



universität
wien

MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

„Die Muskeljüdin?
Frauen in jüdischen Sportvereinen von 1900 bis 1912
im Umgang mit dem männlich geprägten Ideal
des Muskeljudentums“

verfasst von / submitted by

Sarah Egger BTh

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Master of Arts (MA)

Wien, 2017 / Vienna 2017

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

A 066 808

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Masterstudium Gender Studies

Betreut von / Supervisor:

Univ.-Doz.in Mag.a Dr.in Maria Mesner

Inhalt

1 Einleitung	2
1.1 Fragestellung	3
2 Grundlegende Theorien und Methoden.....	6
2.1 Situiertes Wissen	6
2.2 Grounded Theory	7
2.3 Hermeneutische, historische Analyse.....	10
3 Materialauswahl.....	13
3.1 Die Jüdische Turnzeitung. Monatsschrift zur körperlichen Hebung der Juden.....	16
3.2 Die Autorinnen und ihre Texte	18
3.2.1 R. Schoyer	19
3.2.2 Johanna Thomaschewsky.....	20
3.2.3 Lina Wagner-Tauber	21
3.2.4 Mina Holstein.....	22
3.2.5 Betti Eger	23
3.2.6 Hanna Lewy.....	25
4 Biografische Verortung	25
5 Die deutschnationalen Turnbewegungen im Deutschen Bund und dem Deutschen Kaiserreich.....	27
6 „Muskeljudentum“: ein Idealtypus des frühen 20. Jahrhunderts	30
6.1 Max Nordau.....	31
6.2 Muscular Christianity	32
6.3 Der Muskeljude.....	33
6.4 Jüdisches Turnen im Deutschen Kaiserreich zwischen 1898 und 1914.....	34
6.5 Der Begriff des „Idealtypus“	36
6.5.1 Turnen und Sport.....	37
6.5.2 Jugend.....	38
6.5.3 Männlichkeit und Eindruck	38
6.5.4 Kraft und Gesundheit	40
6.5.5 Stolz und Selbstbewusstsein	40
6.5.6 Nationalismus: Einheit des jüdischen Volkes.....	41
6.5.7 Reaktion auf Assimilation	43
6.5.8 Zionismus, Pioniergeist, Landwirtschaft und Heimstätte.....	44
6.5.9 Natur, Spiel- und Freiluftkultur	45
6.5.10 Reaktion auf Antisemitismus	46
6.5.11 Sicherheit, Militarismus, Kampfgeist.....	48

6.5.12 Class.....	49
7 Überblick über die geschichtliche Entwicklung des jüdischen Frauenturnens im Deutschen Kaiserreich.....	50
8 Topoi des jüdischen Frauenturnens.....	52
8.1 Geschichtliche Entwicklung des jüdischen Volkskörpers.....	52
8.2 Entgegengesetzte Ansichten über das Frauenturnen.....	54
8.3 Vorurteile gegenüber (turnenden) Frauen.....	57
8.4 Class.....	58
8.5 Militarismus und Kampfmetaphorik.....	59
8.6 Eindruck und Öffentlichkeit.....	61
8.7 Gender: Weiblichkeit, Männlichkeit und die Rolle der Frau.....	62
8.8 Die Turnkleidung.....	71
8.9 Kraft und Gesundheit.....	74
8.10 Natur, Spiel- und Freiluftkultur.....	74
8.11 Kindererziehung, Jugendabteilungen.....	75
8.12 Volkskörper.....	77
8.13 Das Volk und die Völker – jüdischer Nationalismus in Abgrenzung zu seinem Umfeld.....	78
9 Die Muskeljüdin? Zusammenfassung.....	80
10 Ausblick.....	84
11 Quellen-und Literaturverzeichnis.....	87
11.1 Hauptquellen.....	87
11.2 Ergänzende Quellen.....	88
11.3 Analoge Literatur.....	89
11.4 Internetquellen.....	93
11.5 Abbildungsverzeichnis.....	95
12 Anhang.....	96
12.1 Abstract (deutsch).....	96
12.2 Abstract (english).....	96

1 Einleitung

Many questions remain to be explored. What role, other than maternal, were women expected to play in the construction of the New Jew? What did Jewish women contribute to the communal debate on appropriate Jewish self-representation?¹

Obenstehende Frage wurde von Paula Hyman in ihrem Artikel „Gender and the Shaping of Modern Jewish Identities“ gestellt. In dieser Masterarbeit möchte ich einen Mosaikstein des Gesamtbildes von jüdischer Identität und Selbstdarstellung von Frauen Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts nachzeichnen. Dabei wähle ich die Bezeichnung „Frauen“ (gegenüber „Männern“), weil sich anhand des Quellenmaterials sagen lässt, dass sie sich als solche verstanden; die grundlegende Infragestellung der Geschlechterbipolarität und Dekonstruktion der Kategorien „Mann“ und „Frau“ ist eine Entwicklung der heutigen Zeit, die damals in dieser Form im Teilbereich des jüdischen Sports nicht gegeben war. Dennoch verwende ich dort, wo ich alle Geschlechter umfassen möchte, den Unterstrich, um anzudeuten, dass es trotz ihrer Unsichtbarkeit Personen gegeben haben könnte, die sich in der Geschlechterdichotomie nicht repräsentiert gefühlt haben könnten. Der Unterstrich eröffnet einen Platz zwischen den Kategorien, einen leeren Gestaltungsraum, der für die Vielfalt menschlichen Lebens offen ist. Wo nur Männer oder nur Frauen betroffen waren, verwende ich die männliche oder weibliche Form.

Danken möchte ich meiner Betreuerin Univ.-Doz.in Mag.a Dr.in Maria Mesner für das entspannte, hilfreiche und offene Betreuungsverhältnis, PD Dr.in phil. Susanne Lummerding und allen meinen Kolleg_innen der Vorbereitungsübung und des Masterseminars für ihre hilfreichen Kommentare, Fragen und Unterstützung. Mein herzlicher Dank geht auch an meine Eltern, die mir ein sorgenfreies Studium ermöglichen, mich in all meinen Interessen und Engagements bestärken und mir mit Rat und Tat zur Seite stehen – es ist ein Privileg, so eine Familie zu haben. Ich möchte mich außerdem bedanken bei jeder Person, die über das Wort „Muskeljudentum“ gelacht hat; dieses Lachen hat mir nicht nur bestätigt, dass das Thema es wert ist, beleuchtet zu werden, sondern hat mir auch die Arbeit versüßt.

Gewidmet ist diese Masterarbeit meinen Trainern und Sportskolleg_innen, durch die ich einen persönlichen Bezug zum Dreieck Judentum – Sport – Gender bekommen

¹ Hyman, Paula E.: Gender and the Shaping of Modern Jewish Identities, in: Jewish Social Studies Nr. 8, Winter/Frühjahr 2002, S. 157.

habe. Wir haben nicht im luftleeren Raum geschwitzt, sondern auf der Basis einer langen Geschichte, die mit ganz bestimmten Themen verknüpft ist.

1.1 Fragestellung

„Werden wir wieder tiefbrüstige, strammgliedrige, kühnblickende Männer“, forderte der Arzt Max Nordau auf dem Zweiten Zionistenkongress 1898, zwei Jahre, bevor er für die Jüdische Turnzeitung des Vereins Bar Kochba Berlin Aufsätze unter der Überschrift „Muskeljudentum“ verfasste². Zentrale Orte, an denen diese Forderung umgesetzt wurde, waren die nationaljüdischen Turnvereine, die im gesamten deutschsprachigen Raum, aber auch weit darüber hinaus zu dieser Zeit gegründet

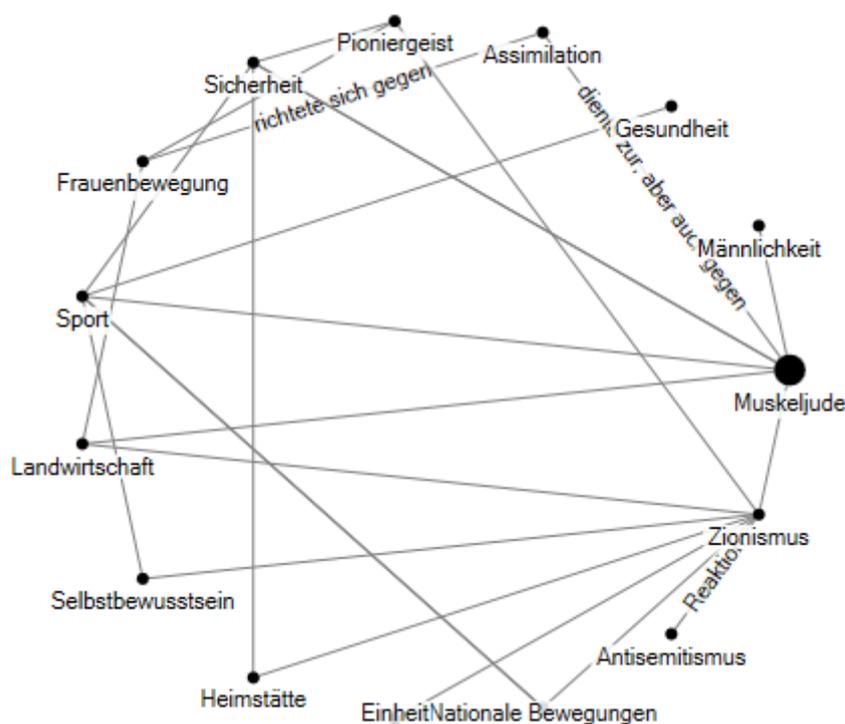


Abb. 1: Themenfelder, die mit Muskeljudentum zusammenhängen, erstellt nach Recherche in „Die Neue Welt“, 1931.

wurden. Ich möchte wissen, ob und wie es für Frauen in jüdischen Turnvereinen möglich war, das Ideal des „Muskeljuden“ für sich zu erschließen. Dabei konzentriere ich mich hauptsächlich auf die von Frauen verfassten Publikationen in der von 1900 bis 1912 erschienenen „Jüdische Turnzeitung. Monatschrift zur körperlichen

Hebung der Juden“. Diese wurde vom Verein „Bar Kochba Berlin“ herausgegeben, verstand sich aber als Stimme aller jüdischen Turnverbände und druckte Artikel und Berichte aus verschiedenen Ländern ab – etwa auch aus Konstantinopel, Wien oder Zürich.

Die schlichte Fragestellung bildet den Einstieg in ein weit verzweigtes Netz unterschiedlichster Themengebiete, die alle ineinander übergreifen. Fraglich ist, ob und

² Reizbaum, Marilyn Belle: Max Nordau and the Generation of Jewish muscle, in: Jewish Culture and History 6, Nr. 1, 2003, S.133.

wie Frauen den Begriff „Muskeljudentum“ selbst aufgreifen und für sich deuten konnten und ob vielleicht mancherorts der „Muskeljude“ zur „Muskel-jüdin“ umformuliert wurde.

Eine weiter gefasste Frage ist aber, inwiefern jüdische Frauen implizit das Ideal des „Muskeljudentums“ ausfüllten. Zunächst braucht es hier eine Analyse dessen, was dieses stark gegenderte Ideal alles beinhaltete. „Der Muskeljude“ hatte zahlreiche explizite Funktionen für die jüdische Community (siehe Abb. 1). Die unmittelbarste Verknüpfung besteht mit dem Sport bzw. dem Turnen/der körperlichen Bewegung³, die ja zum Aufbau der benötigten Muskeln dienen. Dies hat wiederum Einfluss auf die Gesundheit des „jüdischen Volkskörpers“, was ein Begriff ist, der von den umgebenden nationalen Bewegungen (die selbst auch wieder durch Turnen und Sport eine Hebung des Volkszustands herbeizuführen suchten) geprägt wurde. Der Versuch, durch das „Muskeljudentum“ die Einheit des jüdischen Volkes zu verbessern, hing auch mit dem Erstarken des Zionismus zusammen⁴ und dieser wiederum in zweierlei Hinsicht mit Fragen nach der Sicherheit jüdischer Menschen: Zum einen brauchte es in der neu aufzubauenden Heimstätte in Palästina eine handlungsfähige Exekutive, zum anderen wurde die Lage für Jüdinnen_Juden in der Diaspora zunehmend gefährlicher. „Der Muskeljude“ hatte hier auch den Schutz der jüdischen Gemeinde mitzutragen bzw. zu übernehmen.⁵

Aber nicht nur für Militär und Polizei benötigte der Zionismus körperlich starke Jüdinnen_Juden: Auch in der Landwirtschaft und den ersten Kibbutzim musste schwere körperliche Arbeit geleistet werden. Jüdische Frauen hatten die Erwartung, „als Pionierinnen genauso wie Männer das Land aufbauen zu können“.⁶

³ Mehr zur Unterscheidung der Bewegungsformen im Kapitel „6.5.1 Turnen und Sport“.

⁴ Wie eng Zionismus und Sport verbunden waren, zeigt sich daran, dass in den ersten Turnvereinen eine hitzige Debatte darüber geführt wurde, ob Mitglieder eine „nationaljüdische Gesinnung“ haben sollten.

⁵ Als beispielsweise die Wettschwimmen zwischen der „Hakoah Wien“ und dem „Ersten Wiener Amateurschwimmklub“ (E.W.A.S.K.) eskalierten und in Schlägereien mit antisemitischen Beschimpfungen ausarteten, sahen sich die Ringer der „Hakoah“ gezwungen, zum Schutz der Schwimmerinnen bei den Wettkämpfen anwesend zu sein. Auch beim internationalen Schwimmfest im Oktober 1931 sorgte die „Hakoah“ selbst für den Schutz ihrer Sportler_innen. Im selben Jahr wurde auch von ihrer Ringersektion der Schützenverein „Menorah“ gegründet, in dem jüdischen Personen ab 16 Jahren wöchentlich Schießunterricht erteilt wurde. In einer Zeit, in der der Antisemitismus anfang, lebensbedrohliche Formen anzunehmen, bot das Muskeljudentum so jüdischen Menschen eine Möglichkeit, Sicherheit und Selbstvertrauen herzustellen.

⁶ Bovermann, Christine: "Selbstverständlich sehr verehrte Gäste...". Die politische Arbeit von Frauen in der Zionistischen Bewegung, in: Outside the Box. Zeitschrift für feministische Gesellschaftskritik, Nr. 4, 2013. Online unter: <http://www.outside-mag.de/issues/4/posts/75>, letzter Zugriff am 03.02.2017, 13:01.

Das Ideal des „Muskeljuden“ eröffnete jüdischen Menschen einige Möglichkeiten. Ein zentraler Punkt war die Teilhabe an jüdischen Sportvereinen. Damit ging für die Männer einerseits einher, sich in die nationalen Turnbewegungen eingliedern zu können – das Volk Israel wurde eines von vielen Völkern, die sich turnerisch betätigten. Andererseits war das gemeinsame Ziel auch, im Sport besser zu werden als das nichtjüdische Umfeld. Damit sollte erstens unter Beweis gestellt werden, dass die rassisierende Zuschreibung des schwachen, verkrümmten Juden unzutreffend sei. Zweitens nahmen aber selbst jüdische Sportler_innen, Ärzt_innen und Intellektuelle diese negative Zuschreibung als Faktum an – sie wollten den jüdischen Körper in eine Form zurückführen, die er zuletzt in biblischen und hellenistischen Zeiten hatte. Für jüdische Frauen boten die Sportvereine die Möglichkeit, sich neue Tätigkeitsformen und –felder zu erarbeiten, bis hin zu einer gleichberechtigten Teilhabe sowohl an den Entscheidungsgremien, als auch am Ideal des „Muskeljuden“. So war es für Betti Eger schon 1911 möglich, in der Frauen-Versammlung des Jüdischen Turnvereins Bar Kochba Berlin zu sagen: „Wir wollen kräftige Muskeljuden werden.“ Dabei gab es auch zahlreiche hindernde Stimmen, die sich in der lange geführten Diskussion um schickliche Bekleidung für Turnerinnen und die passenden Übungen für Mädchen und Frauen äußerten. Frauen durften graziös und geschmeidig werden, was sie dann im Reigen vorzeigen durften, aber bloß nicht zu kräftig und männlich. Mit der Entwicklung von den Turn- hin zu Sportvereinen ergab sich aber eine stärkere Egalität. Die Schwimmerin Fritzzy Löwy gab an, nur mittels ihrer Kraft geschwommen zu sein – und die jüdische Wochenzeitschrift „Neue Welt“ schreibt im Jahr 1931 stolz: „Wir haben die besten Schwimmerinnen Wiens.“ Dabei stand das Blatt wirklich nicht im Verdacht, alles gutzuheißen, was jüdisch war; die Fußballmannschaften der Männer standen in derselben Zeit regelmäßig stark in der Kritik.

Die Möglichkeit, Gleichberechtigung und männlich konnotierte Kraft in der persönlichen Verwirklichung des Muskeljudentums zu finden, könnten auch ein Aufbegehren gegen die Zuschreibung der „schönen Jüdin“ gewesen sein, die um die Jahrhundertwende grassierte. Andererseits waren gerade Anmut und Schönheit Ziele der jüdischen Turnbewegung, die nicht nur die Frauen zu erreichen suchten.

Im Folgenden umreiße ich die Theorien und Methoden, auf deren Grundlage ich gearbeitet habe und stelle dann meine Vorgehensweise bei der Materialauswahl sowie die Primärquellen vor: die „Jüdische Turnzeitung“ und insbesondere die Autorinnen der aufgrund ihres Inhalts und Formats ausgewählten Texte. Kurz stelle ich auch

mich als forschende Person vor, um nicht den Blick von nirgendwo auf überallhin zu suggerieren.⁷ Ein Abschnitt zum nichtjüdischen Umfeld der deutschnationalen Turnerbewegungen gibt den Kontext für die Beschreibung der Entstehung und der Inhalte des Muskeljudentums im Allgemeinen.

Der zweite Teil wird eingeleitet mit einem Überblick über die geschichtliche Entwicklung des jüdischen Frauenturnens im Deutschen Kaiserreich. Anschließend folgt der Hauptteil: Die Analyse der ausgewählten Texte auf die enthaltenen Themen, Ansichten, geschichtlichen Kontexte und Reaktionen darauf. Der Teil ist nach den auftauchenden Topoi gegliedert, nicht nach den einzelnen Publikationen oder Autorinnen. Die Zusammenfassung greift die anfangs gestellten Fragen auf und versucht sie auf der Basis der Funde zu beantworten. Ein Ausblick eröffnet Perspektiven für weiterführende Forschung und stellt offene Fragen und wenig erforschte, zusammenhängende Themenkomplexe vor.

Am Ende stehen Quellen-, Literatur- sowie Abbildungsverzeichnis.

2 Grundlegende Theorien und Methoden

Zur Erarbeitung und Erforschung des Themengebiets waren mehrere theoretische und methodische Zugänge vonnöten: Das „Situierete Wissen“ von Donna Haraway zur Klärung des eigenen Blicks in der Forschung, die Orientierung an der „Grounded Theory“ zur Bearbeitung des Forschungsfelds bis zum Erreichen einer theoretischen Sättigung sowie ein hermeneutischer historischer Zugang zur Interpretation der Quellentexte.

2.1 Situieretes Wissen

Hand in Hand mit der Klärung des Interessensgebietes, aber auch als Grundlage dafür, ging die Selbstreflexion als Mensch, als Forscherin, die diese Arbeit schreiben würde. Das Konzept der Objektivität wurde in der feministischen Wissenschaftshistorik stark kritisiert, da es einerseits verschleierte, dass der scheinbar neutrale Blick meist ein männlicher, weißer war oder ist; andererseits suggerierte es auch die Existenz einer letztgültigen Wahrheit, die durch ausreichend „objektive“ Forschung zugänglich gemacht werden konnte.⁸ Um den „conquering

⁷ Siehe auch Kapitel „2.1 Situieretes Wissen“.

⁸ Die Entwicklung jener Kritik wird in verschiedenen Kapiteln des Handbuchs der Frauen- und Geschlechterforschung beschrieben, etwa in Harding, Sandra: Wissenschafts- und Technikforschung: Multikulturelle und postkoloniale Geschlechteraspekte oder Palm, Kerstin: Biologie: Geschlechterforschung zwischen Reflexion und Intervention, beide in: Becker, Ruth/Kortendiek, Beate (Hgg.): Hand-

gaze from nowhere“⁹ zu vermeiden, schlägt Donna Haraway vor, die „embodied nature of all vision“ sichtbar zu machen. Für sie bedeutet Objektivität, partikulare und spezifische Verkörperung offenzulegen, die Begrenztheit des eigenen Raums und die Situiertheit des eigenen Wissens aufzuzeigen.¹⁰ Dabei darf auch das eigene Selbst nicht als monolithisch verstanden werden, es ist gespalten und widersprüchlich und der (wissenschaftliche) Blick somit multidimensional.¹¹ Wissenschaftliches Wissen zu generieren, bedeutet nicht nur, Wissen methodengeleitet zu ordnen, sondern auch, die Ergebnisse nachvollziehbar zu machen. Im Rahmen der Nachvollziehbarkeit halte ich es für unabdingbar, offenzulegen, von welchen Perspektiven aus ich aufgrund meiner persönlichen Lebens- und Forschungsgeschichte das Thema betrachte. Das bedeutet nicht, dass ich mich nicht um eine der wissenschaftlichen Forschung angemessene, sachliche, neutrale Sprache und ein nach Möglichkeit allumfassendes Verständnis des Forschungsgegenstandes bemühe. Es bedeutet aber ein Wissen darum, dass ich als Forscherin nicht frei von Beeinflussung und Vorannahmen in Bezug auf mein Forschungsobjekt sein kann – insbesondere wenn es um Themen mit einer langen Begriffsgeschichte geht, die bis in die Gegenwart hineinwirken, wie Nationalismus, Antisemitismus, Religion und Körper. Deshalb ist ein kurzes Kapitel der biografischen Selbstverortung gewidmet.

2.2 Grounded Theory

Die Grounded Theory des Anselm Strauss verstand sich von Beginn an explizit nicht nur als eine Methode, sondern grundsätzlich als Methodologie, die sich vornehmlich auf die Entdeckung und nicht auf die Überprüfung von Theorien ausrichtete.¹²

In meiner Arbeit orientiere ich mich an der „klassischen“ Grounded Theory, die von

buch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie, Geschlecht und Gesellschaft 35, Wiesbaden 2010. Online unter: http://www.springer.com.uaccess.univie.ac.at/de/book/9783531171708?wt_mc=ThirdParty.SpringerLink.3.EPR653>About_eBook, letzter Zugriff am 21.01.2017, 09:45.

⁹ Haraway, Donna: Situated Knowledges: The Science Question in Feminism and the Privilege of Partial Perspective, in: Feminist Studies, Bd. 14, Nr. 3, 1988, S. 581.

¹⁰ Ebd., S. 582f.

¹¹ Ebd., S. 586.

¹² Equit, Claudia/Hohage, Christoph (Hgg.): Handbuch Grounded Theory. Von der Methodologie zur Forschungspraxis, Weinheim/Basel 2016, S. 55. Online unter https://content-select.com/media/moz_viewer/552557c5-12cc-437e-8185-4cc3b0dd2d03#chapter=2343353&page=2, letzter Zugriff am 15.01.2017, 13:21.

Anselm Strauss geprägt wurde.¹³ Dass diese nach Equit und Hohenhage keine vollständige, in sich schlüssige Methodologie ist, sondern vielmehr eine Sammlung von Praktiken und Techniken zur angemessenen Sammlung und Auswertung von Daten, spielt für mich weniger eine Rolle als der Vorrang der Entdeckung von Theorien vor deren Überprüfung

Die Grounded Theory ist ein Verfahren zur Verdichtung von Beobachtungen¹⁴ - in dieser Arbeit tritt das Lesen historischer Quellen an die Stelle der Beobachtung. In einem ersten Schritt soll möglichst offen an das Feld herangegangen werden. Die Beobachtungen sollen so genau wie möglich protokolliert werden. Mithilfe einer eher intuitiven Hermeneutik werden aus diesen Protokollen bestimmte Kategorien und Kodes destilliert, welche sich allerdings nicht allein aus den Daten, sondern auch aus theoretischen Überlegungen und Konzepten ergeben.¹⁵ Die so gewonnenen Kategorien werden in einem Text festgehalten, gegebenenfalls aus ihnen Hypothesen generiert, und dienen als strukturierende Grundlage für ein erneutes Hineingehen ins Feld und das Anstellen weiterer Beobachtungen. Diese theoriegeleitete spiralförmige Bewegung wird wiederholt, die Ergebnisse der Beobachtungen werden weiter strukturiert und verdichtet, verglichen und kontrastiert; dies wird „theoretical sampling“ genannt.

Wie beschrieben kommen die Forschenden aufgrund früherer Beobachtungen und früherer Kodierung und Konzeptionalisierungen zu dem Ergebnis, dass sie an anderen Orten des untersuchten Feldes noch einmal genauer hinschauen haben, entweder an Orten, die dem bereits untersuchten sehr ähnlich sind (minimaler Kontrast), oder aber an Orten, die auf den ersten Blick ganz weit von diesem entfernt liegen (maximaler Kontrast)¹⁶

Dadurch soll auf dem Boden des Beobachteten eine theoretische Beschreibung einer oder mehrerer Schlüsselkategorien entstehen, die plausibel macht, was die Antriebsdynamik des Handelns der Akteure im beobachteten Feld ist. Das zentrale, positive Abbruchkriterium des Prozesses ist das Erreichen einer „theoretischen Sättigung“. Damit bezeichnen Strauss und Glaser den Punkt, an dem die weitere Auswertung keine neuen Eigenschaften der Kategorie mehr erbringt und auch zu

¹³ Zur Unterscheidung in „klassische“ und andere Arten der Grounded Theory siehe Equit/Hohage: Handbuch, S. 50f.

¹⁴ Ebd., S. 58.

¹⁵ Ebd., S. 54.

¹⁶ Ebd.

keiner Verfeinerung des Wissens um diese Kategorie mehr beiträgt.¹⁷

Dementsprechend war meine Arbeitsweise: Ich hatte eine Vorstellung, zum Themenkomplex Judentum-Körper-Männlichkeit-Weiblichkeit-Sport schreiben zu wollen. Ich habe nur einige wenige Artikel zum Thema gelesen, sodass mir eben der Name Max Nordau ein Begriff war. Mit diesem Interesse habe ich, da mir noch nicht klar war, welche zeitliche Einschränkung ich treffen würde, den Jahrgang 1931 der jüdischen Wochenzeitung „Die Neue Welt“ durchgearbeitet, da diese jede Woche einen eigenen Sportteil beinhaltete und 1931 zudem der älteste mir in der Bibliothek des Jüdischen Museums Wien zugängliche Jahrgang der Zeitschrift war. Die Ergebnisse und Themen habe ich in meinem Forschungstagebuch festgehalten. Daraus hat sich erst die genaue Fragestellung herausgebildet, ebenso wie der Bezug zu weiteren Themen, die ich davor noch überhaupt nicht im Fokus hatte. In einer weiteren Phase habe ich die dazu gefundene Sekundärliteratur durcharbeiten begonnen und im Rahmen der Vorbereitungsübung für die Masterarbeit die Fragestellung noch einmal präzisiert. Nachdem ich eine Betreuerin gefunden hatte, habe ich wie unten noch weiter beschrieben das Material ausgewählt, das ich letztlich analysieren wollte. Dieses habe ich einmal durchgesehen und eine „Landkarte“ von rekurrierenden Themen erstellt, in die ich auch bereits passende Zitate aus dem Quellenmaterial aufgenommen habe.

¹⁷ Kruse, Jan: Grounded Theory Methodology und Kybernetik 2. Ordnung (I): Eine Querverbindung, in: Equit, C./Hohage, C. (Hgg.): Handbuch Grounded Theory. Von der Methodologie zur Forschungspraxis, Weinheim/Basel 2016. Online unter: https://content-select.com/media/moz_viewer/552557c5-12cc-437e-8185-4cc3b0dd2d03#chapter=2343353&page=2, letzter Zugriff am 15.01.2017, 13:21, S. 95.

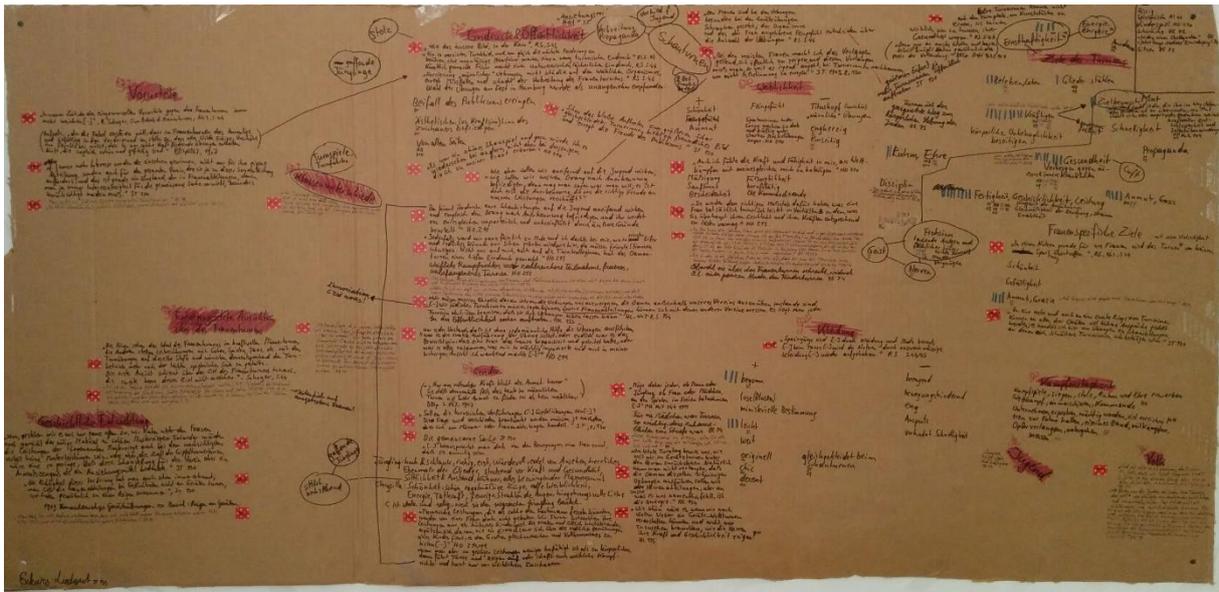


Abb. 2: Themen- und Zitatecluster, erstellt aus den ausgewählten sechs Artikeln

In einer ständigen zirkulären Bewegung habe ich die Quellen wiederum mit anderen Forschungsarbeiten zu den sich bis zur Sättigung herausbildenden Kategorien in Verbindung gebracht, jeden der Quelltexte für sich im Licht dieser Kategorien noch einmal durchanalysiert und immer wieder auch Bezug auf das „ganz andere“ Feld der umgebenden nichtjüdischen Gesellschaft genommen. Abschließend erst habe ich mir den großen Rahmen der Texte angesehen: Die Autorinnen und ihre Biografien, die Geschichte der Zeitung, in denen sie publizierten, die Ideen- und Begriffsgeschichte der einzelnen Kategorien und weitere Forschungsarbeiten dazu. Mit diesem Hintergrund habe ich den Gesamtkorpus der Masterarbeit noch einmal überarbeitet, die einzelnen Teile zu einem kohärenten Ganzen zusammengefügt und die Zusammenfassung erstellt.

2.3 Hermeneutische, historische Analyse

So what is a newspaper? It is at once a text, a record of historical events, a representation of society and a chronicle of contemporary opinions, aspirations and debates.¹⁸

Historische Forschung auf eine methodisch abgesicherte Basis zu stellen, ist kein ganz einfaches Unterfangen. Ziemann und Dobson zitieren John Tosh, wenn sie sagen, ein geschichtswissenschaftliches Toolkit läuft auf wenig mehr hinaus als auf

¹⁸ Vella, Stephen: Newspapers, in: Ziemann, Benjamin/Dobson, Miriam (Hgg.): Reading Primary Sources. The Interpretation of Texts from Nineteenth- and Twentieth-Century History, Routledge guides to using historical sources, London/New York 2009, S. 193f.

„the obvious lessons of common sense“.¹⁹ Es mag Unterschiede zwischen verschiedenen Theoriegebäuden geben, insbesondere in Bezug auf die Annahme einer tatsächlich gegebenen Wahrheit, aber letztlich stimmen sie überein, dass „at the heart of an historian’s work is her reading and interpretation of texts“.²⁰ Daher ist Ziemanns und Dobsons Handbuch auch nicht nach verschiedenen Methoden gegliedert, sondern nach unterschiedlichen Textgattungen, die als Primärquellen dienen können; zu diesen gibt es ein „Toolkit“ von Fragen, die die Analyse leiten können.

Im von Stephen Vella verfassten Kapitel zu Zeitschriften werden die zahlreichen Vorteile dieser Quellengattung beschrieben: Zeitungen lassen sich leicht mittels vergleichender Textanalyse erschließen und öffnen Fenster in die intellektuelle Kultur, die zu einer bestimmten Zeit, an einem bestimmten Ort und in einer bestimmten Community vorhanden war.²¹ Durch die kritische Lektüre lässt sich ein Einblick gewinnen, wie Gesellschaften sich selbst und die Welt um sie herum verstanden. Zeitungen zeigen nicht nur, auf welche Ereignisse ihr Publikum aufmerksam gemacht wurde. Sie dokumentieren auch, wie die Autor_innen über ihre Gesellschaft nachdachten, wie sie Information ordneten und präsentierten, andere potentielle Berichte ausfilterten oder ignorierten, einflussreiche Denkkategorien schufen und soziale Hierarchien und Vorannahmen etablierten, verstärkten oder unterwanderten. Neben der Reflexion des Tagesgeschehens formen und formten Zeitschriften auch die Nachrichten und Ansichten ihrer Leser_innen, indem sie Institutionen und Ereignisse innerhalb eines bestimmten Rahmens betrachteten. Somit beeinflussen Zeitschriften die Gesellschaft ebenso sehr, wie sie sie widerspiegeln. Dabei spielen auch die vorhandenen Machtstrukturen eine Rolle, die durch Zeitungen gestützt werden, indem diese die Grenzen der Debatten und Diskussionen entsprechend ziehen.

Bei der Analyse von Zeitschriften sollten sich Forscher_innen dessen bewusst sein, dass schwer herauszufinden ist, wie diese tatsächlich von ihren zeitgenössischen Rezipient_innen aufgenommen, interpretiert und bewertet wurden. Statistisches Material oder direkte Rezeption einzelner Artikel in anderen Textquellen können nur

¹⁹ Ziemann, Benjamin/Dobson, Miriam (Hgg.): Reading Primary Sources. The Interpretation of Texts from Nineteenth- and Twentieth-Century History, Routledge guides to using historical sources, London/New York 2009, S. 2.

²⁰ Ebd., S. 2.

²¹ Vella: Newspapers, S. 192.

grobe Einblicke geben. Der Fokus beim Forschen an Zeitungen liegt daher auf dem Inhalt – was die Leser_innen in Druck vor sich sahen – und, wenn es dafür ausreichend Belege und Archivmaterial gibt, auf der Institutionsgeschichte (Dienstverhältnisse, Wachstums- und Geschäftsstrategien, Wechsel in der Führung und insbesondere beim Beispiel der Jüdischen Turnzeitung der wiederholte Wechsel des Namens, der sich den sich verändernden Gegebenheiten in der Turn-, Sport- und politischen Welt anpasste).²² Die soziopolitischen, ökonomischen und ideologischen Strukturen, aus denen sich der Inhalt von Zeitschriften speist, bilden den essentiellen Hintergrund für das umfassende Verständnis von Zeitungstexten; aber selbst wenn dieser Kontext fehlt, erlaubt eine tiefgehende, reflektierende Lektüre von Nachrichten und Essays, den institutionellen Rahmen auszumachen, der diese hervorgebracht hat.

The questions that scholars bring to newspapers divide generally into three broad categories of investigation: institutional structure (the social context), format (the textual context) and content (the text).²³

In dieser Arbeit fokussiere ich hauptsächlich auf den Text, der auf eine institutionelle, aber auch ideelle Struktur verweist, die Handlungs- und Ideenräume außerhalb der Produktion der Zeitschrift prägt. Die Frage des Formats habe ich insofern hintangestellt, als ich vermieden habe, zu diverse Textgattungen zu behandeln. Die sechs Primärtexte, die ich untersucht habe, gehören noch immer teils unterschiedlichen Textsorten an: Bericht, Aufruf/Rede und Fachtext. Dennoch wäre es möglich gewesen, das Spektrum noch weiter zu öffnen, bis hin zu fiktionalen Geschichten und Essays sowie Liedgut. Da diese Gattungen jedoch zu sehr differieren und einer ganz eigenen Methodik bedurft hätten, habe ich mich auf die eher sachbezogenen Texte beschränkt. Die institutionelle Struktur habe ich mit einbezogen, wo es möglich war und den Text eindeutig beeinflusst hat; dabei habe ich mich eher auf die Turnvereine im Deutschen Kaiserreich und dem Heiligen römischen Reich deutscher Nation bezogen, die den Hintergrund für die Texte der Autorinnen darstellten, als auf die Struktur der Jüdischen Turnzeitung an sich.

²² Vella: Newspapers, S.194.

²³ Ebd., S. 198.

3 Materialauswahl

Die Eingrenzung von Zeitraum, Thema und Material war nicht wenig herausfordernd und hat einige Zeit in Anspruch genommen. Zunächst wollte ich mir das Thema Sport in der jüdischen Wochenzeitung „Die Welt“ von 1900 bis 1938 ansehen. Schnell stellte sich heraus, dass die Motive und Umfelder der Zeit vor dem ersten und vor dem zweiten Weltkrieg doch recht verschieden waren. So spielte zwar die Vorbereitung auf eine militärische Laufbahn für die Turner im deutschsprachigen Raum vor dem Ersten Weltkrieg eine Rolle, erst in den 1930er Jahren wurde es jedoch nötig, dass beispielsweise in Wien aufgrund antisemitischer Ausschreitungen bei Schwimmwettbewerben die Ringersektion des jüdischen Sportvereins Hakoah die Schwimmerinnen zu ihrem Schutz begleitete. Auch beim internationalen Schwimmfest im Oktober 1931 sorgte die Hakoah selbst für den Schutz ihrer Sportler_innen.²⁴ Im selben Jahr wurde auch von der Ringersektion der Hakoah der Schützenverein „Menorah“ gegründet, in dem jüdischen Personen ab 16 Jahren wöchentlich Schießunterricht erteilt wurde. Dies waren Entwicklungen, wie sie zwischen 1900 und dem Ersten Weltkrieg noch nicht vonnöten waren. Ich beschloss, mich auf den Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts zu konzentrieren, da mir die Auseinandersetzung mit der Zeit der Schoah sowie den Jahren unmittelbar davor aus familiengeschichtlichen²⁵ sowie tagespolitischen Gründen im Rahmen meiner Masterarbeit unangenehm wäre. Später stellte sich auch auf der Grundlage der Quellen, insbesondere der Namensgebung der „Jüdische Turnzeitung. Monatsschrift für die körperliche Hebung der Juden“ vor ihrer Umbenennung in „Jüdische Monatshefte für Turnen und Sport“, heraus, dass die überschaubare Zeitspanne von 1900-1912 einen geeigneten Forschungsrahmen abgeben würde.

Außerdem kristallisierte sich heraus, dass es mir am ehesten um Frauen in jüdischen Sportvereinen ging und weniger um mögliche jüdische Männlichkeitsverständnisse oder Konzepte von Sicherheit in der jüdischen Gemeinde. Auf der Suche nach einer geeigneten Quellengrundlage habe ich versucht, eine jüdische Frauenzeitschrift zu finden, die sich mit Sport auseinandersetzt. Bei der ersten Suche im Archiv ANNO

²⁴ Siehe Die Neue Welt. Revue, Zionistisch-revisionistischer Landesverband, Jg. 5, Nr. 216, Wien 1931, S. 9.

²⁵ Meine jüdische Großmutter und Urgroßmutter überlebten in Wien, während die Verwandtschaft in Tschechien nicht so viel Glück hatte; gleichzeitig gab es auch Nationalsozialist_innen unter meinen Vorfahren, deren Rolle in der Schoah ungeklärt ist.

(„AustriaN Newspapers Online“²⁶) fand ich bloß Jahresberichte dreier jüdischer Frauen-Wohltätigkeitsorganisationen ohne Essays. Interessant trotz des deutlichen zeitlichen Abstands zum Anfang des Zwanzigsten Jahrhunderts schien mir "Pioniere und Helfer", Blätter der W.I.Z.O. („Womens International Zionist Organisation“). Die Zeitschrift "Palästina" rezensierte sie 1929 als "einzige zionistische Frauenzeitschrift in deutscher Sprache" und gibt auch eine Liste von Autorinnen an. Leider habe ich die Blätter weder im Katalog der Nationalbibliothek noch in dem des Jüdischen Museums Wien gefunden, noch sonst irgendeinen Hinweis darauf.

1902-1903 gab es in Kraków "Di yidische Froyenvelt", aber sie wurde von Männern für Frauen herausgegeben und schien nach einer Rezension in der "Welt" thematisch nicht zu meinem Forschungsinteresse zu passen. In zeitlicher Nähe gab es "Di FroyenVelt" (1913, aber mit ihrem Sitz in New York viel zu weit weg von der deutschen Turnkunst), ansonsten "Di Froy" (Vilnius 1925-1933) und "Froyen-Shtim" (Warszawa 1925). Leider beherrsche ich Jiddisch nicht ausreichend, um einen großen Korpus von Originaltexten für eine wissenschaftliche Arbeit heranzuziehen.

Die „Jüdische Turnzeitung“ bot aus mehreren Gründen einen guten Anhaltspunkt: ihre kurze Publikationsdauer von ihrem Anfang bis zu einer drastischen Namensänderung (zwölf Jahre) gibt eine natürliche Begrenzung vor²⁷, sie versteht sich als internationales Organ, das sich gleichzeitig auf den deutschsprachigen Raum beschränkt, sie ist ausschließlich dem Thema Sport gewidmet, und es wurden sowohl von Männern verfasste Artikel über das Frauenturnen als auch von Frauen verfasste Fachartikel, Essays, Berichte und Übungsanleitungen veröffentlicht. Aus diesen ließ sich überschaubares und dennoch relevantes Material gewinnen.

Von Frauen gab es insgesamt 16 Texte. Sechs davon waren Anleitungen für Turnübungen, folglich blieben zehn längere Texte, die für eine inhaltliche Analyse geeignet waren. Davon habe ich mich gegen vier weitere entschieden (Bedingungen für das Turnen mit Hernie, zwei fiktive, erzählerische Essays sowie ein Kommentar zu einem Buch von Ignaz Zollschan). Die Übungsanleitungen waren manchmal ergänzend ganz aufschlussreich. So steht etwa im Artikel "Werbung für das Frauen-

²⁶ Ein Projekt der Österreichischen Nationalbibliothek; <http://anno.onb.ac.at/>, letzter Zugriff am 07.02.2017.

²⁷ Wie unten näher ausgeführt, war die Namensänderung der Zeitschrift zu „Jüdische Monatshefte für Turnen und Sport. Organ der jüdischnationalen Jugendbewegung. Herausgegeben von der Jüdischen Turnerschaft“ Ausdruck tiefgreifender Veränderungen im Selbstverständnis der Jüdischen Turnbewegung, sodass ich mich auf Zeit vor diesen Änderungen konzentrieren wollte. Daher untersuche ich die Jüdische Turnzeitung unter ihren ersten beiden Namen, von 1900 bis 1912, auch wenn der Ausbruch des Ersten Weltkrieges später noch einmal eine historische Zäsur war.

Turnen" aus 1901, No. 9, S. 118: "Bei den Freiübungen fällt im allgemeinen die Belastung mit Gewichten (Eisenstäbe und Hanteln), wodurch die Muskulatur zu stark entwickelt werden kann, weg [...]". Aber 1909, acht Jahre später, publizierte die Turnlehrerin Elisabeth Fränkel Freiübungen mit Hanteln, die 1908 von der Damenabteilung des Bar-Kochba Berlin vorgeführt wurden.

Außerdem enthält die Jüdische Turnzeitung lange von Männern verfasste Texte zum Turnen der Frauen und Mädchen, die als Hintergrund zeigen könnten, was die gängige Auffassung darüber war; mein Interesse war jedoch eher, ein allgemeines Bild vom Muskeljudentum zu zeichnen und dann herauszufinden, wie Frauen im Verhältnis dazu über ihre turnerische Betätigung dachten und schrieben, als zu vergleichen, wie sich Männer und Frauen die Rolle von Frauen in der Turnbewegung vorstellten.

Ein Problem mit den von Frauen in der Jüdischen Turnzeitung publizierten Texten ist, dass sie es natürlich nur an die Öffentlichkeit geschafft haben, weil sie den Meinungskonsens des Vereins nicht herausgefordert haben. Widerstrebende Umgänge von Frauen mit dem vorherrschenden Ideal werden allerdings in manchen Texten angesprochen und zitiert.

Ein weiteres Problem ist, dass manchmal Autor_innen nur mit Initial und Nachnamen angegeben werden und ich daher versehentlich einen Text von einer Frau ausgelassen haben könnte. Häufig schreiben dieselben Personen immer wieder und da wusste ich schon, wer diese (meist Männer) sind, aber vereinzelt kannte ich die Autor_innen nicht. Die betroffenen Artikel hatten aber auch keinen ersichtlichen Bezug zu Frauen.

In einem nächsten Schritt habe ich das ausgewählte Material (mit Fokus auf den von Frauen geschriebenen Texten, die von männlichen Autoren nur ergänzend) daraufhin untersucht, was für Themenfelder angesprochen werden. Meine Analysen der Texte habe ich entsprechend dieser Themenfelder gruppiert und zusammengefasst.

Eine Besonderheit ist die scheinbar verwaschene regionale Eingrenzung. Die „Jüdische Turnzeitung“ wurde vom „Jüdischen Turnverein Bar Kochba Berlin“ herausgegeben, was zur Folge hatte, dass insbesondere in der Anfangszeit der Großteil der Texte von Autor_innen aus dem Deutschen Kaiserreich stammten. Dies bedeutet, dass auch Städte vertreten waren, die heute nicht in Deutschland und nicht einmal im deutschsprachigen Raum liegen. Überdies verstand sich die Jüdische Turnzeitung als Zeitschrift für sämtliche jüdischen Turnbewegungen, die noch irgendwo im kontinentalen, teils deutschsprachigen Raum verortet waren. So finden sich Berichte und

Beiträge aus der Schweiz, aus Frankreich, aus Österreich und sogar der Türkei. Es hat sich, teils aus statistischer Wahrscheinlichkeit, teils aus Zufall, ergeben, dass die Autorinnen der für die Fragestellung dieser Arbeit relevanten Texte, soweit dies zu eruieren war, allesamt aus dem Deutschen Kaiserreich stammten. Daher bilden die Lebensumstände und Gesetze des Deutschen Kaiserreiches den historischen Referenzrahmen, auch wenn die Jüdische Turnzeitung nicht auf diesen geografischen Raum beschränkt war.

3.1 Die Jüdische Turnzeitung. Monatsschrift zur körperlichen Hebung der Juden

Die „Jüdische Turnzeitung“ wurde ab dem Jahr 1900 vom „Jüdischen Turnverein Bar Kochba Berlin“ herausgegeben. Dementsprechend hieß sie in den ersten Jahren ihres Bestehens „Jüdische Turnzeitung. Officielles Organ des Jüdischen Turnverein ‚Bar Kochba‘, Berlin“. Die monatlich in deutscher Sprache erschienene national-jüdische Zeitschrift enthielt Reiseberichte aus Palästina, Beiträge zur Nationalitätenfrage sowie ethnographische Aufsätze. Auf den Turn- und Sportseiten wurde aus Europas Turnhallen berichtet: Berlin, Wien, Königsberg, Prag, Konstantinopel, Saloniki, usw. Zusätzlich gab es Übungsbeschreibungen für den Erwachsenen- und Kindersport, eine „Bücherschau“ und einen Anzeigenteil.²⁸

Ab der ersten Nummer des Jahres 1903 wurde der Titelzusatz zu „Monatsschrift für die körperliche Hebung der Juden. Herausgegeben vom Jüdischen Turnverein ‚Bar-Kochba‘-Berlin“ abgeändert. Damit wurde schärfer umrissen, was von Anfang an Ziel der Zeitschrift war.

Der Redaktionsausschuss bestand zunächst aus dem Juristen und späteren Ehemann von Betti Eger Hermann Jalowicz, Richard Blum, der später Arzt wurde und eine längere Artikelserie zum Turnen der Frauen und Mädchen herausgab, und Max Zirker, der zwar einen Dokortitel hatte, von dem aber nicht ganz klar ist, worin.²⁹ Schon in der ersten Ausgabe von 1900 finden sich nicht nur Turnberichte aus Berlin, sondern auch aus Mährisch-Ostrau, Wien und Bukarest. Die jüdisch-nationale Bewegung sollte sich länderübergreifend in einem Verband zusammenfinden, daher wurde in der ersten Nummer der „Jüdischen Turnzeitung“ ein Aufruf „an alle national-

²⁸ Diese Informationen sowie die Namensänderungen, die die Jüdische Turnzeitung im Lauf der Geschichte erfahren hat, lassen sich im Katalog „Compact Memory“ der Universitätsbibliothek Frankfurt am Main nachschlagen. Online unter: <http://sammlungen.ub.uni-frankfurt.de/cm/periodical/titleinfo/4921092>, letzter Zugriff am 26.11.2016, 11:20.

²⁹ Jüdische Turnzeitung, Jg. 1, Nr. 1, Berlin 1900, S. 1.

jüdischen Turnvereine, in denen die deutsche Sprache die Umgangssprache bildet“³⁰ veröffentlicht. Die Vereine sollten zur Errichtung eines Dachverbands Stellung beziehen und Vorschläge und Wünsche mitteilen.

Im Jahr 1913 drückte sich erneut ein ideologischer Wandel in der Benennung der „Jüdischen Turnzeitung“ aus. Der Titel wurde umkonzipiert zu „Jüdische Monatshefte für Turnen und Sport. Organ der jüdischnationalen Jugendbewegung. Herausgegeben von der Jüdischen Turnerschaft“. Zum einen zeichnet sich hier die Ausweitung der Tätigkeiten der Jüdischen Turnvereine ab; der Sport gewinnt gegenüber dem Turnen an Bedeutung³¹. Dies war schon an der Neugründung des „Jüdischen Frauenbunds für Turnen und Sport“ ersichtlich, der im Jahr 1911 entstand und von vornherein verschiedenste Sportarten unter seinem Dach vereinte. Auch der Wiener Sportverein Hakoah wurde 1909 explizit als Sport- und nicht als Turnverein gegründet.³²

Zum anderen tritt die Jugend als eigene Bewegung stärker in den Vordergrund. Von Anfang an ging es der Turnbewegung auch darum, Jugend in einem jüdischnationalen und turnerischen Geist zu erziehen, wobei bereits erwachsene, im Beruf stehende Turner_innen die Rolle der Lehrer_innen und Initiator_innen zukam. Offenbar fielen diese Versuche auf fruchtbaren Boden, wenn 13 Jahre nach der Gründung der Jüdischen Turnzeitschrift Sport und Turnen bereits so fest in der Hand einer Jugendbewegung waren.

Zum dritten lässt der Titel erkennen, dass nicht mehr der Jüdische Turnverein Bar Kochba Berlin für die Herausgabe verantwortlich war, sondern auch der Wunsch nach einer internationalen Dachorganisation Früchte getragen hatte. Eigenartig ist aber, dass erst 1913 die Jüdische Turnerschaft als Herausgeberin genannt wird, wo sie doch schon 1903 gegründet wurde, in demselben Jahr, in dem die erste Umbenennung der Jüdischen Turnzeitung erfolgte.³³ Womöglich blieb jedoch die Verantwortung für die Zeitschrift zunächst beim „Jüdischen Turnverein Bar Kochba Berlin“.

³⁰ Jüdische Turnzeitung, Jg. 1, Nr. 1, Berlin 1900, S. 9.

³¹ Das Turnen wurde als Methode betrachtet, um den ganzen Körper ausgewogen zu trainieren. Anfängliche Skepsis gegenüber dem Sport bezog sich auf seine Einseitigkeit. Turnen war ein Oberbegriff für Freiübungen, Ordnungsübungen und Geräteübungen; Sport dagegen für einzelne Sportarten wie Fechten, Schwimmen oder Hockey. Siehe Kapitel „6.5.1 Turnen und Sport“.

³² Betz, Susanne Helene/Löscher, Monika/Schölnberger, Pia (Hgg.): „...mehr als ein Sportverein“. 100 Jahre Hakoah Wien 1909-2009, Wien 2009, S. 11.

³³ Haber, Peter/Petry, Erik/Wildmann, Daniel: Jüdische Identität und Nation. Fallbeispiele aus Mitteleuropa, Köln/Weimar/Wien 2006, Tabelle S. 56.

Selbst durch den Ersten Weltkrieg hindurch wurden die „Jüdischen Monatshefte zu Turnen und Sport“ weitergeführt. Eine Ausnahme bildet das Jahr 1915; die erste Ausgabe des Jahres 1916 (im Dezember) wird übertitelt mit „Erste Kriegsnummer“. In einem Brief an die Leser_innen heißt es:

Der Kriegsvortrettertag der deutschen Vereine der Jüdischen Turnerschaft am 5. November 1916 zu Berlin hat die Wiederherausgabe der Jüdischen Monatshefte für Turnen und Sport als Nachrichtenblatt beschlossen. Wir übergeben unsern Turnbrüdern und Turnschwestern hiermit die erste Kriegsnummer. Das Blatt soll regelmäßig und pünktlich am Ende jedes zweiten Monats erscheinen.³⁴

1918 bis 1921 fand die Jüdische Turnzeitung ihre Fortsetzung als „Jüdische Turn- und Sportzeitung. Der Makkabi. Organ des deutschen Kreises im ‚Makkabi‘ Weltverband“. 1921 begann die letzte Nummer mit einer Erklärung, warum die Zeitung eingestellt werden müsse. Offenbar gab es Spannungen zwischen den einzelnen Mitgliedsverbänden und dem neuen Dachverband „Deutscher Kreis“, der im „Makkabi“-Weltverband beheimatet war; die Vereine hatten die Bitte geäußert, der Vorstand möge mit möglichst wenigen Rundschreiben an sie herantreten. Als der Kreisvorstand daraufhin zu individuellem Schriftverkehr überging, verbesserte das die Situation insofern nicht, als die Vereine nicht antworteten und sich auch sonst in ihrer Vereinspolitik nicht von den Beschlüssen der Dachorganisation beeinflussen ließen.³⁵ Die finanzielle Lage verschlechterte sich infolge der Passivität der Mitgliedsvereine dramatisch, weswegen die Zeitschrift nicht mehr in vollem Umfang herausgegeben werden konnte. Es bestand zwar die Absicht, ein nur wenige Seiten starkes Nachrichtenblatt herauszugeben, doch nur unter der Voraussetzung, dass die Vereine es finanzierten. Die Sammelnummer 1-4, die für Jänner bis April 1921 herausgegeben wurde, blieb die letzte Ausgabe der Zeitschrift, die 1900 als „Jüdische Turnzeitung“ ihren Anfang genommen hatte.

3.2 Die Autorinnen und ihre Texte

Um einen direkten Einblick in die Denkweisen der Frauen innerhalb der Jüdischen Turnbewegung zu bekommen, analysiere ich vorrangig längere von Frauen geschriebene Artikel. Leider war es mir nicht möglich, zu jeder der Autorinnen biografi-

³⁴ Jüdische Monatsblätter für Turnen und Sport, 1. Kriegsnummer, Nr. 1, Berlin 1916, S. 2.

³⁵ Jüdische Turn- und Sportzeitung. Der Makkabi, 22. Jg., Nr. 1-4, Berlin 1921, S. 2.

sche Informationen zu finden; vereinzelt war nicht einmal der Vorname auffindbar. Dass in der ersten Hälfte des Zwanzigsten Jahrhunderts noch grobe Fehler bei der Rechtschreibung von Eigennamen passierten, ist zwar relativ unwahrscheinlich,³⁶ dennoch gebe ich unter Hinweis auf die Nichtbelegbarkeit meiner Annahmen fallweise biografische Daten von Frauen mit sehr ähnlichen Namen an, zu denen ich Informationen auffinden konnte. Neben Biografien, Fachartikeln und der Opferdatenbank von Yad Vashem habe ich mich auch der online-Datenbank geni.com bedient. Auf dieser können registrierte Nutzer_innen Informationen zum Stammbaum ihrer Familie eintragen. Die Informationen sind nicht wissenschaftlich verifiziert; ich habe daher Informationen aus dieser Quelle mit „möglicherweise“ und ähnlichen Worten markiert und selbstverständlich den Ursprung der Information angegeben.

Es ist auffällig, dass mit der Zeit immer mehr Texte von Autorinnen in der Jüdischen Turnzeitung publiziert wurden. 1903 war die staatlich geprüfte Turnlehrerin R. Schoyer die erste Frau, deren Beitrag veröffentlicht wurde. In den ersten sieben Jahren, zwischen 1900 und 1906, gibt es sechs von Frauen geschriebene Texte: drei Übungsanleitungen, zwei Fachartikel und eine fiktive Erzählung. In den darauffolgenden sechs Jahren von 1906 bis 1912 dagegen wurden zehn von Frauen verfasste Texte veröffentlicht: wieder drei Übungsanleitungen, ein fiktiver Text, eine Rezension und fünf längere Artikel. Der erste Weltkrieg stellte eine Zäsur auch in der Blattgeschichte dar; es wäre interessant, die statistische Beteiligung von Frauen an den Nachfolgezeitschriften der Jüdischen Turnzeitung weiterzuverfolgen.

3.2.1 R. Schoyer

Laut Daniel Wildmann war Schoyer eine Berliner Turnlehrerin.³⁷ Die Suche nach ihrem Namen bringt kaum Ergebnisse. Allerdings findet sich in der Opferdatenbank von Yad Vashem eine Rosa Scheuer, die als Rosa Blumenthal am 30.04.1881 in Berlin geboren wurde.³⁸ Am 24.10.1941 wurde sie ins Ghetto Litzmannstadt deportiert und schließlich, nachdem sie am 10.05.1942 abermals deportiert wurde, im polnischen Vernichtungslager Chelmno ermordet.

³⁶ Laut E-Mail von Univ.-Doz.in Mag.a Dr.in Maria Mesner vom 18.12.2016.

³⁷ Wildmann, Daniel: Der veränderbare Körper. Jüdische Turnen, Männlichkeit und das Wiedergewinnen von Geschichte in Deutschland um 1900, Schriftenreihe wis-senschaftlicher Abhandlungen des Leo Baeck Instituts 73, Tübingen 2009, S. 182.

³⁸ <http://yvng.yadvashem.org/nameDetails.html?language=de&itemId=11624804&ind=15>, letzter Zugriff am 26.11.2016, 15:10.

In der Jüdischen Turnzeitung ist Schoyer mit einem Artikel vertreten: „Zum Betrieb des Frauenturnens“ aus dem Jahr 1903. In diesem geht es um die verschiedenen Ansichten über das Frauenturnen und darum, was nach ihrer Ansicht dessen Ziele sein sollten. Schoyer beschreibt die nach der ministeriellen Bestimmung korrekte Turnkleidung und Turnfrisur sowie die ideale Qualität der Bewegungen.

3.2.2 Johanna Thomaschewsky

Von Johanna Thomaschewsky ist das Geburtsdatum nicht bekannt. Ihre Mutter könnte Chaya Thomaschewsky geheißen haben; die beiden Söhne, die sie mit Arthur Yitzchak Biram bekam, hießen womöglich Aharon und Benjamin.³⁹ Die Judaistin Ines Sonder schreibt in ihrem Artikel „Frauen Turnen für David“:

Johanna Thomaschewsky (gest. 1968), die Turnwalterin des IFFTUS und Verfasserin zahlreicher Artikel über das Frauenturnen, war eine der drei Thomaschewsky-Schwestern, die bekannte deutsche Zionisten heirateten: Emma war mit Davis Trietsch liiert, Hulda mit Theodor Zlocisti. Johanna war Lehrerin an der Jüdischen Mädchenschule in Berlin und hatte eine Ausbildung als staatlich geprüfte Turnlehrerin absolviert. Ende 1920 fuhr sie mit dem ersten Schiff des „Lloyd Triestino“, das nach dem Krieg die Route wieder aufnahm, nach Palästina und ging als Wirtschaftsleiterin an das Realgymnasium in Haifa. 1924 heiratete sie hier den ebenfalls aus Deutschland gebürtigen Philosophen und Pädagogen Arthur Biram, den Gründer und Direktor der Schule. Seither war sie als Hanna Biram bekannt. Das Paar verlor frühzeitig seine beiden Söhne.⁴⁰

Im Jahr 1909 veröffentlichte die Jüdische Turnzeitung Thomaschewskys Artikel „Das Schauturnen der Frauenabteilungen des Bar Kochba am IV. Jüdischen Turntag“. Dieser ist in zwei Teile gegliedert. Zunächst stellt Thomaschewsky die Grundsatzfrage, was von den Turnerinnen der Frauenabteilungen bei einer öffentlichen Veranstaltung erwartet wird oder erwartet werden kann. Sie vergleicht dies mit den Leistungen und Anforderungen der Männerabteilungen. Überleitend erklärt sie ihre Überlegungen beim Zusammenstellen einer Choreographie, die Schritt für Schritt niedergeschrieben den zweiten Teil des Artikels bildet.

³⁹ <https://www.geni.com/people/Hana-Biram/6000000025780915235>, letzter Zugriff am 26.11.2016.

⁴⁰ Sonder, Ines: Frauen turnen für David. Vor 100 Jahren wurde in Berlin der Jüdische Frauenbund für Turnen und Sport gegründet. Eine biographische Spurensuche, in: DAVID. Jüdische Kulturzeitschrift. Online unter <http://www.davidkultur.at/ausgabe.php?ausg=87&artikel=202>, letzter Zugriff am 26.10.2016, 15:45.

3.2.3 Lina Wagner-Tauber

Lina Wagner-Tauber wurde 1874 wahrscheinlich in Berlin geboren und starb 1936 wahrscheinlich in Tel Aviv-Jaffo⁴¹. Ihre Eltern waren Wolf Tauber und Gital/Etel Emilia Tauber; sie heiratete Jakob H. Wagner, mit dem sie zwei Kinder hatte.

Lina Wagner-Tauber war eine ungemein aktive Zionistin und Schriftstellerin. Sie war Mitbegründerin und lange Jahre hinweg Vorsitzende der Jüdisch-Nationalen Frauenvereinigung in Berlin.⁴² Als eine der ersten zwei Frauen wurde sie im Mai 1926⁴³ als Vertreterin der Jüdischen Volkspartei⁴⁴ in den Preußischen Landesverband jüdischer Gemeinden gewählt⁴⁵.

Wagner-Tauber scheint eine besondere Affinität zu Kindern gehabt zu haben. Sie ist die Autorin des Kinderbuchs „Jüdische Märchen und Sagen. Dem Midrasch nacherzählt“, das 1930 im Kaufmann-Verlag in Leipzig erschien.⁴⁶ Bemerkenswert ist, dass das Inhaltsverzeichnis darauf schließen lässt, dass es in mindestens zwei der Geschichten dezidiert um ein Mädchen geht: „Die neugierige Dina“ und „Simchas Thorah“⁴⁷. Lina Wagner-Tauber war mit der Nummer 689 Mitglied in der „Soncino-Gesellschaft der Freunde des jüdischen Buches e.V.“, die 1924 als Vereinigung bib-

⁴¹ <https://www.geni.com/people/Lina-Wagner-Tauber/6000000011324341159>, letzter Zugriff am 03.01.2017, 08:36.

⁴² Siehe Bovermann, Christine: Gender in der Zionistischen Bewegung am Beispiel der Debatte über einen Dachverband für zionistische Frauenvereine 1911, in: Bothe, A./Schuh, D. (Hgg.): Geschlecht in der Geschichte. Integriert oder separiert? Gender als historische Forschungskategorie, Mainzer Historische Kulturwissenschaften 20, Bielefeld 2014, S.99.

⁴³ Siehe Dämpling, Lara: "Ein Gebot der Klugheit". 80 Jahre Frauenwahlrecht in der Berliner Gemeinde, in: Jüdisches Berlin. Gemeindemagazin der Jüdischen Gemeinde zu Berlin, Nov. 2004. Online unter: <http://www.berlin-judentum.de/news/2004/11/wahlrecht.htm>, letzter Zugriff am 26.11.2016, 14:45.

⁴⁴ „Jüdische Partei, gegründet 1919 in Berlin. Im Gegensatz zu ähnlichen Parteien in Österreich, der Tschechoslowakei und Osteuropa nahm die Jüdische Volkspartei in Deutschland nicht an Parlaments- oder Kommunalwahlen teil, sondern beschränkte ihre Aktivitäten auf die Ebene der jüdischen Gemeinden. Hier wurde sie während der Weimarer Republik zu einem ernst zu nehmenden Gegengewicht gegen die Liberalen und die religiös Orthodoxen, die eine gemäßigte Assimilation vertraten. Die Jüdische Volkspartei vertrat zwar zionistische Positionen, lehnte aber die zionistische Forderung ab, derzufolge alle Juden sich in Palästina ansiedeln sollten. Stattdessen unterstützte sie die Transformation der jüdischen Gemeinden von Religionsgemeinden in "Volksgemeinden". Juden wurden in diesem Konzept nicht als religiöse, sondern als nationale Minderheit verstanden; die jüdischen Gemeinden sollten neben religiösen Einrichtungen auch den sozialen und kulturellen Sektor stärken und den Ausbau jüdischer Schulen ins Zentrum rücken.“, Brenner, Michael: Jüdische Volkspartei (JVP). 1919-1933, in: Historisches Lexikon Bayerns. Online unter: [http://www.historisches-lexikon-bayerns.de/Lexikon/Jüdische Volkspartei \(JVP\), 1919-1933](http://www.historisches-lexikon-bayerns.de/Lexikon/Jüdische_Volkspartei_(JVP),_1919-1933), letzter Zugriff am 26.11.2016, 14:20.

⁴⁵ Siehe Birnbaum, Max P.: Staat und Synagoge 1918-1938. Eine Geschichte des Preußischen Landesverbandes jüdischer Gemeinden, Schriftenreihe wissenschaftlicher Abhandlungen des Leo Baeck Instituts Nr. 38, Tübingen 1981, S. 127.

⁴⁶ Siehe Website von „The Book Gallery“, https://www.zvab.com/servlet/SearchResults?an=Wagner-Tauber%2C+Lina&cm_sp=det-_-bdp-_-author, letzter Zugriff am 26.11.2016, 14:30.

⁴⁷ Wobei dieser Titel doppeldeutig ist: Simcha ist ein jüdischer Frauenname, aber das Fest „Simchat Torah“ wird in aschkenasischer Aussprache auch „Simchas Torah“ genannt. Es könnte sich um ein Wortspiel handeln.

liophiler Jüdinnen und Juden, aber auch nichtjüdischer Menschen gegründet und in der Nazizeit aufgelöst wurde.⁴⁸

Lina Wagner-Tauber ist mit einem etwas mehr als eine Seite langen Text aus dem Jahr 1910 in der Jüdischen Turnzeitung vertreten: „Ferienkolonien und Ferienaushflüge“. Es handelt sich um einen elaborierten Spendenaufwurf, der nicht mit einer direkten Aufforderung an die Leser_innen herantritt, sondern geschickt die gängige Auffassung über die Vorteile von Bewegung an der frischen Luft mit einem Appell an die jüdische Volkszugehörigkeit verbindet. Die Schilderung des „herzerquickenden“ Anblicks der sich im Wald tummelnden Kinder mit der Anmerkung, dass aufgrund mangelnder finanzieller Unterstützung viele Gesuche der Eltern, die Kinder in eine sogenannte Ferienkolonie schicken zu dürfen, abgelehnt werden müssen, waren sicherlich dazu geeignet, Spenden zu lukrieren. Der Text ist insofern für das Thema dieser Masterarbeit relevant, als er einige Topoi wiederholt, die in den dezidiert zu Frauen und Turnen geschriebenen Texten vorkommen, wie Freiluftkultur oder Gesundheit und Kraft; außerdem sagt er etwas über das Selbstverständnis von Frauen der damaligen Zeit aus, da er auf die jüdisch-nationale Frauenbewegung und ihre Rolle bei der Unterstützung bedürftiger jüdischer Kinder eingeht.

3.2.4 Mina Holstein

Mina Holstein wird in der Jüdischen Turnzeitung als staatlich geprüfte Turn- und Schwimmlehrerin vorgestellt. Leider habe ich zu ihrer Biografie nichts Weiteres gefunden. In der Opferdatenbank von Yad Vashem ist eine Mina Holstein verzeichnet⁴⁹, die einen Baruch Wolff heiratete und daraufhin auch Wolff hieß. Sie wurde am 16.06.1883 in Gensungen als Tochter von Juda Spier-Holstein und Sara Kahn geboren. 1941 wurde sie laut einem Angehörigen in Auschwitz ermordet. Dokumentiert ist der Geburtsname als „Speier“; diese Frau wurde am 20.10.1941 von Frankfurt am Main aus ins Ghetto Litzmannstadt deportiert und ermordet.⁵⁰

In der Jüdischen Turnzeitung wurde 1911 ein kurzer Text von Mina Holstein abgedruckt: „Etwas über den Wert der Spiele im Freien“. Auf wenig Raum beschreibt sie,

⁴⁸ Das Jüdische Museum Berlin besitzt als einzige Institution weltweit sämtliche Publikationen der Soncino-Gesellschaft. Informationen über die Gesellschaft finden sich auf seiner Website: <https://www.jmberlin.de/digitalisierung-der-publikationen-der-soncino-gesellschaft>, letzter Zugriff am 26.11.2016, 14:40.

⁴⁹ <http://yvng.yadvashem.org/nameDetails.html?language=de&itemId=1081096&ind=1>, letzter Zugriff am 26.11.2016, 18:05.

⁵⁰ <http://yvng.yadvashem.org/nameDetails.html?language=de&itemId=11658106&ind=0>, letzter Zugriff am 26.11.2016, 18:05.

warum Notwendigkeit besteht, sich an der frischen Luft spielerisch zu betätigen, welche verschiedenen Spiele und Bewegungsformen es gibt und wie sich diese auf den menschlichen Körper und die Psyche auswirken. Holsteins Text endet mit einem etwas eigenartigen Appell: „Möge daher jeder [...] an sich die Wahrheit erfahren: „Spielend lernen wir spielen“.“⁵¹ Für diese Arbeit ist der Text einerseits relevant, weil er weitere Belege zu den fast allgegenwärtigen Topoi des (Frauen-)Turnens bietet, sich darüber hinaus aber auch in Holsteins Sprache ihre Vorstellungen von Geschlechterverhältnissen abbilden und außerdem in der Thematik und an einzelnen konkreten Stellen die Unterschiedlichkeit der Auffassungen über gesundheitsfördernde Bewegung greifbar wird.

3.2.5 Betti Eger

Betti Eger wurde 1885 als jüngstes von sechs Kindern in Berlin-Mitte geboren.⁵² Ihr Vater Jacob war ein Enkel des berühmten Rabbiners Akiba Eger. Seine Herkunft ermöglichte ihm die Heirat mit einer aus einer reichen russischen Familie stammenden Frau; dementsprechend wuchs Betti Eger in Wohlstand auf. Sie durfte zwar kein Abitur machen und studieren, lernte aber heimlich mit ihren Brüdern mit, als diese Rechtswissenschaften studierten. Als junge Frau arbeitete sie als Bürovorsteherin für ihren Bruder Leo, leitete das Personal und entwarf selbst Schriftsätze; „diese waren oft juristisch so brillant formuliert, dass kein Buchstabe und kein Satzzeichen geändert werden musste.“⁵³ Im Turnverein Bar Kochba Berlin lernte Betti Eger auch Hermann Jalowicz kennen, den sie 1911 heiratete. Mit ihm gemeinsam eröffnete sie drei Jahre vor Ausbruch des ersten Weltkriegs eine Anwaltskanzlei. Sechs Jahre nach der Eheschließung kam ihr einziges Kind, ihre Tochter Marie, zur Welt. Diese erinnert sich, dass ihr Onkel Arthur ihr als Kind das Alef-Bet beibrachte, allerdings mit einer unmodernen Aussprache (z.B. „Hei“ statt „He“), mit der ihre Eltern überhaupt nicht einverstanden waren. Obgleich es Betti und Hermann Jalowicz 1928 finanziell nicht schlecht ging, wollten sie ihr Kind nicht auf eine Privatschule schicken: „Ich sollte das soziale Umfeld samt seiner Sprache – dem Berliner Dialekt – kennen- und

⁵¹ Holstein, Mina: Etwas über den Wert der Spiele im Freien, in: Jüdische Turnzeitung. Monatsschrift zur körperlichen Hebung der Juden, Jg. 12. Nr.7, Berlin 1911, S. 144.

⁵² Einiges zu ihrer Lebensgeschichte erzählt ihre Tochter in ihrer Autobiografie, siehe Jalowicz-Simon, Marie: Untergetaucht. Eine junge Frau überlebt in Berlin 1940-1945, Frankfurt am Main 2014. Da im eBook-Format die Seitenzahlen der Druckausgabe nicht angezeigt werden, kann ich hier keine Seitenzahlen angeben. Ich beziehe mich im Folgenden auf das erste Kapitel, „Ich sollte mich behaupten lernen. Kindheit und Jugend in Berlin“.

⁵³ Ebd.

mich darin behaupten lernen. Gleichzeitig wollten sie den Kontakt zu dieser Welt aber auch begrenzen.“, schreibt Marie Jalowicz in ihren Erinnerungen. Das passt zu den Anliegen der nationaljüdischen Turnbewegung: Anerkennung in dem zu finden, was auch die anderen „Völker“ tun, und dennoch für sich zu sein.

Betti Eger starb am 30. April 1938 dreiundfünfzigjährig an den Folgen einer langen Krebserkrankung.

Der in der jüdischen Turnzeitung publizierte dreieinhalbseitige Artikel „Das moderne Turnen der jüdischen Frau“ ist der Abdruck eines von Eger gehaltenen Vortrags bei der Frauenversammlung des JTV Bar Kochba am 21. März 1911. Womöglich ist das Datum kein Zufall: Am 19. März 1911 wurde zum ersten Mal der internationale Tag der Frauen/Weltfrauentag begangen. Der Internationale Tag der Frauen wurde 1910 auf der „Zweiten Internationalen Sozialistischen Frauenkonferenz“ in Kopenhagen begründet. Zum ersten Frauentag am 19. März 1911 kamen in Dänemark, Österreich, Schweden, der Schweiz, Deutschland und in den USA Frauen zu Demonstrationen und Versammlungen zusammen.⁵⁴

Zu Beginn schreibt Eger, sie möchte auf den Einfluss des Turnens auf den Geist eingehen. Sie reißt am Anfang kurz das Narrativ des durch Ghetto und Verfolgungen geschwächten jüdischen Volkskörpers an, widmet sich dann aber gleich dem Turnen als Ausgleich für die durch ihren Beruf belastete Frau.

Das Turnen dient jedoch nicht nur der Gesundheitsförderung, sondern hat nach Eger auch Auswirkungen auf den Charakter; sie beschreibt, welche dies sind und wie sie durch verschiedene Aktivitäten zustande kommen.

Kurz geht sie auf die Gleichberechtigung von Frauen im Vereinsleben ein, anschließend auf den Umgang mit sozialen Unterschieden zwischen den Turnerinnen. Ein langer Absatz ist dem Turnen der Kinder in den Jugendabteilungen gewidmet. In einem ausführlichen Schlussteil setzt sich Eger mit dem Verhältnis der Jüdischen Turnvereine einerseits zur nichtjüdischen Umwelt, andererseits zu verschiedenen Mitgliedern und Gruppierungen innerhalb der jüdischen Gemeinde auseinander. Sie schließt mit der Rolle der einzelnen Mitglieder im Gefüge des Vereins und einer Wertschätzung des Beitrags des Turnens „zur körperlichen Hebung der Juden“.⁵⁵

⁵⁴ Siehe z.B. <http://www1.uni-ak.ac.at/gender/?p=726>, letzter Zugriff am 07.02.2017, 10:36.

⁵⁵ Eger, Betti: Das moderne Turnen der jüdischen Frau. Referat, gehalten von Betti Eger in der Frauen-Versammlung des J.T.V. Bar Kochba – Berlin, am 21. März 1911, in: Jüdische Turnzeitung. Monatsschrift zur körperlichen Hebung der Juden, Jg. 12. Nr.4, Berlin 1911, S. 75.

3.2.6 Hanna Lewy

Es war mir leider nicht möglich, genauere Informationen zu Hanna Lewy zu finden. In der Opferdatenbank von Yad Vashem gibt es eine Johanna Hanna Lewy, die einzige mit dieser Schreibweise des Familiennamens, die auch in einem passenden Jahr geboren wurde.⁵⁶ Es ist aber nicht klar, ob es sich dabei um die Hanna Lewy handelt, die einen Text für die Jüdische Turnzeitung verfasst hat. Sie war Deutsche, wurde als Johanna Abraham am 20.06.1875 in Schrimm in Polen geboren und lebte vor dem Zweiten Weltkrieg in Berlin. Am 25.01.1942 wurde sie ins Ghetto Riga deportiert und ermordet.

1912 wurde der Berichtssektion der Jüdischen Turnzeitung ein etwa halbseitiger Aufruf von Hanna Lewy vorangestellt: „An unsere Damenabteilungen!“. Darin bezieht sie sich auf den letzten (vermutlich Berliner) Turntag und die Leistungen der dort angetretenen Turnerinnen. Sie ruft insbesondere die Frauen des Jüdischen Turnvereins Bar Kochba Berlin dazu auf, exakter und mit mehr Ernst und Eifer zu turnen. Kurz macht sie die Zukunftsvision eines Geräte-Wettturnens am nächsten Turntag auf, an dem sich nicht nur die Herren, sondern auch die Damenabteilungen beteiligen; so will sie die Turnerinnen zu besseren und präsentableren Leistungen anspornen.

4 Biografische Verortung

Wenn ich im Folgenden die Begriffe „Mann“, „Frau“, „weiblich“ und „männlich“ benutze, dann in dem Bewusstsein, dass diese Dichotomie nicht ausreicht, um die Realität geschlechtlichen Lebens zu beschreiben, dass sie jedoch konkrete Auswirkungen auf mein Leben hatte, die auch zu dem Interesse an meinem Forschungsgebiet beigetragen haben.

Ich bin Jüdin. Das bedeutet eine Menge unterschiedliche Dinge, von denen einige für die Thematik dieser Masterarbeit relevant sind. Es bedeutet zum Beispiel, mit jüdischer Körperlichkeit konfrontiert zu sein: Zu wissen, dass es Regeln und Vorstellungen gibt, denen ich als religiöser Mensch unterworfen bin. Dass Burschen am achten Tag beschnitten werden und damit ihren Namen bekommen; dass ich orthodoxen Männern nicht die Hand reiche; dass Männer wie Frauen in die Mikwe gehen, um sich zu reinigen, dies jedoch getrennt tun; dass es in der orthodoxen Synagoge üblich ist, dass Frauen und Männer getrennt sitzen, während sie in einem jüdischen Sportverein mitunter gemeinsam trainieren. Was ich wann esse, wie ich meinen Kör-

⁵⁶ <http://yvng.yadvashem.org/nameDetails.html?language=de&itemId=11579029&ind=18>, letzter Zugriff am 26.11.2016, 15:55.

per empfinde, welche Selbstverständlichkeiten im Umgang mit meinem Körper und den Körpern anderer Menschen ich habe, ist alles geprägt von jahrtausendealten Traditionen. Zentral ist auch, dass diese natürlich nicht nur mich betreffen; sie betreffen alle Jüdinnen und Juden, auch wenn die Themen, die unsere Religion an uns stellt, von jeder und jedem anders erlebt und bearbeitet werden und auch, wenn es sehr unterschiedliche Formen jüdischer Identität gibt. In einem mehrheitlich nichtjüdischen Umfeld eine andere Jüdin, einen anderen Juden zu treffen, bedeutet etwas. Ohne dass wir einander kennen, ist es wahrscheinlich, dass wir im Bewusstsein sind, dass unsere Religion von uns erwartet, ein Volk zu sein. Ohne dass wir uns kennen, ist die Wahrscheinlichkeit sehr groß, dass wir um ganz bestimmte Streitpunkte und mögliche empfindliche Zonen wissen. Die Ähnlichkeiten und Unterschiede in unseren Familienbiografien können eine Rolle spielen, ebenso wie die Themen, die derzeit in unseren jeweiligen Gemeinden aktuell sind.

Wir wissen aber auch, dass unsere heilige Schrift uns nach der mehrheitlichen Auslegung als Mann und Frau geschaffen ansieht und es spezifische kulturelle Erwartungen gibt, denen wir uns stellen müssen. Manche jüdische Eltern üben etwa Druck auf ihre Söhne aus, nur eine jüdische Frau zu heiraten; und es scheinen mehrere jüdische Menschen meines Alters die Erwartung zu spüren, Kinder bekommen zu müssen, um das Überleben des Volkes zu sichern. Scheinen diese Themen außerhalb der jüdischen Community teils mit Scham behaftet zu sein, ist es zumindest nicht ungewöhnlich, zwanglos über Beschnitten-Sein und Menstruation zu reden, da ein Teil unserer Glaubenspraxis eng damit verbunden ist.

Ich bin aber nicht nur Jüdin. Ich bin auch eine junge Frau, die lange Zeit Schwierigkeiten hatte, sich in einer traditionell weiblichen Geschlechterrolle zurechtzufinden. Männlichkeit hat mir in meinem kindlichen Geschlechterrollenverständnis bedeutet, Menschen beschützen zu können, stark zu sein, nicht zu weinen und viel zu ertragen – ein Rollenklischee, das sich durchaus auch mit dem Bild des Muskeljudentums deckt.

Als ich Teil einer gemischtgeschlechtlichen jüdischen Sportgruppe wurde, schien ich einer Art von Männlichkeitsideal körperlich näher zu kommen. Frauen und Männer bekamen dieselben Übungen und Aufgaben und trainierten miteinander. Angespornt durch diese Möglichkeit habe ich eine Zeit lang sehr hart trainiert; schließlich konnte ich einzelne Übungen besser ausführen als manche Männer der Gruppe. Hier habe ich erlebt, wie sportliche Leistung die Trennlinie von Mann und Frau durchbrechen

kann. Gleichzeitig sind mir auch die Beschränkungen meines weiblichen Körpers bewusst geworden. Meine Muskeln haben sich nicht so schnell aufgebaut wie die Muskeln der Männer und ich konnte nicht dasselbe Gewicht heben. Hätte ich als Mann durch das Training Gewicht zugelegt, hätte ich einem gesellschaftlich formulierten Ideal entsprochen – als Frau hätte ich mich von diesem entfernt.

Dennoch fühle ich mich durch das sportliche Training weitaus sicherer als zu der Zeit, als ich noch keinen Sport gemacht habe; auch sicherer in der Hinsicht, dass es immer sein kann, in einen antisemitischen Übergriff involviert zu sein. Der Aufbau meiner Muskeln hat zu meinem Selbstvertrauen beigetragen und mich furchtloser gemacht.

In dieser biografischen Verortung sind die Themen, in denen sich meine Masterarbeit bewegt, schon recht klar zum Vorschein gekommen: Der Einfluss des Sports auf das Selbstbild und die Geschlechtergrenzen sowie das körperliche, jüdische Sein als Mann und Frau und nicht zuletzt die Frage der Sicherheit und Zugehörigkeit zum Volk Israel in Ähnlichkeit und Abgrenzung zu den (anderen) „Völkern“ (heb. *Gojim*).

5 Die deutschnationalen Turnbewegungen im Deutschen Bund und dem Deutschen Kaiserreich

Das Turnen und die Beschäftigung mit dem Körper waren im Deutschen Kaiserreich und seinem Vorgänger, dem Deutschen Bund, eine hochpolitische Angelegenheit. Auf der einen Seite stand der multiethnische Vielvölkerstaat, der vereinzelt Versuche machte, das Turnen durch Verstaatlichung zu entpolitisieren und zu zähmen.⁵⁷ Auf der anderen Seite standen die national gesinnten Turnenden – wer turnte, bekannte sich zur deutschen Nation. Langewiesche skizziert drei Phasen der Deutschen Turnbewegung zwischen 1811 und 1871.⁵⁸

Die Frühzeit macht er zwischen 1811 und 1819 fest, auch wenn bereits davor über das Turnen und dessen nationalpolitischen Wert nachgedacht wurde. Im Juni 1811 errichtete der glühende Anhänger der deutschen Einheit und Freiheit Friedrich Ludwig Jahn den ersten Turnplatz Deutschlands und legte damit den physischen Grund-

⁵⁷ Ausführlich ist die Geschichte der Deutschen Turnbewegung beschrieben in Langewiesche, Dieter: Nation, Nationalismus, Nationalstaat in Deutschland und Europa, Beck'sche Reihe 1399, München 2000. Online verfügbar unter: <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0168-ssoar-319654>, letzter Zugriff am 06.01.2017, 10:29.

⁵⁸ Siehe Langewiesche, Nation, S. 103f.

stein der Deutschen Turnbewegung.⁵⁹ In der Folge wurden zahlreiche Turnvereine gegründet, in denen ebenso Laufen, Springen, Stemmen, Klettern, Fechten sowie Schwimmen und Ringen trainiert wurden. Dies führte dazu, dass bereits 1818 im Deutschen Bund etwa 150 Turnvereine mit 12 000 Mitgliedern bestanden.⁶⁰ In der Turnbewegung konzentrierte sich der nationalpolitische Aufbruchswille der Zeit; auch ein großer Teil der politischen und akademischen Jugendbewegung war involviert. Aufgrund von Jahns entschiedener Ablehnung jeglicher Annäherung an französisches Gedankengut, die er unter dem Eindruck des Kriegs gegen Napoleon entwickelt hatte, hatte die Turnbewegung zunächst größeren Erfolg in Nord- als in Süddeutschland. Schon bei Jahn findet sich die Vorstellung von der Reinheit des deutschen Volkes („Urvolk“) in Opposition zu sogenannten „Mangvölkern“, insbesondere den Franzosen. 1833 erklärte er in seinen „Briefen an Auswanderer“: „Mangvölker und Mangsprachen müssen vernichten oder vernichtet werden.“⁶¹

Hatte Preußen zu Beginn noch die Turnbewegung gefördert, da sie geeignet schien, kriegstaugliche Soldaten hervorzubringen, verhängte es unter dem Einfluss der Karlsbader Beschlüsse 1819 eine „Turnsperre“.⁶² Weitere Staaten folgten diesem Beispiel. Jahn wurde verhaftet und saß fünf Jahre im Gefängnis. Die Turnbewegung sowie die Burschenschaften galten als staatsfeindliche Kräfte und waren bis 1842 verboten.

Dementsprechend begann die zweite Phase der Deutschen Turnbewegung in den vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts, als das Turnen auch im staatlich organisierten Turnunterricht wiederauflebte. Jahns Franzosenhass rückte zugunsten liberaler nationalstaatlicher Ideen in den Hintergrund. Während der Revolution 1848/49 spielten die Turner insofern eine große Rolle, als sie physisch trainiert, diszipliniert und politisch motiviert waren. Turnvereine waren nicht nur der Schauplatz politischer Diskussionen (insbesondere bei den „Turnfesten“), sondern bildeten auch den Rekrutierungspool für Milizen.⁶³ Diese standen teils für die Aufrechterhaltung von Recht und

⁵⁹ Siehe Brugger, Andreas: 200 Jahre Deutsche Turnbewegung. 12. ISHPES-Kongress vom 8. bis 12. August 2011 in Frankfurt am Main, in: Sportwissenschaft, Nr. 1/2012, S. 61–63.

⁶⁰ Siehe Langewiesche, Nation, S. 104.

⁶¹ Ebd., S. 107f.

⁶² Siehe Hofmann, Annette R.: The American Turners: their past and present, in: Revista Brasileira de Ciências do Esporte, Bd. 37, Nr. 2, April-Juni 2015, S. 119-127. Online unter http://ac.els-cdn.com/S0101328915000281/1-s2.0-S0101328915000281-main.pdf?_tid=7d8534d4-d3fb-11e6-b035-00000aacb35e&acdnat=1483698957_c6ba68a430f0c385f07f0e285ea55dd9, letzter Zugriff am 06.01.2017, 11:35.

⁶³ Immer wieder lassen sich zeitverschoben Parallelen zwischen den deutschen und den national-jüdischen Turner_innen finden. Bildeten die Turner in den Jahren nach der Märzrevolution Milizen, so

Ordnung, teils für republikanische Ideen.⁶⁴ Die Turnbewegung war nun weniger eine Schüler- und Jugendbewegung, als vielmehr eine höchsten „sittlichen“ Ansprüchen verpflichtete, nach strengen Statuten regulierte Formierung.⁶⁵

Mit Ende der Revolution ging es der Deutschen Turnbewegung wie vielen anderen politisch aktiven Vereinen: Sie wurde teils verboten, verlor zahlreiche Mitglieder, die staatliche Repressalien fürchteten oder denen die Motivation verloren ging.⁶⁶ Etliche davon, insbesondere die demokratisch eingestellten, emigrierten in die USA, wohin sie auch die deutsche Vereinskultur mitnahmen.⁶⁷ Ab 1858 geriet jedoch das politische Leben wieder in Bewegung, und auch die Deutsche Turnbewegung erholte sich rasch. „Die Idee der Nation und der Ruf nach dem Nationalstaat waren immer noch zugleich Freiheitserwartungen.“⁶⁸ Zahllose Vereine wurden gegründet; ab 1860 dienten auch wieder große Turnfeste der Verbreitung des Turnens. 1868 wurde mit der „Deutschen Turnerschaft“ ein Dachverband aller deutschen Turnvereine ins Leben gerufen. Auch wenn die kriegsbegeisterten Teile der Turnbewegung zwischenzeitlich bedingt durch den Sieg des österreichischen und preußischen Berufsheeres einen ideologischen Dämpfer erhielten, hatten sie doch die Vorstellung eines Heeres aus dem Volk gehabt, wehrfähig gemacht durch das Training in den Turnvereinen. Erst 1880 wurde wieder der Mitgliederstand von 1863 erreicht. Die Turnvereine entpolitisierten sich auch teilweise, da sie durch das Ansteigen der parlamentarischen und parteilich organisierten Politik kein Vakuum mehr zu füllen hatten. Übrig blieben die vordergründigen Zwecke des Turnens und der Geselligkeit. Dennoch bedeutete dies keinen vollständigen Ausstieg aus der politischen Landschaft; im Reichsgründungs-jahrzehnt erfuhr Jahns Gedankengut eine Renaissance. Die deutschen Turnvereine machten nun gemeinsam mit anderen Organisationen den Unterbau des nach rechts verschobenen Nationalismus im Deutschen Reich aus.⁶⁹

Goltermann führt aus, dass die Nation in ihrer Einheit, Gesundheit und sittlichen Reinheit als permanent einer Gefährdung ausgesetzt betrachtet wurde, auch im Zuge der anhaltenden kulturellen, sozialen und politischen Ausdifferenzierung. „The most

findet sich in der ersten Nummer der Jüdischen Turn- und Sportzeitung, der Nachfolgerin der Jüdischen Turnzeitung, ein Bericht aus Wien über die Bildung einer jüdischen Selbstwehr unter organisatorischer Leitung des Turnwarts Adolf Taglicht (siehe Jüdische Turn- und Sportzeitung, Jg. 20, No. 1, Berlin 1919, S.9).

⁶⁴ Hofmann, American Turners, S. 121.

⁶⁵ Siehe Langewiesche, Nation, S. 116f.

⁶⁶ Siehe ebd., S. 126.

⁶⁷ Siehe Hofmann, American Turners, S. 120.

⁶⁸ Siehe ebd., S. 126.

⁶⁹ Siehe ebd., S. 129.

alarming danger was seen in the 'enemies of our healthy development', particularly the well-known danger of 'effeminacy and lapsing of morals'.⁷⁰ Nach 1880 gewann die militaristisch strenge Durchführung der Übungen wieder an Reiz, wobei der Feind, dessen Bekämpfung das Turnen vorbereiten sollte, nicht nur als äußerlicher, sondern insbesondere auch als innerer Feind gedacht wurde. Bezeichnend für dieses Wiedererstarken des Ideals des Vaterlandsverteidigers war auch der Kanonendonner, der das Turnfest in Wroclaw 1894 begleitete. Kanonen waren jedoch nutzlos gegen die „disintegrativen Kräfte“, die die deutschen Turner überall und durch ihren Perfektionsdrang in besonderer Weise in sich selbst zu bekämpfen suchten. Es ist nicht verwunderlich, dass in dieser Atmosphäre um die Jahrhundertwende ein starker Antisemitismus vorhanden war, wurde doch dem jüdischen Mann ebenjene Femininität, Schwäche und moralische Verwerflichkeit aufprojiziert, die die Deutsche Turnbewegung mit ihren unzähligen Mitgliedern auszumerzen versuchte.

6 „Muskeljudentum“: ein Idealtypus des frühen 20. Jahrhunderts

Im Folgenden möchte ich die Genese des Begriffs „Muskeljudentum“ als Idealbild beschreiben. Dazu gehe ich zunächst auf Max Nordau ein, der diesen Begriff nachhaltig prägte und ihm Öffentlichkeit verlieh. Obwohl es von der Quellenlage her nicht gesichert ist⁷¹, könnte er zu diesem Begriff von der „Muscular Christianity“ inspiriert gewesen sein, weswegen dieser ein Absatz gewidmet sein soll. Anschließend analysiere ich Nordaus kurzen Artikel „Muskeljudentum“ im Licht der Ideengeschichte der Jahrhundertwende. Verwirklichungsort des neuen Ideals waren die jüdischen Turnvereine, deren Geschichte innerhalb des Deutschen Kaiserreiches ich ebenfalls kurz umreiße. Bevor ich anhand von Sekundärliteratur und einiger Texte aus der jüdischen Turnzeitung zeige, welche Anteile und Ausformungen das geforderte „Muskeljudentum“ konkret enthielt, gehe ich noch kurz auf den Begriff des „Idealtypus“ an sich ein.

⁷⁰ Goltermann, Svenja: Exercise and perfection: embodying the nation in nineteenth-century Germany, in: European Review of History/Revue européenne d'histoire, Nr. 11, 2004, S. 345. Online unter: <http://dx.doi.org/10.1080/1350748042000313742>, letzter Zugriff am 07.01.2017, 10:35.

⁷¹ Siehe Wildmann, Veränderbarer Körper, S. 221.

6.1 Max Nordau

Der Begriff „Muskeljudentum“ geht auf den jüdischen Arzt, Journalisten, Kulturhistoriker und Zionisten Max Nordau zurück⁷². Dieser wurde als Simon Maximilian Südfeld am 29.7.1849 in Budapest geboren; nachdem sein Vater, der Rabbiner Gabriel Südfeld, gestorben war, änderte er 1873 etwa 24jährig seinen Nachnamen zu Nordau. Zwei Jahre später promovierte er und ließ sich 1880 als Arzt in Paris nieder. 1897 heiratete Nordau die dänische Protestantin Anna Elisabeth Dons, verwitwete Kaufmann, eine Entscheidung, die bei vielen auf Unverständnis stieß.⁷³ Aus dieser Ehe stammt die Tochter Maxa Nordau, die Malerin wurde und gemeinsam mit ihrer Mutter Max Nordaus Biografie herausgab. Unter Nordaus Schriften finden sich auch Märchen für seine Tochter.

Bereits während seines Studiums war Max Nordau journalistisch tätig, wodurch er auch Theodor Herzl kennenlernte, der ihn um 1895 für die Idee eines jüdischen Staates begeisterte. Vom ersten bis zum sechsten Zionistenkongress (1897–1903) fungierte Nordau als Vizepräsident, vom siebten bis zum zehnten (1905-11) nach Herzls Tod schließlich als Präsident. Nordau unterstützte Herzl aus Solidarität auch bei dessen „Uganda-Plan“, der vorsah, dass Juden und Jüdinnen, die in Russland Verfolgungen ausgesetzt waren, eine zeitweilige Zuflucht in britischem Gebiet in Afrika finden konnten. Dieser Plan war höchst umstritten innerhalb der zionistischen Bewegung. Der fanatische Anti-Ugandist Chaim Selik Louban hielt fälschlicherweise Nordau für den Urheber. Er schoss am 19. Dezember 1903 bei einem Channukkah-Ball in Paris auf ihn, Nordau überlebte jedoch unverletzt.⁷⁴

1921 zog sich Nordau aus der offiziellen zionistischen Arbeit zurück und wirkte in der Opposition weiter; am 22. Jänner 1923 starb er 73jährig in Paris.

Max Nordau stand in gutem Kontakt erst mit dem Jüdischen Turnverein Bar Kochba Berlin, dann mit dem neu gegründeten Dachverband „Jüdische Turnerschaft“.⁷⁵ De-

⁷² Biografische Angaben zu Max Nordau sind, so nicht anders angegeben, entnommen aus Keil, Martha: Nordau, Max, in: Neue Deutsche Biographie 19, Berlin 1999, S. 339f.. Online unter: <https://www.deutsche-biographie.de/gnd118588583.html#ndbcontent>, letzter Zugriff am 03.01.2017, 14:45, sowie aus Muckenhuber, Christian: Sport und „Muskeljudentum“, in: Zentrum für Jüdische Kulturgeschichte Salzburg (Hg.): Handbuch Jüdische Kulturgeschichte. Online unter: <http://hbjk.sbg.ac.at/kapitel/sport-und-muskeljudentum/>, letzter Zugriff am 03.01.2017, 14:51.

⁷³ Tebben, Karin (Hg.): Max Nordau: Entartung. Herausgegeben, kommentiert und mit einem Nachwort versehen von Karin Tebben, Berlin/Boston 2013, S. 778.

⁷⁴ Das Zentralorgan der Zionistischen Bewegung, „Die Welt“, veröffentlichte am 25.12.1903 einen ausführlichen Kommentar mit Schilderung eines Augenzeugen. Online unter: <http://sammlungen.ub.uni-frankfurt.de/cm/periodical/titleinfo/3339973>, letzter Zugriff am 04.01.2017, 10:57.

⁷⁵ Siehe Wildmann, Veränderbarer Körper, S.220f.

ren Ausschüsse führten wiederholt einen Briefwechsel mit Nordau, publizierten mehrfach Texte von ihm in der Jüdischen Turnzeitung und informierten ihn über die Entwicklungen des deutschen jüdischen Turnens. 1903, 1909 und wahrscheinlich auch 1911 sah sich Nordau die Schauturnen bei den Zionistenkongressen in Basel und Hamburg an; 1909 hielt er auch eine Rede vor den Turner_innen. Nach Wildmanns Einschätzung war jedoch Max Nordau wichtiger für die jüdische Turnbewegung (für die er eine Art spirituellen Vater darstellte) als es die jüdische Turnbewegung für Nordau war. Was seine Einstellung zu Frauen betrifft, schreibt Wildmann:

In den Texten und Reden Nordaus über Muskeljuden kamen Frauen als Subjekte nicht vor. Allerdings turnten 1909 in Hamburg Frauen vor seinen Augen, und diese nationaljüdischen Turnerinnen waren anschließend Zuhörerinnen seiner Rede. Insofern können seine Überlegungen auch – vielleicht entgegen seiner Intention – an Frauen adressiert gewesen sein. Zumindest wurden sie auch von Frauen gelesen und gehört. Hier ist anzumerken, dass Nordaus Wahrnehmung von Frauen ambivalent war. So unterstützte er beispielsweise das Stimmrecht für Frauen, kritisierte aber die englischen Frauenrechtlerinnen für den Einsatz des eigenen Körpers in der Auseinandersetzung um ihr Stimmrecht. [...] Nordaus Position zum Frauenturnen ist allerdings nicht bekannt. Muskeljuden waren demnach für Nordau primär männliche Juden, die sich für ein jüdisches Kollektiv einsetzten und diesem zu einer eigenen Geschichte verhelfen. Die Konstitution ihrer Körper repräsentierte den Willen, diesen zu formen und zu bewegen.⁷⁶

6.2 Muscular Christianity

Möglicherweise wurde Nordau von britischen Debatten inspiriert, die in politischen und kirchlichen Kreisen Englands in den 1850er Jahren geführt wurden. Der einzige konkrete Bezug darauf findet sich in einem Text aus dem Jahr 1915, in dem Nordau von der Bedeutung schrieb, die der Sport, der ursprünglich Sache der britischen Oberschicht gewesen war, nun in ganz Europa erlangt hätte.⁷⁷

Der Begriff „Muscular Christianity“ wurde 1857 in einer Rezension des Publizisten Thomas Collett Sandars erstmalig verwendet. „Er wurde schließlich zur Schlüsselmetapher, um in einem Begriff das zu fassen, was die Helden in den Romanen aus der Perspektive der beiden Autoren positiv auszeichnete: Männer, die physische Stärke, Sicherheit in Glaubensfragen und die Fähigkeit, die Welt zu

⁷⁶ Wildmann, Veränderbarer Körper, S. 228f.

⁷⁷ Siehe ebd., S. 221.

gestalten und zu kontrollieren, in sich vereinten.“⁷⁸ Die Verbindung von physischer und geistiger Ausbildung für die Eliten sollte die Zukunft Englands als Weltmacht garantieren. Die Idee der „Muscular Christianity“ beeinflusste in weiterer Folge das englische Schulwesen, christliche Jugendverbände, die Literatur, die anglikanische Kirche und erlangte um die Jahrhundertwende für zwei Jahrzehnte auch großen gesellschaftlichen Einfluss in den USA.⁷⁹

Inwiefern es Ähnlichkeiten und Unterschiede zwischen den religiös-sportlichen Bewegungen in Großbritannien und dem Deutschen Reich gab, ist nicht leicht festzustellen; am Kontinent ergab die Auseinandersetzung zwischen Protestantismus, Katholizismus, Nationalismus und der erstarkenden „Los-von-Rom“-Bewegung ein ganz eigenes Spannungsfeld, siehe auch das Kapitel „Ausblick“.

6.3 Der Muskeljude

Am zweiten Zionistenkongress in Basel, am 28. August 1898, verwendete Nordau zum ersten Mal vor einer breiten Öffentlichkeit das Wort „Muskeljude“; nach eigenen Angaben sagte er in einer Ausschussberatung „Wir müssen danach trachten, wieder ein Muskeljudentum zu schaffen!“⁸⁰ In einem Artikel mit dem Titel „Muskeljudentum“, der zwei Jahre darauf in der zweiten Ausgabe der Jüdischen Turnzeitung publiziert wurde, erläutert er ausführlich seine Vorstellungen.

In dem „wieder“ drückt sich Nordaus Idee aus, dass es bereits einmal das gab, was er mit „Muskeljudentum“ beschreibt. Dabei bezieht er sich auf die Antike, wo jüdische Zirkuskämpfer in Arenen gegen „geschulte hellenische Athleten und nordische Barbaren“ angetreten sein sollen. Zwar hätten die neuen Muskeljuden noch nicht die Heldenhaftigkeit ihrer Vorfahren wiedererlangt, doch sie stünden sittlich höher, da sie stolz auf ihr Judentum seien und es nicht zu verleugnen suchten. Damit bezieht sich Nordau auf einen Vermerk in den Makkabäerbüchern, nach denen manche Juden in der hellenisierten Welt versuchten, durch chirurgische Eingriffe die Beschneidung rückgängig zu machen. Dies ermöglichte ihnen, beim nackten Sporttreiben in den Gymnasien nicht aufzufallen; nach 1 Makk 1,15 wurde selbst in Jerusalem eine Sportschule errichtet.

⁷⁸ Ebd., S. 222.

⁷⁹ Siehe Wildmann, Veränderbarer Körper, S. 224.

⁸⁰ Nordau, Max: Muskeljudentum, in: Jüdische Turnzeitung, Monatsschrift zur körperlichen Hebung der Juden, Jg. 1, Nr. 2, Berlin 1900, S. 10.

Da Nordau seinen Artikel anlässlich der Gründung des Jüdischen Turnvereins Bar Kochba schrieb, lobte er auch dessen gewählten Namen. Bar Kochba⁸¹ sei die letzte weltgeschichtliche Verkörperung des kriegsharten, waffenfrohen Judentums gewesen. Für Nordau war das Zurückblicken die beste Art, nach vorne zu schauen, schreibt Marilyn Reizbaum;⁸² Tradition stellte für ihn einen Schutz gegen Atavismen und Degeneration dar.

Die „stolze Vergangenheit“ kam nach Nordau zu einem Ende aufgrund der jahrhundertelangen Unterdrückung des jüdischen Volkes und der „Fleischabtötung“, die an ihm geübt wurde. Durch „die Enge der Judenstrasse“, so Nordau, verlernten die Glieder der Jüdinnen und Juden die Beweglichkeit, die Augen gewöhnten sich ein scheues Blinzeln an und die Stimmen wurden zu einem leisen Flüstern.

Impotenz, Verzweiflung und Krankheit sind für Nordau Merkmale des degenerierten Menschen, die er in seinem Werk „Entartung“ von 1892 beschreibt.⁸³ Im Kontrast dazu zeichnen Männlichkeit und Selbstbeherrschung den zivilisierten Menschen aus. Ironischerweise ist dieses Ideal am Modell des Arischen Mannes orientiert. Laut Reizbaum trug Nordau zu einem rassistischen und antisemitischen Diskurs bei, indem er zwar ein neues Idealbild, den Muskeljuden, für jüdische Menschen entwarf, diesem aber gleichzeitig den entarteten Juden gegenüberstellte. Damit gliederte er sich in eine Linie jüdischen Selbsthasses ein, die typisch für die Jahrhundertwende war. Nordau sowie sein Lehrer Cesare Lombroso verliehen, so Reizbaum, durch ihre Rezeption der postulierten Degeneriertheit jüdischer Menschen dieser weiteren gesellschaftlichen Halt.

Der Begriff des „Muskeljuden“ wurde an mehreren Stellen der Jüdischen Turnzeitung fast hymnisch aufgenommen; erst 1920 kam er in der Nachfolgezeitschrift auch in die Kritik, als eine ideologische Debatte über die nationaljüdische Ausrichtung der Jüdischen Turnerschaft geführt wurde.⁸⁴

6.4 Jüdisches Turnen im Deutschen Kaiserreich zwischen 1898 und 1914

Am 28. Oktober 1898 kamen 48 jüdische Männer (größtenteils angehende Akademiker) in Berlin zusammen und gründeten den „Jüdischen Turnverein Bar

⁸¹ Führer des jüdischen Aufstandes in Israel gegen das römische Reich 132-135 n.Chr.

⁸² Reizbaum, *Generation of Jewish Muscle*, S. 131.

⁸³ Ebd. S. 131

⁸⁴ Siehe Wildmann: *Veränderbarer Körper*, S. 219f.

Kochba Berlin“.⁸⁵ Dieser war der erste jüdische Turnverein des Deutschen Kaiserreiches, wenn auch nicht der erste weltweit: 1895 hatten deutsch-jüdische Akademiker in Konstantinopel den „Israelitischen Turnverein Constantinopel“ gegründet und auch die Niederlande, Bulgarien und Österreich-Ungarn waren früher dran als die Berliner Turner. Die ideelle Ausrichtung des „Jüdischen Turnvereins“ und das Ausmaß seiner zionistisch-politischen Identität waren umstritten; in der konstituierenden Sitzung am 22. Oktober 1898 einigte man sich schließlich auf einen Vorschlag, den Julius Katz eingebracht hatte. Demnach mussten Mitglieder eine national-jüdische Gesinnung haben, diese musste aber nicht an territoriale Forderungen geknüpft sein. Mit national-jüdischer Gesinnung war die Auffassung gemeint, dass Jüdinnen und Juden eine Gemeinschaft aufgrund von gemeinsamer Abstammung und Geschichte darstellen, nicht nur aufgrund religiöser Überzeugungen.

Der „Jüdische Turnverein Bar Kochba Berlin“ gewann rasch an Größe: Von 48 Mitgliedern bei der Gründung zu 389 Mitgliedern im Jahr 1903. Nur ein Jahr darauf hatte sich die Zahl fast verdoppelt: 660 Mitglieder turnten bis Mitte des Jahres 1904. Ab der zweiten Jahreshälfte setzte jedoch ein Mitgliederschwund ein; Ende 1905 stabilisierte sich die Mitgliederzahl bei 426.

1900 war ein produktives Jahr: Es fand ein großes Schauturnen statt, das etwa 300 Zuschauer_innen anzog, die Erste Frauen-Abteilung wurde gegründet und ab Mai wurde die „Jüdische Turnzeitung“ herausgegeben, die als solche und mit ihren Nachfolgezeitschriften bis 1921 Bestand hatte. In dieser wurde auch ein Aufruf publiziert, man möge Turnvereine gründen und sich zu einem Dachverband zusammenschließen. Dies war jedoch aus personellen Gründen zunächst nicht möglich. 1903 wurde schließlich doch ein Dachverband gegründet – die „Jüdische Turnerschaft“.⁸⁶ Dieser wuchs zu einer internationalen Dachorganisation an. 1914 waren von 89 zusammengeschlossenen Vereinen nur mehr 21 aus dem Deutschen Kaiserreich. Zahlreiche jüdische Turnvereine waren in Österreich und der Schweiz verortet, aber auch in der Türkei oder Rumänien gab es organisierte jüdische Turner_innen. Der Sitz der „Jüdischen Turnerschaft“ blieb zwar Berlin, doch die anfangs angedachte Einschränkung auf deutschsprachige Vereine wurde nicht

⁸⁵ Siehe Wildmann, Daniel: Der Körper im Körper. Jüdische Turner und Jüdische Turnvereine im Deutschen Kaiserreich 1898-1914, in: Haber,P./Petry, E./Wildmann, D.: Jüdische Identität und Nation: Fallbeispiele aus Mitteleuropa, Köln/Weimar/Wien 2006, S. 50.

⁸⁶ Siehe Wildmann, Körper im Körper, S. 54.

umgesetzt.

Der Erste Weltkrieg führte schließlich zum Zusammenbruch der Jüdischen Turnerschaft. Erst 1921 wurde unter dem Namen Makkabi-Weltverband wieder ein jüdischer Dachverband für Turnen und Sport ins Leben gerufen. Heute ist die Maccabi World Union in über 60 Ländern mit mehr als 450 Clubs und 400,000 Mitgliedern vertreten.⁸⁷

6.5 Der Begriff des „Idealtypus“

Der Begriff des „Idealtypus“ entwickelte sich insbesondere unter dem Einfluss von Max Weber als eine „Form der begrifflichen Erfassung komplexer sozialer Sachverhalte“.⁸⁸ Durch Zusammenstellen der wichtigsten Phänomene, die in der Realität nicht immer gemeinsam vorkommen müssen, wird ein Idealtypus formuliert. Dieser hat hauptsächlich zwei Funktionen: Einerseits die Schaffung eines allgemeinen Begriffs als Hintergrund, vor dem sich die Besonderheiten des Einzelfalls abheben und so beschrieben werden können, andererseits als theoretisches Erklärungsmodell für die angenommenen Zusammenhänge und Kausalverhältnisse zwischen den einzelnen Phänomenen, die Teil der Definition des jeweiligen Idealtypus sind. Die Idee des Muskeljudentums lässt sich zum größeren Teil letzterer Funktion zuordnen. Wenn sie einen Hintergrund zur Abgrenzung bot, dann nicht gegenüber Einzelfällen, sondern gegenüber einem völlig anderen Typus: dem des effeminierten, degenerierten, schwachen, impotenten jüdischen Mannes. Der Idealtypus des Muskeljuden war eingebunden in das größere theoretische Gebilde: Das des Zionismus.⁸⁹ Muskeljudentum sollte „sittlich“, durch die Erneuerung des Volksideals, und körperlich, durch die turnerische Ausbildung der jüdischen Jugend, zu einer Einheit des Volkes (in einem eigenen Staat) führen. Umgekehrt ließ erst der nationale Gedanke die Notwendigkeit einer sittlichen und körperlichen Erneuerung einleuchten.

Der Idealtypus kann auch beschrieben werden als „Idealbild, das durch gedanklich einseitige Steigerung bestimmter Elemente der Wirklichkeit gewonnen wird“.⁹⁰ Im

⁸⁷ <http://www.emg2015.de/europaeischen-makkabi-spiele/maccabi-world-union/>, letzter Zugriff am 08.01.2017, 10:30.

⁸⁸ Fuchs-Heinritz, Walter et al. (Hgg.): Lexikon zur Soziologie, Opladen ³1994, S. 285.

⁸⁹ Presner, Todd S.: "Clear Heads, Solid Stomachs, and Hard Muscles": Max Nordau and the Aesthetics of Jewish Regeneration, in: Modernism/modernity, Bd.10, Nr. 2, 2003, S. 269.

⁹⁰ Der Idealtypus, in: Bibliographisches Institut GmbH (Hg.): [duden.de](http://www.duden.de/rechtschreibung/Idealtypus). Online unter <http://www.duden.de/rechtschreibung/Idealtypus>, letzter Zugriff am 07.01.2017.

Folgenden möchte ich Einzelphänomene erörtern, die in ihrer Summe den Idealtypus des Muskeljuden ausmachen. Grundlage dafür sind Fachartikel verschiedener Forscher_innen sowie Quellenmaterial aus der Jüdischen Turnzeitung. Durch meinen Fokus auf die Sicht der jüdischen Turnerinnen würde es zu weit führen, alle dreizehn Jahrgänge der Jüdischen Turnzeitung bis zu ihrer Umbenennung auch auf die Inhalte der von Männern verfassten Texte genau zu analysieren. Auf der Grundlage einiger Artikel konstitutiven, normierenden Inhalts durchgeführte Streifzüge bringen jedoch rasch Ergebnisse. Dabei können nur Schlaglichter gesetzt werden; jeder der Einzelaspekte könnte für sich Gegenstand einer längeren Untersuchung sein.

6.5.1 Turnen und Sport

Nordaus Idee des Muskeljudentums war nicht nur konsistent mit den nationalen Zielen des Zionismus. Die spirituelle und körperliche Erneuerung des jüdischen Volkes bedeutete auch die „crystallization of these goals on the individual body of the Jew.“⁹¹ Der individuelle Körper benötigte aber einen Ort, an dem er ausgebildet werden konnte, und eine Technik, die ihm ermöglichte, die Ziele des national-jüdischen Denkens zu verkörperlichen. Dieser Ort waren die jüdischen Turnvereine. Dabei entstand eine mit der Zeit stärker werdende Debatte über das Verhältnis von Turnen und Sport, die beide Techniken der Bewegung und Perfektionierung anboten. „Schon in den achtziger Jahren des 19.Jahrhunderts begannen sich die Turner in Deutschland mit dem aufkommenden Phänomen Sport kritisch auseinanderzusetzen.“⁹² Max Nordaus Argumentation für das Turnen und gegen den Sport deckte sich dabei mit den Ansichten der deutschen Turner. Turnen und seine Synonyme Athletik und Gymnastik sollten harmonisch und gleichmäßig den gesamten Körper ausbilden, die Beherrschung aller Muskelgruppen, die Stählung des Willens und die Erhöhung des Selbstvertrauens erreichen. Sport dagegen verlange dem Körper nur eine einseitige Leistung ab, diese jedoch in höchster Perfektion; er arbeite auf Differenzierung und Spezialisierung hin. Die Skepsis der Jüdischen Turnbewegung gegenüber dem Sport wurde zwar auch in der „Jüdischen Turnzeitung“ thematisiert, hielt sich jedoch nicht lange; schon in den ersten Jahrzehnten des Zwanzigsten Jahrhunderts ist durch die Gründung und Nomenklatur

⁹¹ Presner: Clear Heads, S.270.

⁹² Zudell, Petra: Von der Degeneration zur Regeneration. Zu Max Nordaus Konzeption des Muskeljudentums, in: Niewerth, T./Tomasz, J./Mattausch, W.-D.: Jüdischer Sport und Jüdische Gesellschaft, Berlin 2010, S. 39.

jüdischer Turn- und Sportvereine eine Öffnung zu erkennen, die in den folgenden Jahrzehnten immer mehr zugunsten des Sports ausschlägt.

6.5.2 Jugend

Max Nordau formulierte zwei Mittel, die Ziele des Zionismus zu erreichen: Zum einen auf „sittliche“ Weise durch die Wiederbelebung der Ideale des Volkes und zum anderen körperlich durch die physische Erziehung der Nachkommenschaft, um ein verlorenes Muskeljudentum wiederherzustellen.⁹³ Das Thema der Jugend und Erziehung ist eines, das immer wieder auftaucht und häufig mit einer Dringlichkeit suggerierenden Wortwahl behandelt wird. Als ein Beispiel von vielen liest sich der Text „Die Aufgabe der jüdischen Turner“ von Emanuel Edelstein in der siebten Ausgabe des ersten Jahrgangs. Er schreibt:

Unsere Jugend hat bei der Lösung dieses grossen Problems [die sog. „Judenfrage“, Anm.] eine äusserst wichtige Rolle zu spielen, sie hat einen eigenen grossen Anteil daran zu nehmen, und mit diesem Teilbetrag erfüllt sie ihre Pflicht hinlänglich. Denn heute tritt, mehr als jemals, die ernste Mahnung an unsere Jugend heran: Werdet Männer!⁹⁴

6.5.3 Männlichkeit und Eindruck

„Auf! Ermannet euch!“, ruft nach Nordau der Zionismus den Jüdinnen und Juden zu.⁹⁵ „Alles, was im Judentum lebendig, ist, was ein jüdisches Ideal, was Manneswürde, was Entwicklungsfreudigkeit hat, das ist zionistisch.“

Aber nicht nur vonseiten des Nordauschen Zionismus sollte Männlichkeit zu den Grundzügen des Muskeljudentums zählen; die Deutsche Turnbewegung, die in Vielem seine Vorreiterin war, war durch und durch zur Ausgestaltung und Verherrlichung einer bestimmten Form von Männlichkeit konzipiert. Langewiesche dazu:

Noch 1895 schrieb ein Turnlehrer, der für das Frauenturnen warb, kein Verein werde daran denken, den „Damen wirkliche Mitgliedsrechte, Sitz und Stimme [...], einzuräumen“. Der Turnerbund war ein Männerbund, man hatte ‚Brüder‘, keine ‚Schwestern‘. [...] Das Männlichkeitsideal, das selbst im Bericht über ein Volksfest noch greifbar ist, gehörte zu den Grundfesten der Turnbewegung.⁹⁶

⁹³ Presner: Clear Heads, S.269.

⁹⁴ Edelstein, Emanuel: Die Aufgabe der jüdischen Turner, in: Jüdische Turnzeitung. Monatsschrift zur körperlichen Hebung der Juden, Jg. 1. Nr. 7, Berlin 1900, S. 74.

⁹⁵ Die Welt. Zentralorgan der Zionistischen Bewegung, Jg. 2, Nr. 35, Berlin 1898, S. 11.

⁹⁶ Siehe Langewiesche, Nation, S. 119.

Insofern eignete sich die Jüdische Turnbewegung in besonderer Weise, einem vorherrschenden antisemitischen Stereotyp entgegenzutreten: dem des femininen, unmännlichen Juden. Die angebliche körperliche Schwäche und Unterlegenheit des Juden wurde mit seiner „unmännlichen“ Erscheinung gleichgesetzt.⁹⁷ „Der Jude an sich“ wurde häufig mit einer schwindsüchtigen Frau verglichen, eine Krankheit, die mit dem Beruf der Schauspielerin in Verbindung gebracht wurde, der im 19. Jahrhundert stark marginalisiert war. Diese Auffassung war ein Selbstläufer, der den bestehenden Antisemitismus immer weiter vertiefte: wurden Juden als unmännliche Männer gedacht, hieß dies in weiterer Folge, dass sie die bestehende Gesellschafts- und Geschlechterordnung in Frage stellten. Die maskulinisierenden Bestrebungen der jüdischen Turnbewegung können als Versuch gedeutet werden, diese Spirale zu durchbrechen, indem öffentlich eine andere, nicht diesem Bild entsprechende Realität gezeigt wurde: Der Jude als muskelbepackter, ganzer Mann. Dementsprechend ist es nicht verwunderlich, dass Schauturnen und „Propaganda“ eine große Rolle in der jüdischen Turnbewegung spielten. Sicherlich dienten diese auch der „Mission“ nach innen, der Verbreitung der Ideale der Turnvereine, aber sie waren auch ein Zeichen für das nichtjüdische vorurteilsbehaftete Umfeld. Dass die Rollenverteilung zwischen Mann und Frau bei diesen Schauturnen heiß umstritten war, wie auch der Abschnitt „Eindruck und Öffentlichkeit“ zeigen wird, nimmt insofern auch wenig Wunder. Wenn Juden ihre kraftvolle, von den antiken Idealen des Umfelds geprägte Männlichkeit unter Beweis stellen wollten, konnten sie es nicht brauchen, dass Frauen es ihnen genau gleichtaten, anstatt als Kontrast zur eigenen Männlichkeit zur Verfügung zu stehen. Erstaunlich ist, dass trotz der sich gegen den Nationalsozialismus hin zuspitzenden feminisierenden Zuschreibungen sich das Frauenturnen in den jüdischen Turnvereinen immer mehr dem Männerturnen anpasste und diese Entwicklung nicht auf unüberwindbaren innerjüdischen männlichen Widerstand stieß. Diesen gab es wohl – aber wo er zu groß wurde, gründeten Frauen ihre eigenen Sportvereine, siehe u.a. Abschnitt „Überblick über die geschichtliche Entwicklung des jüdischen Frauenturnens im Deutschen Reich“.

⁹⁷ Siehe Wagner, Philipp: „Schejne Körper“. Jüdische Körper als Brennpunkte antisemitischer Stereotype, in: Betz, S.H./Löscher, M./Schölnberger, P. (Hgg.): „...mehr als ein Sportverein“. 100 Jahre Hakoah Wien 1909-2009, Wien 2009, S. 43.

6.5.4 Kraft und Gesundheit

In der ersten Ausgabe der Jüdischen Turnzeitung steht zuvorderst ein Artikel mit der Überschrift „Was wir wollen!“, ohne namentliche Unterzeichnung. In diesem werden die Ziele der jüdischen Turnbewegung kurz und prägnant erklärt (oder zumindest eine Aufstellung einiger vordergründiger Ziele gegeben). Der letzte Absatz umreißt die Blattlinie der Jüdischen Turnzeitung; unter anderem, den darüber genannten Ideen Ausdruck zu verleihen und für ihre Verbreitung zu sorgen.

Das erste von den Gründern formulierte Ziel war, „dem schlaffen jüdischen Leib die verlorene Spannkraft wiedergeben, ihn frisch und kräftig, gewandt und stark machen.“⁹⁸ Auch die Gesundheit war von Anfang an ein großes Thema; der Untertitel des genannten Artikels war „Gesunder Geist wohnt in gesundem Körper“. Auch war der Medizinstudent und spätere Arzt Richard Blum eines der ersten Redaktionsmitglieder. Schon bald veröffentlichte er den Artikel „Unter welchen Bedingungen genügt das Turnen den gesundheitlichen Anforderungen“ in der Rubrik „Turnerisches“. In zahlreichen Artikeln der Jüdischen Turnzeitung wurde die Gesundheit in verschiedenster Weise aufgegriffen und, häufig in Zusammenhang mit der Entwicklung von Kraft, als eines der unmittelbarsten Ziele des Turnens postuliert. Dabei wurde diese nicht nur als individuelles Gut verstanden, sondern auch als konstituierend für die Gesundheit eines imaginierten jüdischen Volkskörpers. Immer wieder wurde auf die schlechten ökonomischen und hygienischen Bedingungen hingewiesen, neben den psychosomatischen Folgen jahrhundertelanger Verfolgung und Unterdrückung, die die Ursachen für einen insgesamt schlechten Gesundheitszustand des jüdischen Volkes, insbesondere der osteuropäischen Zuwander_innen, sein sollten.

6.5.5 Stolz und Selbstbewusstsein

In dem Artikel „Was wir wollen!“ aus der „Jüdischen Turnzeitung“ heißt es: „Wir wollen die alten jüdischen Ideale, für die unsere Jugend fast ganz das Verständnis verloren zu haben scheint, wieder zur Geltung und zu Ehren bringen.“⁹⁹ Es ist nicht näher ausgeführt, was mit diesen Idealen gemeint ist. Der Verweis auf alte Zeiten lässt im Kontext der Jüdischen Turnbewegung an altisraelische und -jüdische Aufständische sowie angenommene jüdische Arenakämpfer in der antiken Welt

⁹⁸ Was wir wollen!, in: Jüdische Turnzeitung. Monatsschrift zur körperlichen Hebung der Juden, Jg. 1. Nr. 1, Berlin 1900, S. 1.

⁹⁹ Ebd.

denken. Nicht nur in diesem Satz des Artikels schwingt ein Gefühl mit, als gäbe es einen Missstand in der jüdischen Gemeinde, der durch die Turner wieder in Ordnung gebracht werden soll. Dieser Missstand wird hier der Jugend zugeschrieben, die das Verständnis für alte, jüdische Ideale (vielleicht „Körperkraft“?) verloren zu haben scheint. Es muss sich hier um eine Selbstkritik handeln, nicht nur als Teil des jüdischen Kollektivs, sondern auch, weil unter den Gründern der jüdischen Turnbewegung Studierende waren, sie insofern selbst zur Jugend zählten. Unterschwellig lässt sich wohl auch hier beobachten, dass es eine gesamtgesellschaftliche negative Einstellung gegenüber Jüdinnen und Juden gab, die von diesen selbst aufgegriffen und dazu verwendet wurde, wiederum eigene Ziele zu erreichen – oder sich dem gesellschaftlichen Ideal anzupassen. Die schon ein Jahrhundert vorher formulierten Ideale der Turnbewegung werden hier angeeignet und zu alten jüdischen Idealen gemacht. Auch in diesem rhetorischen Zug drückt sich das aus, was in dem Satz als Ziel benannt wird: Geltungsbewusstsein, Ehre und Stolz.

Auch ganz praktisch hatte das Turnen einen Einfluss auf das Selbstbewusstsein der Turner_innen, wie immer wieder in verschiedenen Artikeln der Jüdischen Turnzeitung mitschwingt. Die erworbene Kraft führte dazu, Angriffen nicht mehr wehrlos ausgeliefert zu sein. Außerdem ermöglichte sie jüdischen Männern, die immer wieder in Karikaturen durch Darstellungen von großen Nasen, Bierbäuchen, dünnen Beinen und ähnlichem verhöhnt wurden, sich als schön und wohlgeformt zu verstehen.

6.5.6 Nationalismus: Einheit des jüdischen Volkes

„Grosses Werk gedeiht nur durch Einigkeit!“¹⁰⁰

Bei der Konstituierung der Jüdischen Turnbewegung spielte die Frage eine zentrale Rolle, wie das jüdische, einende Element beschaffen sein sollte.

An zweiter Stelle der in der Erstausgabe der Jüdischen Turnzeitung formulierten Ziele steht das Zusammengehörigkeitsgefühl: Man wollte Turnen „in einem jüdischen Vereine, damit wir in ihm [...] das schwindende Gefühl unserer Zusammengehörigkeit stärken“.¹⁰¹ Die Einheit des jüdischen Volkes, das sich als Nation verstehen sollte,

¹⁰⁰ Was wir wollen!, in: Jüdische Turnzeitung. Monatsschrift zur körperlichen Hebung der Juden, Jg. 1. Nr. 1, Berlin 1900, S. 1.

¹⁰¹ Ebd.

sollte gleichzeitig nicht im Widerspruch zu anderen Staatsangehörigkeiten und staatsbürgerlichen Pflichten stehen:

Wir wollen ein edles Nationalgefühl pflegen, das frei von jeder Ueberhebung ist und die Arbeit für die gesamte Menschheit keineswegs ausschließt. Offen vor aller Welt bekennen wir uns zu unserer Nationalität, der wir Treue bewahren, wie wir gewissenhaft und treu unsere staatsbürgerlichen Pflichten erfüllen!¹⁰²

Dies war ein gemeinsamer Nenner, auf den sich die Gründer des „Jüdischen Turnvereins Bar Kochba Berlin“ nach langen Debatten über das Verhältnis von Nation und Patria geeinigt hatten – mehr dazu im Abschnitt „Das Volk und die Völker – jüdischer Nationalismus in Abgrenzung zu seinem Umfeld“. Die Fragen nach der Nation, nach Geschichte und Religion, waren jedoch nicht die einzigen, die den Diskurs um die jüdische Einheit prägten. Auch die aufkommende, wissenschaftlich rezipierte Rassenlehre war ein Faktor. Ein Buch, das auch in der Jüdischen Turnzeitung rezensiert und diskutiert wurde, war „Das Rassenproblem unter besonderer Berücksichtigung der theoretischen Grundlage der jüdischen Rassenfrage“, das Ignaz Zollschan 1910 veröffentlichte.¹⁰³ Zollschan, selbst Jude¹⁰⁴, verkündete, die Juden seien eine Rasse für sich, die durch ihre religiösen Praktiken vom Rest der Gesellschaft isoliert waren und seien. Dies deutet er jedoch nicht wie zeitgenössische Ideolog_innen als Grundlage der Degeneriertheit der postulierten „jüdischen Rasse“, sondern im Gegenteil als Erklärung für ihre exklusiven Tugenden.¹⁰⁵ Die Begriffe Rasse, Volk, Stamm und Nation wurden in der Frühzeit des Diskurses relativ lose und austauschbar verwendet.¹⁰⁶ Diese Austauschbarkeit von „Nation“ und „Rasse“ lässt sich auch als Abwandlung und Widerspruch gegen ein vorherrschendes antisemitisches Denkmodell verstehen, nach dem die beiden Begriffe überall gleichgesetzt wurden, nur bei Juden nicht.¹⁰⁷ Diese galten als Volk in der Diaspora und wurden als nomadische, für immer heimatlos umherwandernde

¹⁰² Was wir wollen!, in: Jüdische Turnzeitung. Monatsschrift zur körperlichen Hebung der Juden, Jg. 1. Nr. 1, Berlin 1900, S. 1.

¹⁰³ Die damalige Philosophiestudentin Rudolfine Waltuch aus Wien verfasste 1911 eine Reaktion darauf in der Jüdischen Turnzeitung, Jg. 12, Nr. 5, S. 93f.

¹⁰⁴ Siehe Lipphardt, Veronika: Biologie der Juden. Jüdische Wissenschaftler über „Rasse“ und Vererbung 1900-1935, Göttingen 2011, S. 252f.

¹⁰⁵ Siehe Avraham, Doron: The „Racialization“ of Jewish Self-Identity. The Response to Exclusion in Nazi Germany, 1933–1938, in: Nationalism and Ethnic Politics, Nr.19(3), 2013, S. 355.

¹⁰⁶ Siehe ebd., S. 356.

¹⁰⁷ Vgl. Wagner: Schejne Körper, S. 40.

Gruppe gesehen.

Angenommene biologische Gründe waren jedoch nicht das einzige Erklärungsmodell für eine Einheit des jüdischen Volkes. Orthodoxe Juden und Jüdinnen widersprachen nicht der Theorie der Degeneration, führten diese jedoch auf einen Abfall von der Torah zurück. Liberale Juden und Jüdinnen dagegen, die in Deutschland die Mehrheit ausmachten, beharrten auf einer moralischen Überlegenheit des Judentums, die dem Volk ewiges Bestehen verheißen sollte.

6.5.7 Reaktion auf Assimilation

Der Vorwurf der Assimilation, der Anpassung an die Kultur der Mehrheitsgesellschaft, war oftmals der Kern der Beschuldigungen von Seiten der Zionisten, mit dem insbesondere Frauen im Kaiserreich konfrontiert waren.¹⁰⁸

Im wissenschaftlichen Kontext der damaligen Zeit gab es die Vorstellung, dass bestimmte Menschengruppen vor dem Vergehen standen, während neue stattdessen emporkommen würden.¹⁰⁹ Insofern wurde Assimilation als unmittelbare Bedrohung empfunden. Niedrige Geburtenraten innerhalb der jüdischen Gemeinde und die häufigeren Ehen zwischen nichtjüdischen und jüdischen Menschen wurden als Indikatoren zunehmender Assimilierung betrachtet.

Die Idee des Muskeljudentums steht zur zionistischen Anpassungsverweigerung in einem spannungsgeladenen Verhältnis. Einerseits waren jüdische Turnvereine ein Hort jüdischen Selbstbewusstseins, eine Möglichkeit, Andersartigkeit zu postulieren, zu perpetuieren und zu zelebrieren. Juden und Jüdinnen wurden, auch in rassistischer Art und Weise, besondere Eigenschaften zugesprochen; so schreibt Max Nordau ihnen beispielsweise eine besondere Eignung für das Turnen zu.¹¹⁰ Andererseits wurde die Existenz jüdischer Turnvereine legitimiert mit dem Argument, dass auch andere Nationen oder generell Menschen, die eine gemeinsame Erfahrung gemacht haben, sich zu Gruppen zusammenschließen. Folglich dürften auch Jüdinnen und Juden das tun, was alle anderen tun. Indem jüdische Turner_innen sich also an die Formen deutschen Vereins- und Turnwesens

¹⁰⁸ Bovermann: Frauen in der Zionistischen Bewegung. Dass jüdischen Frauen mangelndes Interesse „für die gemeinsame Sache“ unterstellt wurde, schreibt auch Johanna Thomaschewsky.

¹⁰⁹ Siehe Avraham: Racialization, S. 556.

¹¹⁰ Siehe Nordau, Max: Was bedeutet das Turnen für uns Juden?, in: Jüdische Turnzeitung. Monatschrift zur körperlichen Hebung des Judentums, Jg. 3, No. 7, Berlin 1902, S. 109-113.

assimilierten, versuchten sie paradoxerweise gleichzeitig, sich durch die Betonung der eigenen als genuin jüdisch bezeichneten Ideale vor Assimilierung zu schützen.

6.5.8 Zionismus, Pioniergeist, Landwirtschaft und Heimstätte

Jüdinnen und Juden in der Diaspora finden im ausgehenden 19. und frühen 20. Jahrhundert im Zionismus ein Betätigungsfeld, das ihnen erlaubt, sich für einen eigenen jüdischen Staat einzusetzen. Gemäß den zeitgenössischen Vorstellungen braucht ein Staat ein starkes Volk, das ihn erhält und auch beschützt, was bedeutet, dass die Stärkung des jüdischen Körpers mehr und mehr an Bedeutung gewinnt.¹¹¹

Dem in Europa grassierenden Stereotyp des feminisierten europäischen jüdischen Mannes wurde seitens der Zionisten der „Neue Jude“ entgegengesetzt: „the hard-bodied pioneer [...] The „New Jew“ created by Zionism – always depicted as male – would be the antithesis of the feminized European Jewish man.“¹¹² Der Muskeljude kann als betont turnerische Variante des Neuen Juden verstanden werden, er hatte jedoch auch ganz praktische Bedeutung für den Aufbau einer jüdischen „Heimstätte“.¹¹³ Die Landwirtschaft war eines der wichtigsten wirtschaftlichen Betätigungsfelder in Palästina und diente gleichzeitig als Projektionsfläche für Stereotypen im Zionismus der Diaspora. Die Siedlungen, die während der ersten und Zweiten Alijah aufgebaut wurden, waren landwirtschaftlicher Natur, und auch die meisten anderen Erwerbsmöglichkeiten vor Ort waren mit körperlicher Anstrengung verbunden: Straßenbau, Städtebau, Aufbau von Betrieben und Exekutive. Dass das Ideal des Muskeljuden von Anfang an mit der zionistischen Bewegung verbunden war, ist daher nicht verwunderlich. Der Idealtypus wurde laut Bovermann auf den Einwanderer in Palästina übertragen, der mit seiner Muskelkraft dessen Boden fruchtbar machte, um so zu beweisen, dass aus der Wüste tatsächlich eine Heimstätte werden konnte. Nachdem der Typus des Muskeljuden von der Abgrenzung zu Femininität, Schwäche und Andersartigkeit lebte, hatten Frauen, die „Pionierinnen“ sein wollten, eine schwierigere Ausgangsposition.

Auffällig ist, dass in all den Texten, die Frauen in der Jüdischen Turnzeitung publizierten, Palästina und der Aufbau des Landes keine Rolle spielen. Wohl der jüdische Nationalgedanke, bei dem es jedoch vordergründig um die Einheit und den

¹¹¹ Wagner: Schejne Körper, S. 42.

¹¹² Hyman: Identities, S. 157.

¹¹³ Siehe Bovermann: Frauen in der Zionistischen Bewegung.

Zusammenhalt des jüdischen Volkes ging. Doch die tatsächliche Situation in Palästina ist nicht Thema der verschiedenen Texte, ganz im Gegensatz zu den zahlreichen Beiträgen, die Männer dazu verfasst haben. Dies bedeutet allerdings nicht, dass der praktische Zionismus für die Autorinnen unbedeutend war, wie etwa an der Biografie von Lina Wagner-Tauber zu erkennen ist.

6.5.9 Natur, Spiel- und Freiluftkultur

Bereits in der Deutschen Turnbewegung spielte die Abkehr von der Stadt, verkörpert in sogenannten Turnfahrten, eine große Rolle. „Turnen und die Turnfahrten sollten den Zivilisationsschäden, die man wahrzunehmen wähnte, entgegensteuern.“¹¹⁴ Elmar Kornexl gibt in seiner Lehrveranstaltung „Geschichte des Sports und anderer Bewegungskulturen“ einen schwerlich besser zusammenzufassenden Überblick:

Neben der Gymnastik- und Sportbewegung ist die Spielbewegung eine wichtige Strömung, die in Mitteleuropa seit etwa 1880 wirksam wird und die mit ihrem Schwerpunkt auf bodenständigen Bewegungs- und Ballspielen sowie den Freiluftübungen zusammen mit der Wanderbewegung einen bedeutenden Ausgleich zum damals dominierenden Hallen- und Gerätturnen darstellt. Durch Spielerlässe, in Österreich 1890 durch Unterrichtsminister Gautsch bewirkt, tragen die Schulbehörden dieser Bewegung Rechnung und bauen sie in den Unterricht ein (Freiluftnachmittage). Getragen wird diese Richtung einer sportlichen Aktivität in erster Linie von der sogenannten Jugendbewegung, eine um 1900 einsetzende Erneuerungsbewegung kulturkritischer Jugendlicher in Deutschland, die insbesondere eine Hinwendung zur Natur und Natürlichkeit des Lebens durch Wandern und Brauchtumpflege propagierte. Die Gründung und Wirkungsweise der Jugendvereinigung Wandervogel (gegr. zwischen 1886 und 1901) durch K. Fischer charakterisiert die Jugendbewegung, die in ähnlicher Weise auch außerhalb des deutschsprachigen Raumes Fuß fasst (Pfadfinderbewegung). [...]

Unterstützt wird die Spiel- und Freiluftbewegung von seiten [sic!] der Medizin (F.A. Schmidt: 1852 - 1929):

- Ablehnung der formalistischen Ordnungs- und Freiübungen des Spieß'schen Turnens - anstatt dessen: „biologische Wertigkeit“!
- „physiologische Übungswirkung“
- Förderung von Kraft, Geschicklichkeit, Schnelligkeit, Ausdauer und Schlagfertigkeit

Einfluss gewinnt diese Entwicklung aber nur sehr beschränkt: am ehesten in der schulischen Leibeserziehung (Turnen und Sport waren zu stark und dominant). Es kam aber doch zum Bau von Turn- und Spielplätzen im Freien, Spielsammlungen wurden publiziert und die Sport-

¹¹⁴ Siehe Langewiesche, Nation, S. 123.

arten in der Natur gefördert (Schwimmen, Wandern, Wintersport). Auch das Turnen der Mädchen wurde empfohlen.¹¹⁵

Auch die Jüdische Turnzeitung griff die Themen Natur und Spiel auf; einer der ersten veröffentlichten Artikel aus 1900 behandelte „Spiele und Vergnügungen der deutschen Juden im Mittelalter“. Ausdrücklich genannt werden Tanz und Spiel mit Nüssen, aber auch „Erholungen“ und Spiele, „an denen die grosse Menge Gefallen fand und sich hierdurch ergötzte.“¹¹⁶ Noch aussagekräftiger ist der Artikel „Zweck und Wert der Turnfahrten“ von Max Zirker. Er schreibt, Turnfahrten sollen denselben Zweck haben wie das Turnen, und zitiert Jahn: „die verloren gegangene Gleichmässigkeit der menschlichen Bildung wiederherstellen, der bloss einseitigen Vergeistigung die wahre Leibhaftigkeit zuordnen, der Ueberfeinerung in der wiedergewonnen Männlichkeit das Gegengewicht geben und im jugendlichen Zusammenleben den ganzen Menschen umfassen und umgreifen.“¹¹⁷ Interessant ist hier die Betonung auf der Männlichkeit, erfolgt doch die erste Erwähnung einer Frauenabteilung innerhalb der Jüdischen Turnzeitung durch die Bekanntgabe des Termins ihrer Turnfahrt.

Zirker räumt ein, dass das Wandern eine einseitige Form der Bewegung ist, verweist jedoch zum einen auf die Möglichkeit, ein „volkstümliches Turnen“ an geeigneter Stelle in die Turnfahrt einzubauen, zum anderen betont er einen Vorteil des Wanderns gegenüber dem Turnen in geschlossenen Räumen: die frische, gesunde Luft. Er zählt einige positive Wirkungen für den Körper auf und nennt auch „die Kräftigung des Gemeinsinns“, die „veredelnde Wirkung auf das Gemüt und die erhöhte Empfänglichkeit für Naturschönheiten“.

6.5.10 Reaktion auf Antisemitismus

Es ist bemerkenswert, dass auf dem Boden von Friedrich Ludwig Jahns Gedankengut, das die Deutsche Turnbewegung maßgeblich formte, ein „Muskeljudentum“ entstehen konnte – waren doch die Juden für Jahn konzentrierter

¹¹⁵ Kornexl, Elmar: Geschichte des Sports und anderer Bewegungskulturen, Reader zur Lehrveranstaltung im Wintersemester 2010/11, Universität Innsbruck. Online verfügbar unter <http://sport1.uibk.ac.at/lehre/Modulpr%FCfung%20-%20Pr%FCfungsunterlagen/Geschichte%20WS10-11.pdf>, letzter Zugriff am 25.11.2016, 12:05.

¹¹⁶ Berliner, Alexander: Spiele und Vergnügungen der deutschen Juden im Mittelalter, in: Jüdische Turnzeitung. Monatsschrift zur körperlichen Hebung der Juden, Jg. 1, Nr. 1, Berlin 1900, S. 2.

¹¹⁷ Zirker, Max: Zweck und Wert der Turnfahrten, in: Jüdische Turnzeitung. Monatsschrift zur körperlichen Hebung der Juden, Jg. 1, Nr. 3, Berlin 1900, S. 22.

Ausdruck verhasster Moderne und Weltbürgerlichkeit.¹¹⁸

Wildmann verweist darauf, dass Nordau den Begriff „Muskeljude“ das erste Mal gegen Ende seiner Ausführungen auf dem Zweiten Zionistenkongress nannte, nachdem er einen Bericht über antisemitische Ausschreitungen in West- und Osteuropa gegeben hatte.

Der Terminus war eingebettet in eine längere abschließende argumentative Wendung der Rede, die Zionismus als den Schlüsselweg präsentierte, der das Judentum trotz aller Verfolgungen „zu neuem Leben“ erwecken kann.¹¹⁹

Die Gründung des Jüdischen Turnvereins Bar Kochba Berlin war auch eine Reaktion auf den Ausschluss jüdischer Turner aus den deutschen Turnvereinen.¹²⁰ In der programmatischen Schrift „Was wir wollen!“ ist ein eigener Absatz dem Antisemitismus gewidmet: „Wir wollen dem Antisemitismus, der heute seine lärmende Form zwar abgestreift, aber an Intensität gewonnen hat, mutig und mit Energie entgentreten.“

Von Anfang an war so das Muskeljudentum im Kontext des virulenten Antisemitismus zu verstehen, als Gegenwehr und Heilmittel. Dabei erscheint verwunderlich, dass teils auf dieselbe rassistische Ideologie und Terminologie zurückgegriffen wurde. Sieht Reizbaum darin eine Reproduktion und Fortführung völkischer Weltanschauungen, ja sogar einen jüdischen Antisemitismus, deutet Avraham dies positiv: „[...] they themselves used racial theories and vocabulary in order to defend their supposed racial pride and to establish a new framework for their renewed collective identity.“¹²¹

Durch ihre Beteiligung im wissenschaftlichen Feld demonstrierten Juden und Jüdinnen ihre Kompetenz in der Fachsprache und konnten wissenschaftsbasierter rassistischer Denunziation auf ihrem eigenen Gebiet entgentreten.

Der Kampf gegen antisemitische Stereotype blieb bis in die Zeit des Nationalsozialismus hinein ein wesentliches Thema für jüdische Turner_innen und Sportler_innen. So berichtet etwa Friedrich Torberg, der zwischen den Weltkriegen im „Jüdischen Sportverein Hakoah Wien“ aktiv war, dass einer der Hauptantriebe der Jüdischen Sportbewegung (und für ihn der Grund, aus dem er sich beteiligte) „der

¹¹⁸ Siehe Langewiesche, Nation, S. 122.

¹¹⁹ Wildmann, Veränderbarer Körper, S. 218.

¹²⁰ Diner, Dan (Hg.): Enzyklopädie jüdischer Geschichte und Kultur: Band 1: A–Cl, Stuttgart 2011, S. 259.

¹²¹ Avraham: Racialization, S. 354.

gewesen sei, antisemitische Klischees von Jüdinnen und Juden als ‚körperlich minderwertige, feige, wasserscheue und zu irgendeiner Leistung völlig untauglichen Figur[en]‘ durch lebende Beispiele zu entkräften.“¹²²

Interessanterweise kam die Reaktion auf Antisemitismus in den Texten der Autorinnen, die ich analysiert habe, so gut wie nicht vor. Wohl ging es um das Verhältnis der jüdisch-nationalen Idee zum Leben in einem nichtjüdischen Staatsgefüge, wobei das positive Nebeneinander verschiedener Identitäten mehrmals als Ideal hervorgehoben wurde. Jedoch ist der Kampf, das bewusste Auftreten gegen Antisemiten und ihre Klischees mittels der eigenen Körperpraxis, nicht in dem Ausmaß und der Form Thema wie in den Texten männlicher Autoren. Dies korreliert mit der Beobachtung von Wagner, dass eher jüdische Männer als Schwächlinge bezeichnet wurden. Laut ihm beziehen sich die rassistischen Vorurteile, zumindest jene, die verschriftlicht wurden, in erster Linie auf Männer.¹²³ Frauen werden fast ausschließlich als Verstärkung negativer Eigenschaften von Männern gezeigt (böse, schwach, passiv). Mit diesen Zuschreibungen haben sie nicht nur in der nichtjüdischen Welt, sondern auch innerhalb ihrer eigenen Gemeinde zu kämpfen. Otto Weininger etwa, dessen Eltern jüdisch waren und der um 1900 Philosophie und Psychologie studierte, schrieb seine Dissertation über „Geschlecht und Charakter“ und erweiterte sie um Kapitel zum Judentum und über „das Weib“; er sprach Frauen jegliche Würde ab und setzte überdies Juden mit Frauen gleich.

6.5.11 Sicherheit, Militarismus, Kampfgeist

Abgesehen von dem erzieherischen Wert der Disziplin ist sie für den künftigen Soldaten eine ausgezeichnete Schule. Ihm steckt die Zucht und Unterordnung, auf der der Heeresdienst gegründet ist, vom Turnplatz her in den Gliedern.¹²⁴

Kraft, Disziplin und Kampftauglichkeit sind eng miteinander verwandte Themen, die sich im Idealtypus des Muskeljuden vereinten. Ein frühes Beispiel ist der in der ersten und zweiten Ausgabe der Jüdischen Turnzeitung publizierte Artikel „Spiele und Vergnügungen der Deutschen Juden im Mittelalter“ von Abraham Berliner, Dozent für

¹²² Wagner: Schejne Körper, S. 37.

¹²³ Wagner: Schejne Körper, S. 38.

¹²⁴ Blum, Richard: Disziplin, in: Die Jüdische Turnzeitung. Monatsschrift zur körperlichen Hebung der Juden, Jg. 1, Nr. 2, Berlin 1900, S.14-16, S. 15.

jüdische Geschichte und Literatur am Rabbinerseminar Berlin¹²⁵. Obwohl das Thema im Titel gar nicht vorkommt, werden in diesem einige Quellen angeführt, nach denen Juden im Mittelalter in verschiedenen Orten und Ländern im Umgang mit Waffen geübt und geschickt waren. Von dieser ersten dezidierten Erwähnung von Kriegsführung im Rahmen der Jüdischen Turnzeitung lässt sich der zeitliche Bogen weit spannen; zum Beispiel zu einer der ersten Ausgaben des Nachfolgeblattes „Jüdische Turn- und Sportzeitung. Organ des Deutschen Kreises der jüdischen Turnerschaft“, erste Nummer des 20. Jahrgangs, wo im Artikel „Selbstwehr und Turnvereine. Vorbildliche Organisation in Wien“ die Situation nach dem Ersten Weltkrieg geschildert wird. Als sich abzeichnete, dass ungeordnete Zustände auch das Leben der Wiener Jüdinnen und Juden, insbesondere in der Leopoldstadt und Brigittenau, gefährden würden, stellten sich laut „Jüdischer Turn- und Sportzeitung“ innerhalb von 40 Stunden 1000 junge jüdische Menschen freiwillig zur Verfügung. Aus den geeignetsten wurden unter Leitung von jüdischen Turnern Kompanien, Patrouillen und ein Nachrichtendienst gebildet. Die körperliche Fitness, die durch das Ideal des Muskeljuden vorgegeben wurde, hatte hier einen praktischen, sicherheitsrelevanten Nutzen für die jüdische Bevölkerung. Umgekehrt wurde darüber auch wieder im Zusammenhang mit der Turn- und Sportzeitung berichtet, was Kampffähigkeit weiter in das Bild des turnenden Muskeljuden einschrieb. Aber auch zwischen diesen beiden Texten finden sich immer wieder zahlreiche militärische Verweise in der Jüdischen Turnzeitung, sei es in Marschliedern, die aus abgewandeltem deutschnationalem Liedgut gemacht wurden, oder in Artikeln wie dem über Disziplin von Richard Blum, der ebenfalls in der zweiten Nummer des ersten Jahrgangs publiziert wurde.

6.5.12 Class

Die Armut, die insbesondere die jüdischen Gemeinden in Osteuropa bedrängte, spielte immer wieder eine Rolle auf der höchsten Ebene der ideologischen Vorgaben für das Muskeljudentum und die jüdische Turnbewegung. 1901 wiederholte Nordau in seiner Rede am fünften Zionistenkongress den Begriff „Muskeljudentum“ im Zusammenhang mit den pauperisierten Jüdinnen und Juden Osteuropas.¹²⁶ Er schätzte die Erfolgsaussichten des Turnens zur Verbesserung der physischen

¹²⁵ Siehe <http://www.hfjs.eu/abc/abrahamberliner.html>, letzter Zugriff am 03.02.2017, 15:04.

¹²⁶ Wildmann: Veränderbarer Körper, S. 218f.

Konstitution als gering ein, da den Einzelnen weder ausreichend Zeit noch Geld für das Turnen zur Verfügung stünden. Diese Einschätzung wurde von der Jüdischen Turnerschaft jedoch nicht geteilt. In der Jüdischen Turnzeitung publizierte Artikel geben ein doppeltes Bild ab: Einerseits war das Turnen als Möglichkeit gedacht, Klassengrenzen zu überschreiten, einander näherzukommen und Einigkeit zu erleben. Andererseits wurde durch die Aufforderung, den Armen und Bedürftigen durch Spenden zu helfen, eine Trennlinie zu diesen gezogen. Mangels Quellen lässt sich das soziale Profil der Jüdischen Turnvereine im Kaiserreich nicht aussagekräftig bestimmen.¹²⁷ Vereinzelt finden sich Hinweise auf die Berufsfelder der jüdischen Turner_innen: Akademiker_innen und Student_innen, Kaufleute, Büroangestellte, Schüler_innen, Lehrlinge und Handwerker_innen.

7 Überblick über die geschichtliche Entwicklung des jüdischen Frauenturnens im Deutschen Kaiserreich

Wie oben erwähnt, stellte die Gründung des „Jüdischen Turnvereins Bar Kochba Berlin“ den Ausgangspunkt der Jüdischen Turnbewegung innerhalb des Deutschen Kaiserreichs dar. Von den 389 Mitgliedern, die dieser im Jahr 1903 hatte, waren 125 Frauen, also knapp ein Drittel.¹²⁸ Als die Mitgliederanzahl ausreichend gewachsen war, wurden Abteilungen als Trainingseinheiten innerhalb des Turnvereins gegründet: Schon 1900, ein Jahr nach der Gründung, die Erste Frauenabteilung, und 1903 die Zweite Männerabteilung. Dementsprechend wird die Frauenabteilung bereits in der ersten Ausgabe der Jüdischen Turnzeitung vom Mai 1900 erwähnt; am 6. Mai fand die erste Turnfahrt der Frauenabteilung statt, die über mehrere Stationen bis nach Potsdam führte.¹²⁹ Weitere Frauenabteilungen kamen mit der Zeit hinzu.

Der Frauenanteil blieb vergleichbar, als die „Jüdische Turnerschaft“ 1903 als Dachverband gegründet wurde, dem sich mehr und mehr Turnvereine anschlossen. 1912 waren etwa 37% der Mitglieder aus den deutschen Vereinen Frauen.¹³⁰

Diese waren ab 1910 teils auch in einem eigenen Verein organisiert: Dem „Jüdischen Frauenbund für Turnen und Sport“ (IFFTUS), der am 17. September 1910 in Berlin gegründet wurde. Der erste Vorstand bestand aus fünf Frauen: der Vorsitzenden Helene Fuchs, geb. Paradies, der Schriftführerin Helene Cohn, der Turnwalterin

¹²⁷ Siehe Wildmann, Veränderbarer Körper, S. 30.

¹²⁸ Wildmann: Körper im Körper, S. 53.

¹²⁹ Jüdische Turnzeitung, Jg. 1, Nr. 1, S. 7.

¹³⁰ Siehe Wildmann: Körper im Körper, S. 58.

Johanna Thomaschewsky, der Kassiererinnen Rosa Lewin und Gertrud Levy, der Vorsitzenden der Propaganda-Kommission.¹³¹ Zunächst gab es eine Frauen- und eine Mädchenabteilung; die Ausbildung sollte in den Händen staatlich geprüfter Turnlehrerinnen liegen. Neben dem Turnen sollten auch verschiedene Sportarten gepflegt werden, darunter Florettfechten, Schwimmen, Schlittschuhlaufen und Tennis. Von Anfang an stand der „Jüdische Frauenbund für Turnen und Sport“ in Opposition zum „Jüdischen Turnverein Bar Kochba Berlin“; dieser kritisierte, dass die Gründung den Eindruck erwecke, als stehe das Frauenturnen im JTV Bar Kochba nicht auf einer gesunden Basis (die Mehrzahl der ersten Mitglieder stammte aus seiner Zweiten Frauenabteilung) und fürchtete außerdem um die Einigkeit und die Einheit innerhalb der jüdischen Turnbewegung – eine Einheit, die schon ganz zu Anfang bei den Debatten über das Ausmaß des nationalen Charakters der Turnbewegung fraglich schien. Tatsächlich scheint auch dieser Streitpunkt, nicht nur die unterschiedlichen Ansichten über die Ausgestaltung des Frauenturnens, zur Abwanderung aus der Zweiten Frauenabteilung des Bar Kochba Berlin geführt zu haben: Deren Mitglieder waren glühende Zionistinnen, die in nicht geringer Zahl im Rahmen der Dritten Alijah in den 1920ern nach Palästina auswanderten. Die Querelen wurden jedoch mit der Zeit beigelegt, sodass der junge Turnverein sich 1912 der „Jüdischen Turnerschaft“ anschloss und als eigenständiger Frauensportverein angenommen wurde.

Der „Jüdische Frauenbund für Turnen und Sport“ erschloss offenbar eine Lücke, denn er entwickelte sich rasch; September 1913 war die Mitgliederzahl bereits auf 181 gestiegen, was die Gründung einer zweiten Frauenabteilung nötig machte.

Ein turnerischer Höhepunkt vor dem Ersten Weltkrieg war das vom 6. - 8. September 1913 in Wien abgehaltene Turn- und Sportfest der Jüdischen Turnerschaft. Im Rahmen des parallel stattfindenden XI. Zionistenkongresses fand hier ein Schauturnen statt, an dem auch 22 Turnerinnen des „IFFTUS“ teilnahmen, darunter Helene Cohn und Käte Danielewicz.¹³²

Der „Jüdische Frauenbund für Turnen und Sport“ überlebte den Ersten Weltkrieg; 1918 wird er weiterhin unter den Vereinen der Jüdischen Turnerschaft gelistet.¹³³

¹³¹ Sonder: Frauen turnen für David.

¹³² Sonder: Frauen turnen für David.

¹³³ Jüdische Turn- und Sportzeitung. Organ des Deutschen Kreises der jüdischen Turnerschaft, Berlin 1918, S. 2.

8 Topoi des jüdischen Frauenturnens

Bei der Analyse der ausgewählten von Autorinnen verfassten Texte innerhalb der „Jüdischen Turnzeitung“ wiederholen sich bestimmte Themen immer wieder und verdichten sich so zu einem Cluster dessen, was Turnerinnen für ihr Selbstverständnis innerhalb der Jüdischen Turnbewegung als zentral erachteten. Im Folgenden möchte ich durch die Schriftstücke zeigen, welche Topoi und Einstellungen durch die Publikationen sichtbar gemacht und transportiert wurden; in der Zusammenfassung soll es schließlich darum gehen, inwiefern dieses Mosaik der Innenansicht des jüdischen Frauenturnens mit dem Idealtypus des Muskeljuden korreliert.

8.1 Geschichtliche Entwicklung des jüdischen Volkskörpers

Betti Eger spricht zu Beginn ihres Textes kurz das innerhalb der jüdischen Turnbewegung weit verbreitete und mehrheitlich akzeptierte Narrativ des geschwächten jüdischen Volkskörpers an, der nach den seelischen Erniedrigungen und schlechten gesundheitlichen Bedingungen des Ghettos sich nun im Turnen erneuern muss. Für sie ist dieses Narrativ ein allgemein bekanntes Faktum, was auch mit der Familiengeschichte ihres Mannes Hermann Jalowicz, den sie im Erscheinungsjahr des Textes heiratete, zusammenhängen kann. Dessen Vater Bernhard Jalowicz hieß zunächst Elijah Meir Sachs; er wuchs in Russland unter schweren Bedingungen auf und erkaufte sich nach der Flucht die Papiere eines Bernhard Jalowicz von dessen Witwe. Als ostjüdischer Zuwanderer galt er als „degeneriert“.¹³⁴

Aber nicht nur durch die lange und ausufernde Unterdrückung jüdischer Menschen sieht Eger die Schwächung des jüdischen Volkskörpers veranlasst; sie macht auch das Arbeiten in „geistigen Berufen“ dafür verantwortlich, das bei Jüdinnen und Juden besonders verbreitet sei.¹³⁵

Auch in Lina Wagner-Taubers Spendenaufwurf aus 1910 zugunsten armer jüdischer Kinder wird unmittelbar greifbar, dass das Narrativ „Vom unterentwickelten Ghettojuden zum kräftigen Muskeljuden“ eben nicht nur ein Narrativ, sondern ganz konkret sichtbar und erlebbar war. Zunächst beschreibt Wagner-Tauber die Freuden der

¹³⁴ Siehe Jalowicz-Simon, *Untergetaucht*, Kap. 1.

¹³⁵ Siehe Eger, *Modernes Turnen*, S. 72.

Sommerfrische, um dann die Aufmerksamkeit der Leser_innen auf diejenigen zu lenken, die diese Freuden nicht genießen können:

Die armen Ghattogestalten mit dem vom Packentragen gekrümmten Rücken, mit den schmalen, blassen, müden Gesichtern haben wohl niemals in ihrem Leben eine „freiwillige“ Reise gemacht und sind froh, wenn man ihnen irgendwo in der Welt ein Fleckchen gönnt, auf welchem sie ruhig sitzen können.¹³⁶

Damit nimmt sie Bezug auf jüdische Einwander_innen, wahrscheinlich aus Osteuropa und Russland, die im Zuge der politischen Umwälzungen in ihren Heimatorten ermordet und vertrieben wurden.¹³⁷ Ihre Reisen waren nicht freiwillig. Das vergönnte Fleckchen war Deutschland eher nicht; 1910 machten die sogenannten „Ostjuden“ etwa 13% der jüdischen Bevölkerung Deutschlands aus, was einerseits Solidarität, andererseits Ablehnung hervorrief, schienen sie doch die Assimilation und damit das friedliche Leben mit den anderen Deutschen zu gefährden. Insbesondere Deutschland war den jüdischen Immigranten feindlich gesinnt; in keinem anderen „westlichen“ Land waren sie so sehr von der Gnade und Willkür der staatlichen Behörden abhängig wie im Deutschen Reich.¹³⁸ Wagner-Tauber beschreibt sie als fast unmenschlich, sie nennt sie „Ghattogestalten“. An späterer Stelle beschreibt sie auch den „schier unheimlichen Eindruck“, den die aufgrund von Mangelernährung unterentwickelten Kinder dieser Ghattogestalten machen. Insbesondere die schmalen, blassen Wangen kommen nicht nur einmal im Text vor. Dass sie sich mit einem frischen, rosigen Hauch überziehen, sich röten und die Augen wieder in Lust und Freude glänzen, schildert Wagner-Tauber wiederholt. Aus den „armen Kleinen“ des einleitenden Absatzes wird nach der Beschreibung der Spiele im Freien „die kleine Gesellschaft“ – auch hier wiederholt sich das Thema „vom Judenjungen zum jungen Juden“.¹³⁹

¹³⁶ Wagner-Tauber, Lina: Ferienkolonien und Ferienausflüge, in: Jüdische Turnzeitung. Monatsschrift zur körperlichen Hebung der Juden, Jg. 11. Nr. 5/6., Berlin 1910, S. 81.

¹³⁷ Siehe Bukovec, Predrag: Ost- und südosteuropäische Juden im 19. und 20. Jahrhundert, in: Institut für Europäische Geschichte (Hg.): Europäische Geschichte Online (EGO), Mainz 2011. URL: <http://www.ieg-ego.eu/bukovecp-2011-de>, letzter Zugriff am 02.01.2017, 17:09.

¹³⁸ Siehe Herzog, Andreas: Zum Bild des „Ostjudentums“ in der „westjüdischen“ Publizistik der ersten Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts, in: Theologische Fakultät Leipzig (Hg.): Mitteilungen und Beiträge. Forschungsstelle Judentum, Leipzig 1998, S. 26-49. Online unter <http://www.kakanien-revisited.at/beitr/fallstudie/AHerzog2.pdf>, letzter Zugriff am 03.01.2017, 08:58.

¹³⁹ Siehe z.B. Löscher, Monika: „...aus den verlachten Judenjungen sind nun doch junge Juden geworden...“ Hakoah Wien und Bar Kochba Berlin – ein Vergleich, in: Betz, S.H./Löscher, M./Schölnberger, P. (Hgg.): „...mehr als ein Sportverein“. 100 Jahre Hakoah Wien 1909-2009, Wien 2009, S.21.

8.2 Entgegengesetzte Ansichten über das Frauenturnen

Schoyer fällt auf, dass es teils einander diametral entgegengesetzte Meinungen darüber gibt, wie das Frauenturnen auszusehen hat. Sie ordnet diese in drei Kategorien ein (zu wenig, richtig, zu viel). Schoyer findet, dass „kraftvolles Männerturnen“ über das Ziel des Frauenturnens hinausschießt; „den Frauen sind bei den Uebungen, besonders bei Gerätübungen Schranken gesetzt.“. Sie attestiert Frauen ein angeborenes Feingefühl. Die Übungen sollen sich am weiblichen Organismus orientieren. Dass es jedoch bei der Frage nach der Angemessenheit und Machbarkeit von Turnübungen nicht nur um das (vermeintliche) körperliche Wohlergehen der Frauen geht, spricht sie selbst an: „Forcierung „männlicher“ Uebungen [...] erregt Missfallen und schadet der Verbreitung des Frauenturnens.“¹⁴⁰. Womöglich sind die von Schoyer gesetzten Anführungszeichen ein Ausdruck dessen, dass sie die Unterteilung der Turnübungen nach Geschlecht nicht als naturgegeben empfindet. Ein leiser Protest klingt auch an, wenn sie als Beispiel anführt, dass die für das Hamburger Fest¹⁴¹ ausgewählten Übungen der Frauen als „unangenehm empfunden“ wurden – sie aber stellt die „ausserordentliche Turnfertigkeit“ fest, die „an den Tag gelegt“ wurde. Dabei vermeidet sie Ausdrücke wie „von den Frauen an den Tag gelegt“ etc. Die steife neutrale Formulierung, die ein Widerwort zu den Empfindungen anderer beinhaltet, scheint zu betonen, dass es um Leistung zu gehen habe, egal, welches Geschlecht sie erbringt. Dennoch beugt sie sich insgesamt der Idee, dass „männliche“ Übungen eine vom Frauenturnen getrennte Kategorie zu sein haben. Im letzten Satz, der ein Zitat ohne Quellenangabe ist, sodass nicht klar ist, wen sie zitiert, scheint sie männliches Turnen sogar etwas abzuwerten: „Die Turnerinnen kommen nicht auf den Turnplatz, um Kunststücke zu lernen, sie turnen wirklich, um zu turnen, ihrer Gesundheit wegen“¹⁴². Dass Frauen „männliche“ Übungen ausführen, ist also nicht ihrer Gesundheit förderlich, es handelt sich bloß um „Kunststücke“ – die aber gleichzeitig

¹⁴⁰ Schoyer, R.: Zum Betrieb des Frauenturnens, in: Jüdische Turnzeitung. Monatsschrift zur körperlichen Hebung der Juden, Jg. 4. Nr. 3., Berlin 1903, S. 46.

¹⁴¹ Es dürfte sich hier um das erste Stiftungsfest der jüdischen Turnerschaft von 1902 zu Hamburg handeln, das am Sonntag, 22.02.1903 in der Turnhalle der Israelitischen Töchterschule in der Carolinenstraße abgehalten wurde. Allerdings gab es zu diesem Zeitpunkt noch keine offizielle Damen-Abteilung, die Gründung einer solchen wurde erst ab April 1903 in Aussicht gestellt (Jüdische Turnzeitung, Jg. 4, Nr. 4, Berlin 1903, S. 67). Im abgedruckten Bericht (Jüdische Turnzeitung, Jg. 4, Nr. 3, Berlin 1903, S.51f.) findet das Missfallen keine Erwähnung. Zunächst gab es Freiübungen mit Stäben, daran anschließend führten die einzelnen Riegen Übungen an Geräten auf. Offen bleibt, ob auch Frauen an Geräten turnten – ein Reigen, die für Frauenabteilungen typische Form der Aufführung, wird nicht erwähnt.

¹⁴² Schoyer, Frauenturnen, S. 46.

über den Frauen (von ihrem Organismus oder den Zusehenden) gesetzten Schranken liegen. Wenn es aber anscheinend möglich war, solche auszuführen, kann die eigentliche Schranke nur in den gesellschaftlichen Konventionen liegen.

Schoyer erkennt also die Leistung von weiblichen Turnerinnen an und formuliert dementsprechend auch, was eine Unterforderung darstellt. „Gehen, Spielen, Tanz etc.“ sind nicht mit Turnübungen auf eine Stufe zu stellen¹⁴³, „lässige, spielerische Bewegungen“ sollen aus der Turnstunde verbannt werden¹⁴⁴. Sie erreichen das Ziel, das Schoyer durch das Turnen verwirklichen will, nicht.

Womöglich zeigen sich die von Schoyer angesprochenen verschiedenen Auffassungen über das Frauenturnen auch in Thomaschewskys Anmerkung: „Im allgemeinen [sic!] hat sich das Frauenturnen entwickelt, leidet indessen darunter, daß die drei Abteilungen nach drei verschiedenen Prinzipien arbeiten bzw. geleitet werden und so turnerisch einen ziemlich zerrissenen Eindruck machen.“¹⁴⁵

Als problematisch nennt Thomaschewsky im Rahmen ihres Berichts über das von ihr choreografierte Schauturnen, dass die drei Frauenabteilungen nach unterschiedlichen Prinzipien geleitet werden. Dies könnte der Ursprung von Thomaschewskys Kritik sein: Wenn die vorhandenen Frauen nach den richtigen Grundsätzen trainieren würden, könnten sie dieselben Spitzenleistungen erbringen wie die Männerabteilungen.

Worin bestanden die Unterschiede in den Prinzipien? Johanna Thomaschewsky war eine führende Funktionärin der Zweiten Frauenabteilung des „Jüdischen Turnverein Bar Kochba Berlin“.¹⁴⁶ Leider gehen aus dem 10. Jahrgang der Jüdischen Turnzeitschrift keine anderen Namen von Funktionärinnen hervor, außer Elisabeth Fränkel, die die Leiterin der dritten Frauenabteilung war, bis sie sich in ebendiesem Jahr aus gesundheitlichen Gründen zurückzog.¹⁴⁷ Fränkel publizierte zwei Mal während des Bestehens der Jüdischen Turnzeitung, beide Male Übungsanleitungen zu Freiübungen (einmal mit Keulen, einmal mit Hanteln), einer ganz klassischen Disziplin des Frauenturnens. Die Hantelübungen wurden auch bei einem Schauturnen am 22. No-

¹⁴³ Ebd., S. 44.

¹⁴⁴ Siehe Schoyer, Frauenturnen, S. 46.

¹⁴⁵ Jüdische Turnzeitung, Jg. 10, Nr. 9, Berlin 1909, S. 169.

¹⁴⁶ Wildmann, Veränderbarer Körper, S. 199.

¹⁴⁷ Siehe Jüdische Turnzeitung, Jg. 10, Nr. 10/11, Berlin 1909, S. 202.

vember 1908 öffentlich vorgeführt.¹⁴⁸ Die Erste Frauenabteilung wird in einem Bericht in der „Jüdischen Turnzeitung“ besonders für ihre Disziplin und Straffheit gelobt, „Daß Plaudergruppen gebildet und die Geräte als Bänke genutzt werden, kommt in dieser Abteilung kaum noch vor.“¹⁴⁹ Dies dürfte nicht im Widerspruch zu Thomaschewskys Ansichten stehen; jedoch ist es nicht ihre Abteilung, die Zweite Frauenabteilung, die gelobt wird, wenngleich die Zahl der regelmäßigen Turnerinnen innerhalb nur eines Halbjahres von 16 auf 22 gestiegen ist. Ohne zu wissen, wer der ersten Frauenabteilung vorstand, ist es schwierig zu sagen, auf welche Eigenschaften also die Berichtschreiber des „Jüdischen Turnvereins Bar Kochba Berlin“ in Bezug auf das Frauenturnen besonderen Wert legten, wo genau die Spannungen lagen und wie Johanna Thomaschewsky darin verortet war.

Dass ihre Ansichten zur Ausgestaltung des Frauenturnens denen einer Großzahl anderer Mitglieder ihres Turnvereins unvereinbar widersprachen, zeigt sich jedenfalls daran, dass gemeinsam mit Thomaschewsky viele andere Turnerinnen der Zweiten Frauenabteilung den „JTV Bar Kochba Berlin“ verließen und im Juli 1910 den „Jüdischen Frauenbund für Turnen und Sport gründeten“.¹⁵⁰

Vergleicht man die Texte von Schoyer und Holstein, wird wiederum deutlich, dass es sehr unterschiedliche Auffassungen darüber gab, mit welcher Art von Bewegung Kraft und Gesundheit am besten erreicht werden konnten. Schoyer wehrt sich dagegen, dass manche „Gehen, Spielen, Tanz etc. mit den Turnübungen auf dieselbe Stufe“ stellten und sich daher auch einen spielerischen Turnbetrieb wünschten. Genau das macht jedoch Holstein in ihrem Text von 1911 über die Spiele im Freien; sie stellt diese nicht nur gleichberechtigt (auch sprachlich, als „Turnspiele“) neben das Turnen, sondern meint sogar, man solle sich ihnen mehr widmen. Dabei unterscheidet sie noch eine weitere Art von Turnen:

Anstatt Gasthäuser zu besuchen, Karten und Billard zu spielen, mögen unsere jungen Leute Wanderungen unternehmen [...] und neben dem Turnen, vor allem sich mehr den Turnspielen und dem volkstümlichen Turnen im Freien widmen.¹⁵¹

¹⁴⁸ Siehe Jüdische Turnzeitung, Jg. 10, Nr. 1-2, Berlin 1909, S. 27.

¹⁴⁹ Jüdische Turnzeitung, Jg. 10, Nr. 9, Berlin 1909, S. 195.

¹⁵⁰ Wildmann, Veränderbarer Körper, S. 199.

¹⁵¹ Holstein, Spiele, S. 144.

Als volkstümliches Turnen führt sie Wettlaufen, Stafettenlauf, Steinstoßen, Diskuswerfen und Tauziehen an.

8.3 Vorurteile gegenüber (turnenden) Frauen

Schoyer beschreibt ihre Zeit (1903) als eine, in der es „eingewurzelte Vorurteile“¹⁵² gegen das Frauenturnen gibt, die jedoch immer mehr weichen. Leider nimmt sie nicht darauf Bezug, welche Vorurteile dies sein könnten und welche sie als besonders schwerwiegend empfindet. Ein Licht darauf kann ein anonymes Text aus der „Jüdischen Turnzeitung“ aus dem Jahr 1901 sein; unter der Rubrik „Vermischtes“ ist in der neunten Nummer zwei Auszüge aus einer Flugschrift abgedruckt, die durch den „Hamburgischen Correspondent“ verbreitet wurde. In dieser wurde auf zwei Vorurteile gegenüber dem Turnen von Frauen und Mädchen eingegangen: Das des nicht standesgemäßen Umgangs durch die soziale Vermischung in den Turnstunden und das, durch das Turnen unweibliche „Kraftmenschen“ zu produzieren.

Thomaschewsky betont, wie wichtig Eifer gerade für die Frauenabteilungen sei, „denen man ja immer Interesselosigkeit für die gemeinsame Sache vorwirft.“

Hier öffnet sich der Blick auf einen weiteren Graben zwischen Frauen- und Männerabteilungen: „man“, damit können hier keine Mitglieder der Frauenabteilungen gemeint sein. Frauen und Männer haben eine „gemeinsame Sache“, wobei nicht ganz klar definiert wird, worum es Thomaschewsky dabei geht: Die Entwicklung des Körpers, die nationaljüdische Idee, den Zionismus, das Aufhalten der vermeintlichen Degeneration, die Gegenwehr gegen den Antisemitismus...? Die Interesselosigkeit der Frauen ist in dem Satz ein Vorwurf, keine Tatsache. Auch hier ist das Gegenlesen mit dem obens genannten Bericht über die Entwicklung des Turnvereins „Bar Kochba Berlin“ aufschlussreich: Das vermeintliche Kompliment, in der Ersten Frauenabteilung komme es kaum mehr vor, dass die Turnerin Plaudergruppen bilden und die Geräte zum Sitzen zweckentfremden würden, kann auch als versteckter Vorwurf an die anderen Abteilungen oder an die bisherigen Leistungen der Turnerinnen gelesen werden.

Waren männliche national-jüdische Turner mit dem Unverständnis und der Ablehnung von mindestens zwei Seiten konfrontiert, nämlich der antisemitischen nichtjüdi-

¹⁵² Schoyer, Frauenturnen, S. 44.

schen Umwelt und den nicht national gesinnten Teilen der jüdischen Bevölkerung, kam für die turnenden Frauen noch eine potentielle Quelle der Ablehnung hinzu: ihre männlichen Vereinskollegen.

8.4 Class

Immer wieder gehen Autor_innen in der „Jüdischen Turnzeitung“ auf Spannungen zwischen verschiedenen gesellschaftlichen Gruppierungen ein, die sich auch auf die nationaljüdischen Turnvereine auswirkten. Im deutschen Reich gab es zwischen 1895 und 1913 eine Hochkonjunktur, die dazu führte, dass die Gesellschaft generell mehr Geld und eine höhere Lebenserwartung hatte. So schreiben Asmuss und Scriba: „Hatten 1890 rund 30 Prozent der Bevölkerung das steuerpflichtige Mindesteinkommen erreicht, so verdoppelte sich diese Quote bis 1913 auf 60 Prozent.“¹⁵³ Dieser Wohlstand verteilte sich jedoch nicht in gleichen Teilen auf die Bevölkerung. Zwar gab es eine deutliche Verschiebung des wirtschaftlichen und sozialen Schweregewichts vom adligen Grundbesitzer zum Unternehmer, doch die Unterteilung der Gesellschaft in Adel, Militär, Bürgertum, Bildungsbürgertum etc. spielte noch immer eine wesentliche Rolle.

Zwar kam es innerhalb jüdischer Turnvereine ab und zu zur Gründung einer Akademiker- oder einer Lehrlingsriege; überdies, so Wildmann, „wurden bei der Wahl in Ämter die Titel der Gewählten wie „*cand. med.*“, „*Referendar*“, oder „*Dr.*“ angeführt oder bei einem Bericht über eine Turnfahrt darauf hingewiesen, dass einige der Vereinsmitglieder, Kaufleute nämlich, nicht daran teilnehmen konnten, weil sie keinen Urlaub erhielten.“¹⁵⁴ Dennoch zeigt auch der Artikel von 1911 „Das moderne Turnen der jüdischen Frau“ von Betti Eger, dass die Einheit der Turnerinnen ein zentraler Gedanke war. „Im Turnsaal aber gibt es nicht arm und reich, nicht gebildet und ungebildet. Wer am besten turnt, ist die Beste, und wer die Uebung am geschicktesten macht, die Tüchtigste.“¹⁵⁵

In Egers Artikel zeichnet sie ein Bild der Gegenwart der jüdischen Frau. An erster Stelle beschreibt sie die Umstände berufstätiger Frauen. Sie nennt die Gewerbe der Bankangestellten, der Buchhalterin und der Lehrerin. Auch wenn sie später auf das Kinderturnen eingeht und die Mutter als die hauptsächliche Erzieherin darin vor-

¹⁵³ Asmuss, Burkhard/Scriba, Arnulf: Kaiserreich. Alltagsleben, Webartikel des Deutschen Historischen Museums Berlin, <https://www.dhm.de/lemo/kapitel/kaiserreich/alltagsleben.html>, letzter Zugriff am 25.11.2016, 14:00.

¹⁵⁴ Wildmann, Veränderbarer Körper, S. 30.

¹⁵⁵ Eger, Modernes Turnen, S. 74.

kommt, entwirft Eger an keiner Stelle ein Bild der reinen Hausfrau. Damit steht sie in guter jüdischer Tradition: traditionell wird jeden Freitagabend Mischle (Sprüche) 31,10-31 vorgetragen, das als „Eschet Chajil“ so eine besondere Bedeutung erlangte. Der Text wird von manchen Strömungen allegorisch auf die Schechina (die Anwesenheit Gottes) oder die Torah umgedeutet,¹⁵⁶ in erster Linie handelt es sich jedoch um ein Loblied auf die tatkräftige Frau. Sie wird hier als unermüdliche Arbeiterin beschrieben, die die Verantwortung für das Haushaltsbudget trägt (sie bezahlt die Angestellten, sucht sich Land aus und erwirbt es und treibt Handel); passend zur Jüdischen Turnbewegung heißt es außerdem „Sie gürtet sich mit Kraft die Lenden / und festigt ihre Arme (17) [...] Macht ist und Hoheit ihr Gewand (25a)“¹⁵⁷.

Mina Holstein hat Männer und Frauen verschiedener Gruppierungen im Blick, wenn sie die Bewegung im Freien als Ausgleich zur üblichen Tätigkeit anpreist. Zunächst spricht sie das „zehnstündige Schaffen in dumpfen Werkstätten an“, also die Tätigkeit in Fabriken. Dann fügt sie auch Büroarbeit und das anhaltende Sitzen bei den Büchern hinzu, also das Leben als Studierende_r oder Forscher_in.

Schon das Thema von Lina Wagner-Taubers Text wird von gesellschaftlichen Unterschieden begründet. Es geht dabei weniger um die unterschiedlichen Berufsgruppen wie etwa Akademiker_innen gegenüber Handwerker_innen, sondern vielmehr um arm und reich sowie autochthon und immigriert: Hier die bedürftigen Ghettogestalten, Vertriebene, die sich mit „Packentragen“ durchbringen und deren Kinder unterernährt sind, dort die aus verschiedenen sozialen Gruppen stammenden Mitglieder heimischer jüdischer Organisationen. Durch die Idee, als ein Volk geeint zu sein, wird der Gegensatz jedoch nicht zur Fremdheit. Die schmalen, blassen, müden und verkrümmten Ghettojuden sind ein Störfaktor in der Gesundheit „unseres Volkes“, die nur durch Bewegung an der frischen Luft sowie ausgiebige Mahlzeiten wiederhergestellt werden kann.

8.5 Militarismus und Kampfmetaphorik

An zahlreichen Punkten wird die geistige Nähe des Turnens zur militärischen Übung deutlich; Eigenschaften, die in einem Heer von Nutzen sein können, werden durch

¹⁵⁶ Siehe Liss, Hanna: Tanach – Lehrbuch der jüdischen Bibel, Heidelberg 2008, S. 348.

¹⁵⁷ Tur-Sinai, Naftali Herz: Die Heilige Schrift, 5. Auflage, Jerusalem 2008.

das Turnen gefördert, etwa Disziplin und Unterordnung, Beobachten und Entfernungen einschätzen, Mut und Konzentration. Bemerkenswert ist Egers Satz: „Man ordnet sich dem Willen der Kommandierenden vollständig unter.“¹⁵⁸ Er zeigt nicht nur, dass im Gegensatz zu den Anfängen des Frauenturnens zu diesem Zeitpunkt Frauen schon in der Rolle der Turnlehrerin zu finden sind: Frauen sind beim Turnen völlig unter sich, in einem Raum, unberührt von männlicher Anwesenheit¹⁵⁹, insbesondere ist ihnen kein Mann mehr als Trainer hierarchisch übergeordnet. Das Wort „Kommandierende“ hat auch einen eindeutig militärischen Klang. Tatsächlich ging es beim Turnen auch darum, Übungen scharf, „pünktlich“¹⁶⁰ und exakt auszuführen, nachdem das Kommando dazu erklingt. In der „Jüdischen Turn- und Sportzeitung“, der ab 1918 unter diesem Namen herausgegebenen Nachfolgerin der „Jüdischen Turnzeitung“, ist in Heft 11, Jg. 20 (1919) auf S. 15 eine Übersicht über Turnkommandos für Freiübungen abgedruckt – auf Hebräisch, zusammengestellt von Johanna Thoma-schewsky, die 1911 noch im „Jüdischen Turnverein Bar Kochba Berlin“ tätig war. Als Turnlehrerinnen konnten Frauen wortwörtlich das Kommando übernehmen, während die Turnerinnen Frauen als Vorgesetzte, Kommandantinnen, Führerinnen erfuhren. Dennoch findet es Eger wichtig zu betonen, dass dadurch die Beziehung zwischen den Turnerinnen nicht negativ beeinflusst wird, als ob diese durch die ungewohnt militärisch anmutende Situation sofort in Gefahr wäre: „Dieses Unterordnen ist im Gegensatz zu dem im Berufe freiwillig und darum gern gewollt.“¹⁶¹ Immer wieder kommt die militaristische Sprache ganz deutlich zum Vorschein: „Eine jede, die mitkämpfen will, ist uns lieb und wert.“, wirbt Eger um neue weibliche Mitglieder.¹⁶²

Die Namen der Spiele im Freien, die Mina Holstein 1911 beschreibt, sprechen ebenso eine recht eindeutige Sprache: „Kriegsball, Grenzball, Hetzball, Jägerball, Schlagball und Faustball.“¹⁶³ Frauen wie Männer „erproben“ das Bergsteigen und werden des Schwimmens „mächtig“. Wiederum können die positiven Auswirkungen des Turnens auch fast als Vorbereitung für militärischen Einsatz gelesen werden: Man lernt,

¹⁵⁸ Siehe Eger, *Modernes Turnen*, S. 73.

¹⁵⁹ Dies belegen auch die unterschiedlichen Zeiten der abgehaltenen Übungseinheiten für Frauen und Männer, die an zahlreichen Stellen in den Vereinsberichten in der *Jüdischen Turnzeitung*, aber auch in den Werbeanzeigen der jüdischen Wochenzeitung „Die Welt“ abgedruckt sind.

¹⁶⁰ Eger, *Modernes Turnen*, S. 73.

¹⁶¹ Ebd., S. 73.

¹⁶² Ebd., S. 75.

¹⁶³ Holstein, *Spiele*, S. 144.

Entfernungen besser abzuschätzen, Schall schnell aufzunehmen und zu verarbeiten und der „Mut stählt sich, alles angstvolle Bedenken weicht kraftvoller Entschlossenheit und Selbstüberwindung.“

8.6 Eindruck und Öffentlichkeit

Zu Beginn ihres Artikels stellt Thomaschewsky die Frage, wie Schauturnen zu definieren seien. Sie konstatiert, dass es sich um „turnerische Vorführungen“ handelt, die „bei Festlichkeiten geboten werden“ und die nicht allzu lange dauern dürfen¹⁶⁴. Im Verlauf des Artikels bezeichnet sie als die Ziele des Schauturnens seine Gefälligkeit (Es geht darum, den „Beifall des Publikums zu erringen“) sowie seine Werbewirksamkeit (es soll der „Propaganda dienen“).

Nachdem es Frauenabteilungen laut Thomaschewsky mangels Material (nicht aber Mangels grundlegender körperlicher Voraussetzungen) nicht möglich ist, ein Schauturnen auf dieselbe Art zu gestalten wie die Männerabteilungen, sollen sie anders vorgehen als diese. Die Ziele aber bleiben dieselben: Dem Publikum gefallen und Werbung machen.¹⁶⁵

Für ersteres haben Frauen laut Thomaschewsky eine Veranlagung, nicht nur vom Blick der Zuschauer aus, weil „schon das bloße Auftreten einer größeren Schar gleichgekleideter Turnerinnen“¹⁶⁶ die Freude des Publikums erregt, sondern auch, weil es ein Bedürfnis der Turnerinnen ist:

Bei den meisten Frauen macht sich das Verlangen geltend, sich öffentlich zu zeigen, und diesem Verlangen muß man, soweit es irgend angeht, bei Turnerinnen nachkommen, um nicht Mißstimmung zu erregen.¹⁶⁷

Thomaschewsky möchte möglichst viele Turnerinnen in das Schauturnen mit einbeziehen, um Eifer und Interesse der Frauen anzuregen.¹⁶⁸

¹⁶⁴ Thomaschewsky, Johanna: Das Schauturnen der Frauenabteilungen des Bar Kochba am IV. Jüdischen Turntag, in: Jüdische Turnzeitung. Monatsschrift zur körperlichen Hebung der Juden, Jg. 10. Nr. 8., Berlin 1909, S. 130.

¹⁶⁵ Ebd., S. 130.

¹⁶⁶ Ebd., S. 130.

¹⁶⁷ Ebd., S. 130.

¹⁶⁸ Der Nebensatz „nicht nur für ihre eigene Abteilung“ verweist hier noch einmal auf die starken Unterschiede und Gräben zwischen den verschiedenen Abteilungen des „Jüdischen Turnvereins Bar Kochba Berlin“.

Wie Thomaschewsky 1909 Frauen das Bedürfnis attestiert, sich öffentlich zu zeigen, so weist auch Eger darauf hin, dass das Turnen der „Eitelkeit“ Rechnung trägt.¹⁶⁹ Dies verbindet sie wiederum sofort mit dem Betrachtet-Werden in einer öffentlichen Situation, wenn sie schreibt:

Auf Grazie wird gerade beim Frauenturnen viel Wert gelegt. Das bezeugen Ihnen die Schauturnen von Frauen- und Mädchenabteilungen. Sie sehen dort Reigen, bei denen Grazie und rythmische [sic!] Bewegung das Wesentliche ist.¹⁷⁰

Sie verrät nicht, für wen genau Grazie wichtig ist: Es *wird* viel Wert darauf gelegt, es *ist* eben das Wesentliche, aber es ist nicht klar, von wem dieser Anspruch ausgesprochen wird. Sie schreibt auch nicht etwa „wir zeigen dort Reigen“, sondern „Sie sehen dort Reigen“ – es geht ganz um den Blick der Betrachter, anders als wenn sie beispielsweise schreibt „wir haben bereits das Stimmrecht“ statt „es wurde uns bereits das Stimmrecht gegeben“.

Auch im Aufruf „An unsere Damenabteilungen!“ von Hanna Lewy geht es um Öffentlichkeit und den Eindruck, den die Frauenabteilungen jüdischer Turnvereine erwecken. Jede Turnerin soll beweisen, „daß sie ihre Uebungen sehen lassen kann“.¹⁷¹ Das mit größtem Eifer zu verfolgende Ziel ist, „in der Oeffentlichkeit sicher auftreten zu können“¹⁷² und eine aktive Rolle beim nächsten öffentlichen Turntag einzunehmen.

8.7 Gender: Weiblichkeit, Männlichkeit und die Rolle der Frau

Die Gründung von Frauengruppen und Etablierung eines weiblichen Turnwesens sieht Schoyer als unbedingt notwendig an. Sie findet, dass Turnen einen Nutzen „gerade für uns Frauen“¹⁷³ hat. Dieser Nutzen kommt insbesondere von der Vielseitigkeit des Turnens, die weder Spaziergehen noch Radfahren noch Tennis oder Tanzen haben. Diese Bewegungsmöglichkeiten weisen außerdem Nachteile auf: Sie sind teuer, einseitig, zu kurz oder finden unter schlechten Bedingungen wie unzweckmä-

¹⁶⁹ Eger, Modernes Turnen, S. 73.

¹⁷⁰ Eger, Modernes Turnen, S. 73.

¹⁷¹ Lewy, Hanna: An unsere Damenabteilungen!, in: Jüdische Turnzeitung. Monats-schrift zur körperlichen Hebung der Juden, Jg. 13. Nr. 7-8, Berlin 1912, S. 154.

¹⁷² Ebd., S. 155.

¹⁷³ Schoyer, Frauenturnen, S. 44.

ßiger Kleidung, Staub, Hitze und schlechter Luft statt.¹⁷⁴ Durch dieses Negativbild entwirft Schoyer umgekehrt wie nebenbei eine Vision idealer Lebensbedingungen für Frauen. Diese benötigen also leistbaren Zugang zu Freizeit, Bewegung und Erholung, Kleidung, die sie nicht einschränkt, sowie Umweltbedingungen, die ihnen nicht körperlich schaden.

An der Frage, ob die bei Schauturnen gezeigten Übungen „Gipfelübungen“, also Spitzenleistungen, sein sollen, zeichnet Thomaschewsky eine Trennlinie zwischen Frauen- und Männerabteilungen. Für Männer und Frauen bezeichnet sie unterschiedliche Vorgehensweisen als ratsam. Männerabteilungen sollen an einem Gerät, an dem sie besonders gut turnen, eine „Musterriege stellen“, die besten Turner der Abteilung ihre besten Übungen ausführen lassen – „Gipfelübungen“ also. Für Frauenabteilungen hält sie dieses Vorgehen nicht für ratsam.

„Gestehen wir es uns nur ganz offen ein, wir haben unter den Frauen noch gar nicht das nötige Material zu solchen Musterriegen.“ Auch wenn dieses Eingeständnis ganz offen daherkommt, ist es dennoch als Zugeben einer unangenehmen Tatsache verpackt. Die Gründe für den derzeitigen Zustand lässt Thomaschewsky offen – meint sie, wenn gleichviele Frauen wie Männer in den Turnverein kommen würden, gäbe es auch genügend Frauen, die Leistungen erbringen, die mit denen der Männer konkurrieren können? Bedeutet das „noch“, dass sie dasselbe Vorgehen für ratsam hält wie bei den Schauturnen der Männerabteilungen, sobald nur genügend Turnerinnen im Verein vorhanden sind? Oder liegt es am Training – haben die Frauen zu wenig oder falsch trainiert und sind deswegen nicht auf ein Schauturnen nach Art der Männerabteilungen vorbereitet? Bedeutet das „noch“, dass die Frauenabteilung beim Schauturnen dasselbe tun sollte wie die Männerabteilung, sobald nur das Training richtig gestaltet wird? Thomaschewsky schreibt:

Entweder würden die Leistungen der sogenannten Musterriege auch bei dem nachsichtigsten Urteil keine Musterleistungen sein, oder aber die Zahl der Gipfelturnerinnen wäre eine so geringe, dass diese Schaustellung für den Verein eher ein Armutszeugnis als ein Anziehungsmittel bedeutete.¹⁷⁵

¹⁷⁴ Siehe ebd., S. 44f..

¹⁷⁵ Thomaschewsky, Schauturnen, S. 130.

Sie sieht also die Möglichkeit, dass Frauen dieselbe Art von Leistung erbringen wie Männer: An „irgendeinem Lieblingsgerät eine Musterriege stellen“. Das Problem ist anscheinend eher, dass es weniger Frauen als Männer in den jüdischen Turnvereinen (sie spricht generell von Frauenabteilungen und Männerabteilungen) gibt, die zur selben Leistung fähig sind.

An der Gesamtzahl und einem etwaigen Unverhältnis zwischen Männer- und Frauenabteilung kann dies jedoch nicht liegen. In der „Jüdische Turnzeitung“ 9 von 1909 findet sich eine Aufstellung der durchschnittlichen Besuche der Abteilungen des Jüdischen Turnvereins Bar Kochba Berlin. Im zweiten Halbjahr besuchten im Durchschnitt 70 Turner die Turnstunden der vier Männerabteilungen, dagegen 72 Frauen die Turnstunden der drei Frauenabteilungen.¹⁷⁶ Womöglich ist diese Aufstellung verfälscht dadurch, dass nur von drei der vier Herrenabteilungen Angaben gemacht werden; jedoch heißt es auch in der Einleitung, dass von 120 Mitgliedern der Männerabteilung 40 passiv seien und von den 80 übrigen mehr als 50 Prozent regelmäßig turnen würden. Von den genannten Zahlen her scheint es also kaum einen Unterschied zwischen männlicher und weiblicher Beteiligung am Turnverein zu geben. Kritische und positive Anmerkungen werden sowohl zu den Herren- als auch den Frauenabteilungen gemacht.

Als Problematisch nennt Thomaschewsky im Rahmen ihres Berichts über das von ihr choreografierte Schauturnen, dass die drei Frauenabteilungen nach unterschiedlichen Prinzipien geleitet werden. Dies könnte der Ursprung von Thomaschewskys Kritik sein: Wenn die vorhandenen Frauen nach den richtigen Grundsätzen trainieren würden, könnten sie dieselben Spitzenleistungen erbringen wie die Männerabteilungen.

Mit dem weiblichen Drang nach Öffentlichkeit deutet Thomaschewsky die unterschiedlichen Vorgehensweisen der Frauen- und Männerabteilungen positiv um und gibt gleich wieder eine Erklärung, warum die am IV. Jüdischen Turntag¹⁷⁷ gezeigten Übungen nicht schwer waren. Auch die mittelmäßigen Turnerinnen sollten sich beteiligen können, daher handelte es sich weniger um Kraft- als um „Anmutsübungen“.

Hier kommt auch wieder das „man“ ins Spiel:

¹⁷⁶ Siehe Jüdische Turnzeitung, Jg. 10, Nr. 9, Berlin 1909, S. 168f.

¹⁷⁷ Sonntag, 30. Mai 1909 bis Dienstag, 01. Juni in Berlin, siehe Jüdische Turnzeitung, Jg. 10, Nr. 1, Berlin 1909, S. 2.

Die Richtigkeit dieser Forderungen hat man auch schon immer erkannt; man ließ die Frauenabteilungen bei Festlichkeiten nicht an Geräten turnen; sie traten gewöhnlich zu einem Reigen zusammen. [...] Und darin liegt durchaus kein Nachteil, beansprucht man doch von den Bewegungen einer Frau zuerst, dass sie anmutig seien.¹⁷⁸

Das „man“ kann auf verschiedene Weise interpretiert werden. Ich entscheide mich hier dafür, es in den ersten beiden Fällen als „die männlichen Mitglieder und Entscheidungsträger der jüdischen Turnvereine“ zu lesen, weil es hier in klarer Abgrenzung zu „den Frauenabteilungen“ steht. Das letzte „man“ verstehe ich als die von männlichem Blick und Herrschaft geprägte Gesellschaft, in der Thomaschewsky lebte. Die Sprache zeichnet ein komplexes Bild von Spannung und Autorität: Zwar ist sie diejenige, die die Richtigkeit ihrer Entscheidung aufstellt; Männer haben ihr quasi im Vorhinein schon immer zugestimmt. Dennoch haben sie die Vollmacht, Frauen tanzen zu lassen. Fundiert wird dieses Machtgefüge durch den Anspruch einer breiten Masse an Frauen und wie sie sich zu bewegen haben.

Mit diesem Anspruch verbindet auch Tomaschewksy ihre Überlegungen. Einerseits unterwirft sie sich ihm, indem sie die Turnübungen als Anmutsübungen bezeichnet und sie nach einer Choreografie mit Musik turnen lässt. Andererseits aber sind Barren, Schwebebalken und Pferd, die sie einsetzt,¹⁷⁹ alles andere als selbstverständliche Bestandteile des Frauenturnens. Bis 1914 waren für das Frauenturnen die Anleitungen von Adolf Spiess und Moritz Kloss maßgebend.¹⁸⁰ Spiess führte die Frei- und Ordnungsübungen ins Turnen ein, auf die das Frauenturnen auch weitestgehend beschränkt sein sollte. Er war es auch, der den Reigen entwickelte, der ursprünglich gleichermaßen für Männer gedacht war. Jedenfalls war das Pferd gänzlich vom Frauenturnen ausgeschlossen und die Übungen an Reck und Barren stark eingeschränkt auf Hang- und Stemmübungen mit geschlossenen Beinen.¹⁸¹ Thomaschewskys Choreografie ist ein eindeutiges Zeichen dafür, dass diese Auffassungen zum Frauenturnen schon in Auflösung begriffen waren, wenn auch gegen einigen Widerstand. Je zwei Barren, Schwebebalken und Pferde wurden einander gegenübergestellt. Die Turnerinnen hoben, grätschten und spreizten die Beine, sie führten Sprünge aus und hüpfen – kurz, alles, was Vorstellungen von Sexualmoral und medizinischen Ängsten um die weibliche Fruchtbarkeit zuwiderlief. Dies ist noch nicht genug

¹⁷⁸ Thomaschewsky, Schauturnen, S. 130.

¹⁷⁹ Siehe Thomaschewsky, Schauturnen, S. 131.

¹⁸⁰ Siehe Wildmann, Veränderbarer Körper, S. 177.

¹⁸¹ Siehe ebd., S. 178.

für Thomaschewsky, die betont, dass an eine erste und zweite Riege von Turnerinnen an allen drei Geräten noch viel höhere Ansprüche gestellt werden können.

Was sich allerdings nicht änderte, war die gesellschaftlich dominante Annahme, dass der weibliche Körper grundsätzlich anders konstituiert sei als der männliche und die Frau anderen gesellschaftlichen Aufgaben verpflichtet sei als der Mann.¹⁸²

Dennoch gab es auch Männer, die Thomaschewskys Ansichten folgten. In der neunten Nummer der „Jüdischen Turnzeitung“ von 1911 wurden Übungsanleitungen von Leo Balleck abgedruckt, die die Damenriege des „Jüdischen Turnvereins Prossnitz“ beim Schauturnen vom 31. Juli 1910 vorführte: Am Pferd, mit Sprüngen, Grätschen und Überschlag.

Eger geht in ihrem Text auch auf frauenpolitische Anliegen ein, es wird aber nicht ganz klar, wie sie ihnen gegenübersteht. Sie schreibt:

Die Frauenfrage ist in unserem Verein gelöst. Wir brauchen keine Suffragettes, die schreien: „Votes for women!“ Wir haben bereits das Stimmrecht. Manche schreien trotzdem noch; auch solche gibt es. Ein jedes weibliche Vereinsmitglied hat bei uns das aktive und passive Wahlrecht. Es sind seit Jahren Damen im Vorstände. Den Damen ist also in unserem Vereine ein unbeschränkter Wirkungskreis gegeben.¹⁸³

Das ist eine nicht ungewagte Behauptung, nur ein Jahr nachdem der „Jüdische Turnverein Bar Kochba Berlin“ etwa ein Viertel seiner Turnerinnen wegen differierender Ansichten über das Frauenturnen verloren hatte. Der Wirkungskreis wurde also eindeutig als beschränkt wahrgenommen, was zur Gründung eines eigenständigen neuen Vereins führte, dem „Jüdischen Frauenbund für Turnen und Sport“. Womöglich ist die starke Betonung Egers auf die unbegrenzten Möglichkeiten von Frauen in ihrem Stammverein auch ein Seitenhieb auf dessen Turnerinnen und eine Kritik ihrer Abspaltung. Immerhin gab es „schon seit Jahren“ Frauen im Vorstand des „JTV Bar Kochba Berlin“, also auch in der Zeit, als Johanna Thomaschewsky und die anderen Turnerinnen der Zweiten Frauenabteilung noch Mitglieder waren.

Dennoch: Zieht man in Betracht, dass noch 1895, also nur 16 Jahre vor Betti Egers

¹⁸² Ebd. S. 179.

¹⁸³ Eger, Modernes Turnen, S. 73.

Vortrag bei der Frauenversammlung, in den Turnbünden des Deutschen Reichs nicht daran zu denken war, Frauen dieselben Rechte in den Vereinen einzuräumen wie den Männern, ist es bemerkenswert, dass (jedenfalls beim „JTV Bar Kochba Berlin“) von Anfang an Frauen involviert waren, auf jeden Fall 1911 das aktive und passive Wahlrecht hatten und alle Funktionen zumindest von vereinspezifischen Vorschriften unbeschränkt ausüben durften.

Auch wenn das „schreien“ und „wir brauchen keine“ eine eher negative Haltung gegenüber den Frauenrechtlerinnen transportiert, scheint „die Frauenfrage“ doch wichtig zu sein. Es zeugt von einem gewissen Stolz, es als positiv hervorzuheben, dass Frauen in jüdischen Turnvereinen bereits das aktive und passive Wahlrecht haben, während in anderen Teilen der Gesellschaft noch darum gekämpft werden muss. Dass Frauen im Vorstand vertreten sind, ist Eger wichtig und sie sieht es als so positiv, dass sie es in einem Vortrag betont, der auch wie ein Werbetext für die jüdische Turnbewegung wirkt. Sie hat das Beteiligtsein so internalisiert, dass sie schon im ersten Satz des Absatzes „in unserem Verein“ schreibt, nicht „im Bar-Kochba-Verein“ oder ähnliches.

Eger sieht die Aufgabe der jüdischen Turnbewegung auch darin, das Judentum zu erhalten, allerdings auf einer geschichtlichen und nicht religiösen Grundlage.¹⁸⁴ Sie stellt die Aussage eines Rabbiners, die sie in einer Synagoge gehört hatte, „Es gibt gar nicht genug Wege, das Judentum zu erhalten“ parallel zu ihrer eigenen Aussage „Es gibt gar nicht genug Wege zur körperlichen Hebung der Juden“. Nicht nur stellt sie das Turnen mit der Erhaltung des Judentums gleich, sondern sie stellt sich selbstbewusst auch auf die Ebene des Rabbiners, also einer hohen (zu der Zeit männlichen) Autorität.

Die Berichtssektion der Ausgabe 7/8 beginnt mit einem kurzen, aber glühenden Aufruf von Hanna Lewy aus Berlin. Sie schreibt: „Der letzte Turntag bewies uns, wie weit wir im Geräteturnen hinter den Herren zurückstehen.“ Damit bezieht sie sich auf den 5. Jüdischen Turntag vom 28. Und 29. Mai 1912 in Berlin. Erst drei Jahre, nachdem das Turnen von Frauen an Geräten mit Johanna Thomascheswky (und Leo Ballek) überhaupt eine Öffentlichkeit gewann, fordert Lewy schon, dass der Leistungsabstand zu den Herrenabteilungen, die sich schon seit Anbeginn der jüdischen Turnbewegung auch im Geräteturnen übten, kleiner zu sein habe. Dabei sieht sie Be-

¹⁸⁴ Eger, Modernes Turnen, S. 75.

schränkungen, die sie allerdings nicht genau benennt, bloß, dass sie „natürlich“ seien:

Natürlich kann man nicht verlangen, dass die Damen dieselben schwierigen Übungen ausführen sollen wie unsere Herrenabteilungen, aber woran es uns namentlich fehlt, das ist die Energie.¹⁸⁵

Es ist nicht klar, warum Lewy meint, man könne nicht verlangen, dass Frauen und Männer dieselben Übungen ausführen oder woran sie den Schwierigkeitsgrad einer Übung festmacht: An der erforderlichen Kraft, an ihrer Komplexität, an der Zeit, die das Training in Anspruch nimmt?

Im Verlauf des Textes wird deutlich, dass es ihr um Ernst, Ehrgeiz, Eifer, Exaktheit, Ausdauer, Geduld und Kampfgeist geht. Die von ihr angestrebten Ziele sind, mit den Frauenabteilungen des Bar Kochba dieselben Übungen auszuführen, „die Damen außerhalb unseres Vereins auszuüben imstande sind“ sowie die Teilnahme an einem Geräte-Wettturnen am nächsten öffentlichen Turntag.

Lewys Verwendung der Worte „wir“ und „unser“ gibt Einblick in ihr selbstbewusstes Denken. Schon ganz am Anfang setzt sie „wir Damen“ in Opposition zu „unseren Herrenabteilungen“. Wer aber eine Herrenabteilung *hat*, der ist ein Turnverein. Die Damen *sind* hier der „Bar Kochba“. Dasselbe offenbart sich später im Text: „wir jüdischen Turnerinnen müssen sagen können, unsere Frauenabteilungen können sich mit denen anderer Vereine müssen.“ Die jüdischen Turnerinnen *sind* hier abermals der Verein. Ein gestaltender, aktiver Verein mit einem Ziel: „Wie schön wäre es, wenn wir nach vielem Ueben ein Geräte-Wettturnen veranstalten könnten¹⁸⁶ und nicht nur zuzusehen brauchten, wie die Herren ihre Kraft und Geschicklichkeit zeigen!“¹⁸⁷

Aber nicht nur gegenüber den Männern ihres Turnvereins tritt Lewy mit einem hegemonialen Anspruch auf, sie ignoriert mit der Gleichsetzung von „wir jüdische Turnerinnen“ und dem Verein „Bar Kochba Berlin“ auch den 1910 in Abspaltung von „Bar Kochba Berlin“ entstandenen „Jüdischen Frauenbund für Turnen und Sport“. „Unsere Frauenabteilungen“ steht in diesem Text in Opposition zu den Frauenabteilungen von nichtjüdischen Turnvereinen.

¹⁸⁵ Lewy, Damenabteilungen, S. 154.

¹⁸⁶ Es geht aus dem Text in weiterer Folge nicht klar hervor, ob es zu diesem Zeitpunkt bereits ein Geräte-Wettturnen gibt, an dem die Damenabteilungen bislang nicht teilgenommen haben, oder ob es darum geht, eine gänzlich neue Institution zu schaffen.

¹⁸⁷ Lewy, Damenabteilungen, S. 155.

Es ist nicht zu eruieren, ob Mina Holstein in ihrem Text zu Spielen im Freien bloß auf die herrschenden Gegebenheiten Bezug nimmt oder sich einem in der Sprache präsenten patriarchalen System unterordnet, wenn sie von den „Stadtvätern“ schreibt, die sich angesichts wachsender Einwohnerzahlen ihrer Pflichten bewusst sind und Mittel zur „Hebung der Volksgesundheit“ zur Verfügung stellen.¹⁸⁸

In ihrem Text über den Wert der Spiele im Freien wählt Mina Holstein eine universelle Sprache. Sie schreibt von der Menschheit, den Erdenbürgern (im Maskulinum) und den Menschen. Zu diesen zählt sie sich auch, wenn sie wiederholt „wir“ sagt. Wenn es um die positiven Auswirkungen auf den menschlichen Körper geht, richtet sich Holsteins Blick auf die einzelnen Organe und nicht auf den vergeschlechtlichten Körper. Dass sie in den wünschenswerten Auswirkungen keinen Unterschied macht und sich diese auf alle Menschen beziehen, konkretisiert sich auch im letzten Satz noch einmal: „Möge daher jeder, ob Mann oder Jüngling, ob Frau oder Mädchen, an den Spielen im Freien teilnehmen [...]“.¹⁸⁹ Dies bedeutet, dass Auswirkungen der Spiele im Freien wie Kraft, Ausdauer, Mut, kraftvolle Entschlossenheit und Selbstüberwindung, eindeutig auch für Frauen gedacht sind. Anmut oder Schönheit spielen überhaupt keine Rolle. „Alle Spieler sind von gleichem Eifer beseelt“ – das Maskulinum muss hier als für Frauen und Männer geltend gelesen werden.

In Lina-Wagners Text zu Ferienaufflügen für bedürftige jüdische Kinder kommen Frauen dezidiert an zwei Stellen vor:

Zunächst in Form der „Jüdisch-nationalen Frauenvereinigung Berlin“, die für die Abwicklung der Erholungsfahrten verantwortlich zeichnet. Die Vereinigung wurde 1900 gegründet. Sie wollte Frauen an der zionistischen Bewegung beteiligen, indem sie ihnen konkrete weiblich konnotierte Betätigungsfelder zuschrieb.¹⁹⁰ In Wagner-Taubers Text steht sie in einem bestimmten Verhältnis zu anderen jüdischen Organisationen. Zunächst stellt sie fest, dass die „Berliner Logen U.O.B.B.“, also des „Unabhängigen Ordens Bne Briss“ (aschkenasische Aussprache von „B'nai B'rith“¹⁹¹)

¹⁸⁸ Holstein, Spiele, S. 144.

¹⁸⁹ Ebd.

¹⁹⁰ Siehe Bovermann: Gender in der Zionistischen Bewegung, S. 97.

¹⁹¹ Der Unabhängige Orden B'nai Brith wurde 1843 in New York City von deutschsprachigen jüdischen Migranten gegründet. Der nach dem Vorbild von Freimaurerlogen organisierte Orden wollte jüdische Identität in die amerikanische öffentliche Sphäre integrieren. In den folgenden Jahrzehnten wurden auch in anderen Ländern Logen aufgebaut. Siehe Wilhelm, Cornelia: The Independent Orders of B'nai Brith and True Sisters: Pioneers of a New Jewish Identity, 1843-1914, Detroit 2011. Abstract online unter: <http://web.a.ebscohost.com.uaccess.univie.ac.at/ehost/detail/detail?sid=8b1a57e3-5567-40cd->

Ferienkolonien (also Ferienlager) für jüdische Kinder ins Leben gerufen haben. Später werden die Logen als Unterstützer genannt, neben dem „Jüdischen Turnverein Bar Kochba Berlin“ und sonst „nur wenigen“ anderen Organisationen. Durch die geringe Anzahl der Sponsoren können zahlreiche Kinder nicht auf Ferienlager fahren. Hier greift die „Jüdisch-nationale Frauenvereinigung Berlin“ ein: anstelle von Ferienlagern organisiert sie Ferienaushflüge für bedürftige jüdische Kinder. Sie schließt eine Lücke, die die anderen Institutionen hinterlassen. Dies deutet jedoch nicht auf ein weibliches Rollenverständnis oder eine Positionierung gegenüber „männlichen“ Organisationen hin; sowohl im „B'nai Brith“ als auch im „JTV Bar Kochba Berlin“ waren zu dieser Zeit Frauen involviert.

Weiters nennt Wagner-Tauber Frauen als Betreuerinnen der Kinder. „Einige Damen“ beaufsichtigen 150-200 Kinder auf einmal, jede Woche. Dabei geht es um mehr als die körperliche Kräftigung. Die Frauen erzählen den Kindern „alles was im Judentum schön, gut und erhaben ist“.¹⁹² Daneben bringen sie ihnen jüdische Lieder und Spiele bei. Dies bedeutet einerseits, dass die Frauen bereits über das Wissen dessen verfügen, was im Judentum schön, gut und erhaben ist. Sie sind somit Gelehrte und haben die Deutungs- und Gestaltungshoheit über den jüdischen Wissensschatz der nachfolgenden Generation. Sie können bewerten, was schön, gut und erhaben genug ist, gelehrt zu werden, und was nicht. Damit sind sie in einer fast rabbinischen Position – wie auch schon Betti Eger in ihrem Text eine Parallele zwischen sich und einem Rabbiner zieht, dessen Drascha¹⁹³ sie in einer Synagoge gehört hatte. Es handelt sich nicht um Einzelfälle, um einzelne Frauen, die Wissen haben und es bewerten können, sondern „Die jüdisch-nationale Frauenvereinigung lehrt die Kinder stolze, selbstbewußte Juden sein.“¹⁹⁴

Für die Zielvorstellungen, die sie für die Kinder hat, verwendet Wagner-Tauber das generische Maskulinum. Dass auch Frauen in männlichen Nomen zusammengefasst wurden, war eher üblich, vergleiche auch den Text von Betti Eger. Vermutlich lässt sich daraus nicht ablesen, dass auch die Mädchen zu männlichen, virilen Juden heranwachsen sollten.

bc1e-

4e90257cdd20%40sessionmgr4009&vid=0&hid=4209&bdata=JnNpdGU9ZWhvc3QtbGl2ZQ%3d%3d#AN=390269&db=e000xat, letzter Zugriff am 25.01.2017, 09:42.

¹⁹² Wagner-Tauber, Ferienkolonien, S. 81.

¹⁹³ Vergleichbar mit einer Predigt, von der hebräischen Wurzel Dalet-Resch-Schin, „untersuchen“, siehe z.B. online-Wörterbuch „Milon“, <http://www.milon.li/milon.pdf>, letzter Zugriff am 08.02.2017.

¹⁹⁴ Wagner-Tauber, Ferienkolonien, S. 81.

8.8 Die Turnkleidung

Von großer Wichtigkeit für den Alltag innerhalb der Turnvereine war die Turnkleidung. Laut Schoyer brauchte es einen „Turnanzug“¹⁹⁵; dieser musste bequem sein, die einzelnen Kleidungsstücke durften nicht durch Druck beengend oder bewegungshindernd wirken. Das Maß für die Kleidung der Turnerinnen lag für sie in der ministeriellen Bestimmung. Leider ließ sich nicht rekonstruieren, auf welche Bestimmung sie sich bezieht, allerdings nennt Schoyer die genauen Angaben. Der Stoff sollte leicht sein, die Kleidung bestand aus einem Kittel mit weitem Gürtel und einem Oberkleid, dessen Saum 20 cm über dem Boden endete.¹⁹⁶ Offen bleibt allerdings, auch durch das Fehlen des Originaltexts der ministeriellen Bestimmung, ob und welchen Bekleidungs Vorschriften Männer beim Turnen unterworfen waren. Einen Hinweis können womöglich die Inserate liefern, die Bekleidungsgeschäfte in der Jüdischen Turnzeitung schalteten. Im Jahr 1903 inserierten drei Sportbekleidungshändler: Adam, Haber und Steidel. Haber verkaufte ausschließlich Bekleidung für „Herren und Lehrlinge“, während Adam und Steidel auch „Damen-Turnkleid[ung] nach Vorschrift“ anboten. Der Hinweis „nach Vorschrift“ findet sich nicht in Bezug auf Herrenausrüstungen. Auch auffällig ist, dass die einzelnen Stücke der Herrenturnkleidung genannt werden, während die Damenturnkleidung zwar nach oben genannter ministerieller Bestimmung auch aus mehreren Stücken bestand, sie jedoch nur als einzelnes Artefakt gelistet wurde und der Vermerk „nach Vorschrift“ dahinter an erster Stelle stand.

BERLIN W. S. ADAM HAMBURG
Leipzigerstr. 27/28. Neuer Wall 76 80.

Turner-Ausrüstungen
in allen Grössen stets vorrätig.

Turnjacket blau Cheviot . Mk. 13.50	Turntricot von 60 Pf. an
do. grau Turnerleinen " 3.75	Turnschuhe Mk. 3.00—3.75
Turnhosen Ia. Qualität " 3.50	Engl. Turnplaid's von Mk. 4.50 an.
Rucksäcke Mk. 1.80. — Damen-Turnkleid nach Vorschrift Mk. 10.	

Turnkniehosen, Strümpfe, Sweater, Hüte, Stöcke.
— Grosse Auswahl. —

Abb. 3: Inserat in der „Jüdischen Turnzeitung“, 4. Jg., No. 12, Berlin 1903.

¹⁹⁵ Schoyer, Frauenturnen, S. 45.

¹⁹⁶ Ebd.

Invalidenstrasse 112 **S. Haber** Invalidenstrasse 112
 Ecke Chausseestrasse. Ecke Chausseestrasse.

TURNBEKLEIDUNG FÜR HERREN UND LEHRLINGE

→ Turnhosen ← → Turnhemden ←

Herrengarderobe fertig und nach Mass.

Herbst-Anzüge Gummi-Mäntel Herren-Wäsche
 Winter-Anzüge Winter-Paletots Hüte, Kravatten

Abb. 4: Inserat in der „Jüdischen Turnzeitung“, 4. Jg., No. 12, Berlin 1903.

Telephon Gegründet
 III, 8313 1860

Special-Sport-Bazar

A. STEIDEL

BERLIN C., Rosenthalerstr. 34-35.

Turnbekleidung für Herren
 Tricots, Hosen, Gürtel, Schuhe etc. in grosser Auswahl

Damen-Turnkleidung
 nach Vorschrift, in garantiert bester Qualität.
 Preisliste auf Wunsch gratis und franco.

Abb. 5: Inserat in der „Jüdischen Turnzeitung“, 4. Jg., No. 12, Berlin 1903.

Die passende Turnkleidung hängt für Schoyer mit den Themen „Schönheit“ und „Gesundheit“ zusammen. Sie meint, dass „die hergebrachten verkehrten Vorstellungen über die weiblichen Schönheitsformen nicht mehr überall herrschen, die tägliche Kleidung ebenfalls nicht mehr diejenigen Nachteile für die Entwicklung des weiblichen Körpers aufweist, wie es früher der Fall war“.¹⁹⁷ In Ablehnung von Ausputz, Schleifen, Schärpen, Ringen, Ketten und unzulässiger Haarfrisuren entwirft sie ein neues Ideal. Dieses macht dann, im Gegensatz zu dem vorher genannten, das einen „turnerischen, lächerlichen Eindruck“ macht, einen „turnerischen Eindruck“. Dabei gibt es einerseits die Ebene dessen, wie Frauen dann nach Schoyers Idealbild tatsächlich aussehen sollten, und die Ebene der Ziele, die damit erreicht werden sollten. Zur physischen Voraussetzung zum Erreichen eines turnerischen Eindrucks und der turnerischen Ziele gehörten das Tragen des vorgeschriebenen Turnkleids und ideal-

¹⁹⁷ Schoyer, Frauenturnen, S. 45.

erweise der „Tituskopf“.¹⁹⁸ Wenngleich dieser schon 100 Jahre zuvor von Frauen in Frankreich zur Zeit der Revolution getragen wurde, räumt Schoyer ein, dass er „den Frauen unschön und unweiblich erscheint“.¹⁹⁹ Dennoch beharrt sie darauf, dass die „Turnfrisur“ diesem Ideal möglichst nahekommen sollte. Argumentativ bringt sie hier die Ebene der zu erreichenden Ziele ein: Bequemlichkeit, Bewegungsfreiheit, Sicherheit und das gemeinschaftliche Turnen in der Gruppe („eine Reihe frisierter Köpfe hindert die Leiterin an dem freien Ausblick über die Reihen“²⁰⁰).

Auch in Betti Egers Artikel „Das moderne Turnen der jüdischen Frau“ von 1911 wird die Wichtigkeit der Kleidung betont. Sie beschäftigt sich dabei mit den psychologischen Auswirkungen des Turnens – und der Turnkleidung: „Mit den leichten Turnkleidern kommt gleich eine leichte Stimmung.“²⁰¹ Es geht ihr weniger darum, konkrete Bestimmungen korrekt einzuhalten. Sie vergleicht den Unterschied von Turn- und Straßenkleidung mit dem Unterschied zwischen dem tragen eines hellen Sommerkleides und eines dunklen, schweren Winterkleides. Leichtigkeit und Bequemlichkeit sind nach Eger die wichtigsten Eigenschaften der Turnkleidung.

Es ist verwunderlich, dass bei der Werbung für Damen-Turnbekleidung so ein großer Wert auf ihre Vorschriftsmäßigkeit gelegt wurde, es eigens eine ministerielle Bestimmung dafür gab, diese Verordnungen aber in den von Frauen für die Jüdische Turnzeitung verfassten Artikeln kaum angesprochen wurden. Zwar erläutert Schoyer die Existenz und den Wortlaut dieser Regulierung, sie sieht die Tatsache, dass sich das Ministerium darin einmischt, was Frauen wann zu tragen haben, jedoch überhaupt nicht negativ, es scheint ihr nicht einmal aufzufallen. Stattdessen erklärt sie, warum Frauen beim Turnen sich auf gewisse Weise kleiden und frisieren sollten und geht ausschließlich auf die praktischen Aspekte ein. Auch in Betti Egers Artikel kommt nur der positive Nutzen leichter Turnkleidung vor; dass es überhaupt eine von Männern

¹⁹⁸ Dieser Kurzhaarschnitt wurde 1791 von einem Monsieur Duplan für den Schauspieler Talma erschaffen und nach einer kurzen Periode als beliebte französisch-republikanische Herrenfrisur um 1800 herum von republikanischen Frauen übernommen, welche dafür von vielen Seiten kritisiert wurden. Erst 1810 kam der Tituskopf wieder aus der Mode. Siehe Larson, Jessica: *Usurping Masculinity. The Gender Dynamics of the Coiffure à la Titus in Revolutionary France*, Bachelorarbeit an der University of Michigan, Department of the History of Art, Michigan 2013. Online unter <https://deepblue.lib.umich.edu/bitstream/handle/2027.42/98928/jjars.pdf?sequence=1>, letzter Zugriff am 14.10.2016, 11:55.

¹⁹⁹ Schoyer, *Frauenturnen*, S. 45.

²⁰⁰ Ebd., S. 46.

²⁰¹ Eger, *Modernes Turnen*, S. 73.

gemachte Kleidungsverordnung gibt, an die Frauen sich zu halten haben, blendet sie gänzlich aus.

8.9 Kraft und Gesundheit

Schoyer sieht die Ziele des Turnens darin, den Körper zu beleben und zu kräftigen, körperliche „Unbehaglichkeit“ zu beseitigen, gegen innere und äußere Krankheiten vorzubeugen, die durch „ungeeignete Blutzirkulation“ und „Erschlaffung der Glieder“ entstehen.²⁰² Es verlangt ein „zielbewusstes, kräftiges Arbeiten“.²⁰³ Dabei soll es ihrer Ansicht nach nicht zu einem „kraftvollen Männerturnen“ ausarten, wenngleich sie einräumt, dass einige die Ziele des Frauenturnens dort sehen würden. Kraft ist also Weg und Ziel und bringt gleichzeitig die Gefahr eines Zuviel mit sich, das die Grenze zwischen Weiblichkeit und Männlichkeit verrücken würde.

Den berufstätigen Frauen fehlt laut Eger die Bewegung und damit Leben, Gesundheit und Kraft.²⁰⁴ Durch das Turnen wird diese erhöht, was auch psychologische Auswirkungen hat: Mit der Kraft wachsen Mut und Bewegungsfreiheit.²⁰⁵ Diese wird auch benötigt; Eger beschreibt die Stille, die mit besonderen Kraft- oder Geschicklichkeitsübungen einhergeht, die sie gefährlich oder schwierig nennt.²⁰⁶

Bewegung an der frischen Luft dient insbesondere der Kräftigung von Leib und Seele auch der aus armen Verhältnissen stammenden jüdischen Kinder, für die Lina Wagner-Tauber mit ihrem Spendenaufruf Förderungen erwirken will.

8.10 Natur, Spiel- und Freiluftkultur

Ein wichtiger Aspekt des Turnens ist für Eger auch, dass es Freude machen soll. Eine besondere Rolle spielen dabei die sogenannten Turnspiele, die laut Eger in den Jugend- aber auch den Frauenabteilungen einen hohen Stellenwert haben.²⁰⁷ Damit widerspricht sie der Auffassung von Schoyer, die in ihrem Artikel „Zum Betrieb des

²⁰² Siehe Schoyer, Frauenturnen, S. 44.

²⁰³ Ebd., S. 45.

²⁰⁴ Siehe Eger, Modernes Turnen, S. 73.

²⁰⁵ Auch wenn Eger keine weiteren Anmerkungen dazu macht, ist der Diskurs um die Bewegungsfreiheit der Frau ein zentraler Topos des endenden 19. und frühen 20. Jahrhunderts, siehe Unterlagen der Arbeitseinheit 6 von Susanne Öchsner im Seminar „Wissenschaft – Technik – Geschlecht“ im Sommersemester 2016, Universität Wien.

²⁰⁶ Eger, Modernes Turnen, S. 74.

²⁰⁷ Ebd., S. 73.

Frauenturnens“ aus dem Jahr 1903 „Gehen, Spielen, Tanz etc.“ nicht mit Turnübungen auf eine Stufe stellen möchte und diese als nicht zielführend für das Frauenturnen sieht.²⁰⁸ Für Eger sind Turnspiele jedoch „ein herzerfrischender Anblick“; „helles Lachen zeigt die Freude, wenn man die Partnerin glücklich gefangen hat.“²⁰⁹ Auch die Turnfahrten tragen zu einem „leichten Sinn“ bei.

„Es ist ein großes Verdienst der Turnerei, daß durch die Turnfahrten manches untreue Kind zur Mutter Natur zurückgeführt wird.“²¹⁰, schreibt Betti Eger 1911. Auch in ihrer Befürwortung der Turnspiele scheint sie in der Tradition der aufkommenden Freiluftkultur zu stehen.

Mit derselben Begeisterung für das Wandern und Spielen im Freien wie Betti Eger schreibt im selben Jahr die deutsche Ärztin Anna Fischer-Dückelmann in ihrem Buch „Die Frau als Hausärztin. Ein ärztliches Nachschlagebuch für die Frau“ auf Seite 127: „Also darum Wärme und Sonne, ihr Frauen, Luft und Bewegung, und ein anderes Geschlecht wird erstehen!“

Mina Holstein plädiert in ihrem Text „Etwas über den Wert der Spiele im Freien“ von 1911 dafür, die Freizeit möglichst nicht in Wirtshäusern zu verbringen, sondern „in frischer, reiner, erquickender Luft“. Sie zitiert einen Berliner Gelehrten Dido, um ihre Ansicht zu untermauern; leider war es mir nicht möglich herauszufinden, wer damit gemeint sein könnte.

Auch Lina Wagner-Tauber betont die Wichtigkeit der „frischen, freien Luft“.²¹¹ In ihr können Kraft und Erholung geatmet werden. Sie gibt den in ihr spielenden Kindern guten Appetit.

8.11 Kindererziehung, Jugendabteilungen

Whereas they sought to transform the masculinity of the Jewish male, Jewish leaders often perceived women solely in terms of their maternal role and projected onto mothers responsibility for the decline in Jewish culture and family life and for rampant assimilation.²¹²

²⁰⁸ Siehe Schoyer, Frauenturnen, S. 44.

²⁰⁹ Eger, Modernes Turnen, S. 73.

²¹⁰ Ebd.

²¹¹ Wagner-Tauber, Ferienkolonien, S. 81.

²¹² Hyman, Identities, S.157.

Auch Schoyer beschäftigt sich in ihrem Aufsatz von 1903 zum Frauenturnen mit Kindern und dem Knaben- und Mädchenturnen.

Schoyer spricht das Knaben- und Mädchenturnen als zwei getrennte Dinge an, die jedoch gemeinsam haben, dass sie keinen besonderen Turnanzug brauchen. Offenbar gab es für die Mädchen nur Lehrerinnen; diese sollen sie darauf aufmerksam machen, wenn etwas an ihrer Kleidung nicht für den Turnunterricht geeignet ist.²¹³ Zuständig für die Kleidung der Mädchen sind die Mütter. Sind diese „gutwillig“ und „verständlich“, so ziehen sie ihren Töchtern „lose Blusen oder bequeme Taillen“ an. In Schoyers Text entspinnt sich ein Machtkampf zwischen Lehrerin und Mutter. Sollte letztere nicht geneigt sein, ihre Töchter turnerisch passend einzukleiden, soll die Lehrerin die Kinder trotzdem mitturnen lassen, in der Hoffnung, dass Ärmel und „Tailen“ zerreißen und so die Mutter sich gezwungen wird, den Töchtern Kleidung mit genügend Bewegungsfreiheit anzuziehen.²¹⁴ Es geht hier im ersten Satzteil explizit erst um „die Schülerinnen“, dann um „die Töchter“, im zweiten wird das Objekt einfach mit „die Kinder“ weitergeführt. Die neutrale Form ist hier eindeutig weiblich geprägt, das weibliche Kind wird zum Überbegriff.

Ein nicht allzu kleiner Teil von Betti Egers Referat „Das moderne Turnen der Jüdischen Frau“ ist dem Turnen der Jugendabteilungen gewidmet.²¹⁵ Das ist verwunderlich, soll es in ihrem Text doch hauptsächlich um die psychologischen Auswirkungen des Turnens auf Frauen gehen. Eine mögliche Erklärung wäre, dass in den Jugendabteilungen Jungen und Mädchen miteinander turnten; dies scheint aber nicht der Fall zu sein, denn Eger nennt an einer Stelle eine Schüler- und andernorts eine Mädchenabteilung. Auch wenn bereits 1893 das erste deutsche Mädchengymnasium in Karlsruhe gegründet wurde,²¹⁶ scheint die Unterscheidung in Schüler- und Schülerinnenabteilung noch keine Selbstverständlichkeit gewesen zu sein. In ihrem Text formuliert Eger aber entweder neutral („Das jüngste Mitglied unserer Schülerabteilung ist fünf Jahre alt.“, sonst spricht sie nur von den „Kindern“ oder den „Klein(st)en“) oder erzählt an einer Stelle von einem kleinen Mädchen aus der Mädchenabteilung. Dass Eger trotz des getrennten Turnunterrichts für Jungen und Mädchen nicht aus-

²¹³ Siehe Schoyer, Frauenturnen, S. 45.

²¹⁴ Siehe ebd.

²¹⁵ Eger, Modernes Turnen, S. 74.

²¹⁶ <http://lessing-gymnasium-karlsruhe.de/cm3/index.php/profil/geschichte>, letzter Zugriff am 26.11.2016, 16:25.

schließlich auf das Mädchenturnen, sondern auf das Kinderturnen im Allgemeinen eingeht, lässt darauf schließen, dass eine gedankliche Nähe vom Frauen- zum Kinderturnen bestand, von Frauen zu Kindern und Erziehung. Davon erzählt auch die Episode, die Betti Eger in ihren Text hineinnimmt, um die Begeisterung der Kinder für das Turnen zu illustrieren:

Als ich einmal ein kleines Mädchen aus unserer Mädchenabteilung fragte, warum sie an ein paar Turnstunden gefehlt habe, da erwiderte sie ganz schüchtern und verlegen: Ich war ungezogen zu Hause, und wenn Mama mir eine ganz große Strafe geben will, dann erlaubt sie nicht, daß ich turnen gehe.²¹⁷

Zum einen ist sie als Frau die Verantwortliche für das Mädchen. Zum anderen ist auch bei diesem zuhause die Mutter diejenige, die über seine Erziehung, über ungezogenes, strafwürdiges Verhalten entscheidet. Diese Eindeutigkeit wird im Weiteren etwas entschärft, wenn Eger „die Eltern“ tadelt, die ihre Kinder vom Verein abmelden. Ein anderer Aspekt dieser Anekdote ist jedoch, dass nicht turnen zu gehen für dieses kleine Mädchen eine besonders große Strafe darstellt. Es erschließt sich nicht aus dem Text, was genau es ist, das dem Mädchen so gut am Turnen gefällt; aber es wird immerhin deutlich, dass der jüdische Turnverein ein Ort ist, an dem sich ein weibliches Wesen freiwillig gerne aufhält und der ihm gut zu tun scheint.

In den Zielen und Wirkungen des Kinderturnens unterscheidet Eger nicht zwischen Jungen und Mädchen. Sie beschreibt das Bedürfnis der „Kinder“ nach Bewegung und Freiheit. „Sie werden viel besser arbeiten können, wenn sie dazwischen den Kopf ausgeruht und ein bißchen umhergetollt haben. Jung sein heißt: stark und kräftig sein.“²¹⁸

8.12 Volkskörper

Am Ende des Textes von Betti Eger findet der Volkskörper wieder Erwähnung. Sie schreibt: „Wir wollen beitragen zur Gesundung des Volkskörpers. Wir wollen kräftige Muskeljuden werden“²¹⁹.

²¹⁷ Eger, Modernes Turnen, S. 74.

²¹⁸ Ebd.

²¹⁹ Ebd., S. 75.

Auch für Mina Holstein ist klar, dass es eine „Volks Gesundheit“ gibt. Um diese zu erhöhen, muss jeder einzelne Mensch an seiner Gesundheit arbeiten.

Bei Lina Wagner-Tauber ist die Gesundheit ebenso etwas, das über die individuelle Ebene hinausgeht. Sie schreibt, dass für die „Gesundheit unseres Volkes“²²⁰ die Ausflüge in die Natur mit den Kindern entscheidend seien. Die Kinder sind Teil des Volkes – sind sie gesund, trägt das zur Volks Gesundheit bei. Es läge auch der Gedanke nahe, dass sie die Zukunft des jüdischen Volkes darstellen, darauf geht Wagner-Tauber jedoch überhaupt nicht ein. Es geht um die Hilfe im Hier und Jetzt.

8.13 Das Volk und die Völker – jüdischer Nationalismus in Abgrenzung zu seinem Umfeld

Betti Eger schreibt: „Es wird so oft die Frage gestellt: Warum turnen wir nicht in den allgemeinen Turnvereinen oder warum sollen wir in jüdischen Turnvereinen turnen?“²²¹ Die Frage selbst ist neutral gestellt, sie ist noch kein Vorwurf, und könnte sowohl von ablehnenden, als auch interessierten Personen gestellt werden. Eger geht nicht näher darauf ein, wer diese Frage stellt: Das nichtjüdische Umfeld? Teile der jüdischen Gesellschaft? Das „wir“ deutet auf Letzteres hin. Es bedarf also auch gegenüber jüdischen Personen einer Erklärung. Später erwähnt Eger, dass sich „weite Kreise“ nicht der jüdischen Turnbewegung anschließen und sich ihr entziehen.²²²

Eger beginnt ihr Argument damit, dass es ausreicht, für kurze Zeit beisammen gewesen zu sein, um wieder eine geschlossene Gemeinschaft bilden zu wollen: Etwa ehemalige Schüler einer Tanzstunde, die auch zusammen Tennis spielen wollen. Folglich sollte es „genügen“, ein Volk zu sein. Damit ordnet sie die Zugehörigkeit zum Volk Israel in erster Linie als etwas Geschichtliches ein, nicht etwa als etwas Religiöses. Wenn schon eine kurze gemeinsame Geschichte zu haben ausreicht, sich zusammenzuschließen, genügt es folglich für ein Volk ebenso, eine Geschichte mit sich zu haben: „Das ist ein eisernes Band, das uns zu allen Betätigungen zusammenschließen sollte.“²²³ Das Entscheidende für die Zugehörigkeit ist für Eger jedoch nicht nur die „Abstammung und Geschichte“²²⁴, sondern das „Gefühl“, das Juden aneinander schließen und zusammenhalten lassen sollte. Sie meint, dass das Definieren nur

²²⁰ Wagner-Tauber, Ferienkolonien, S. 81.

²²¹ Eger, Modernes Turnen, S. 74.

²²² Ebd., S. 75.

²²³ Ebd., S. 74.

²²⁴ Ebd., S. 75.

bis zu einer gewissen Grenze möglich sei, und man da nicht mit Erklärungen und Spitzfindigkeiten kommen sollte. Sie spricht für den gesamten „Jüdischen Turnverein Bar Kochba Berlin“, wenn sie schreibt: „Uns eint das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit auf Grund unserer gemeinsamen Abstammung und Geschichte. Das Judentum auf dieser Grundlage zu erhalten, ist unsere Tendenz.“

Der zweite Punkt, den Eger in diesem Zusammenhang anspricht, ist die Behauptung, „daß wir Turner in jüdischen Turnvereinen in einem Gegensatz zu den anderen Turnvereinen stehen.“²²⁵ Diese Behauptung möchte sie widerlegen, indem sie ein Beispiel aus der Schweiz anführt, wo der Jüdische Turnverein in Zürich in den Eidgenössischen Turnverband aufgenommen wurde, „in voller Anerkennung seiner nationaljüdischen Tendenz“²²⁶. Ein zweites Beispiel führt sie anschließend gegen den Vorwurf des mangelnden Patriotismus an: der Jüdische Turnverein „Makkabi“ in Konstantinopel hat eine Veranstaltung zugunsten des türkischen Flottenfonds abgehalten und ihm den Reinerlös gespendet.²²⁷ Hier zeigt sich ein interessantes Verhältnis der Begriffe „Nation“ und „Patria“. Jüdinnen und Juden sind eine Nation, ein Volk mit einer gemeinsamen Geschichte. Dies eint sie mit anderen Völkern, weswegen sie auch Teil eines eidgenössischen Verbandes sein können, und es stellt sie nicht in Gegensatz zu ihrer jeweiligen Heimat. In einer Patria haben viele Nationen Platz. Dies entspricht dem vielvölkerstaatlichen Denken, das als Erbe des Heiligen Römischen Reichs Deutscher Nation vor dem Aufkommen der Nationalstaaten nach Ende des ersten Weltkriegs verbreitet war. Langewiesche dazu:

Das Heilige Römische Reich Deutscher Nation mit seiner Vielfalt von Staaten und Territorien, der Fülle kleiner und kleinster Herrschaftsgebiete fügt sich nicht dem an Westeuropa geschulten Verständnis, das Staatsbildung und Nationsbildung als Einheit oder zumindest als eine Entwicklungsnorm zu betrachten gewohnt ist [...]²²⁸

Erst im 19. Jahrhundert begann der Nationalstaat zur Richtmarke der europäischen Nationen zu werden und die Idee der Nation sich territorial in die Landkarten einzuschreiben. Das Ordnungsmodell, eine Nation – ein Staat‘ wurde zum politischen Credo der europäischen Nationalbewegungen, während die soziale Realität eine andere

²²⁵ Eger, Modernes Turnen, S. 74.

²²⁶ Ebd.

²²⁷ Ebd., S. 75.

²²⁸ Langewiesche, Dieter: Nation, Nationalismus, Nationalstaat in Deutschland und Europa, Beck'sche Reihe 1399, München 2000, S. 14. Online verfügbar unter: <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0168-ssoar-319654>, letzter Zugriff am 05.01.2017, 11:34.

war. Dieses ambivalente Verhältnis zeigt sich auch im Rahmen der jüdischen Turnbewegung beispielhaft in der zionistischen Forderung Max Nordaus nach einem eigenen Staat für die jüdische Nation auf der einen Seite und Betti Egers Stolz darauf, als jüdische Nation nicht im Widerspruch zu einer staatlichen Vaterlandstreue zu stehen.

Jedenfalls schreibt Eger dem jüdischen Volk, der jüdischen Nation, Eigenschaften zu. Es sei etwa ein „charakteristisch-jüdischer Fehler“, viel zu diskutieren und zu definieren.²²⁹

Um die Volksgesundheit zu erhöhen, muss jeder einzelne Mensch an seiner Gesundheit arbeiten, meint Mina Holstein. Dabei denkt sie zunächst global und nicht an einzelne Völker: Sie verwendet den Begriff „Erdenbürger“ und meint, dass die ganze Menschheit aus einzelnen Personen zusammengesetzt ist, die „Stein an Stein gefügt, eine einzige große Kette im unerschöpflichen Weltall“ bilden.²³⁰ Damit hat sie ein für die Zeit untypisch wenig durch nationales Denken geprägtes Weltbild, das einerseits eher auf Individualismus, andererseits auf einem globalen Gleichheitsgedanken fußt.

Die von Lina Wagner-Tauber beschriebenen Ferienkolonien sind zwar ein von jüdischen Organisationen umgesetztes Projekt. Sie merkt jedoch an, dass es einige jüdische Spender gibt, die üblicherweise bei „interkonfessionellen Wohltätigkeiten“²³¹ Unterstützung geben. Dies illustriert noch einmal, dass der national-jüdische Gedanke um das Wohlergehen der eigenen Gruppierung größtenteils nicht mit einer Abwertung nichtjüdischen Lebens verbunden war, sondern im Gegenteil Beziehungen auf Augenhöhe gepflegt werden wollten.

9 Die Muskeljüdin? Zusammenfassung

Der von Max Nordau auf der Grundlage von Muscular Christianity und Deutscher Turnbewegung entworfene Idealtypus des Muskeljuden hatte zahlreiche Einzelaspekte, die ihn zusammengenommen ausmachten. Muskeljudentum war ein aus vielen Idealen, historisch gewachsenen Begriffen, Bewegungen und Ideen

²²⁹ Eger, *Modernes Turnen*, S. 75.

²³⁰ Holstein, *Spiele*, S. 144.

²³¹ Wagner-Tauber, *Ferienkolonien*, S. 81.

zusammengesetztes Ideal. Dazu gehörte die Verherrlichung, aber auch die Kritik an der Jugend und die Forderung, Nachwuchs in einem gewissen Geist zu erziehen. Männlichkeit stellte einen Wert per se dar, der häufig andere Werte zusammenfasste und sie in ein vergeschlechtlichtes Bild einpasste. Der Eindruck, der durch den turnenden Körper erweckt wurde, spielte eine zentrale Rolle – einerseits bei der Werbung für das Muskeljudentum innerhalb der eigenen Gemeinschaft, andererseits in der Konfrontation mit dem nichtjüdischen Umfeld. Wiederum nach innen und außen wirkten die Themenkomplexe von National- und Einheitsgefühl sowie jüdischem Selbstbewusstsein. Stärker nach innen gerichtet war einerseits der Vorwurf der Assimilation, die von der Jüdischen Turnbewegung als Bedrohung empfunden wurde, andererseits der nivellierende Umgang mit Klassenunterschieden, die durch Sport überwunden und durch Wohltätigkeit innerhalb der eigenen Gemeinschaft teils ausgeglichen, teils reproduziert wurden. Hauptsächlich von außen kam ein zunehmend stärker werdender Antisemitismus, dessen Klischees und Stereotypen das Muskeljudentum zwar aufgriff, dies jedoch nur in einem ersten Schritt, um sie durch die Arbeit am eigenen Körper zu entkräften.

Die Gesundheit war ein wichtiger Teilaspekt des Muskeljudentums – diese wurde nicht nur auf individueller, sondern auch auf kollektiver Ebene als Gesundheit des Volkskörpers gedacht, und spielte insbesondere im Zusammenhang mit von Armut und unhygienischen Lebensumständen betroffenen Jüdinnen und Juden Osteuropas eine Rolle. Der Muskeljude als Arbeiter im Aufbau Palästinas als jüdische Heimstätte durch physische Arbeit in der Landwirtschaft und die Absicherung durch eine Exekutive war auch eine Projektionsfläche für zionistische Sehnsüchte. Schließlich waren auch Freiluft- und Spielkultur Säulen des Muskeljudentums.

Die Themen, mit denen sich Frauen in jüdischen Turnvereinen des Deutschen Kaiserreichs auseinandersetzten, waren zum größten Teil dieselben wie die ihrer Turnbrüder. Auch von Frauen wurde das Narrativ des durch jahrhundertelange Verfolgung und Ghettoisierung geschwächten jüdischen Volkskörpers, der durch physische Kräftigung zu antiker Größe zurückfinden sollte, weitergetragen. Sie behandelten ebenso die in der Turnbewegung auffälligen Standes- und Einkommensunterschiede zwischen den einzelnen Turnerinnen, wobei der Konsens zu gelten schien, dass es nicht auf Herkunft, Beruf oder finanzielle Möglichkeiten ankam, sondern auf Werte wie „Tüchtigkeit“ oder das beste Ausführen einer Übung.

Das verwundert insofern nicht, als die Jüdische Turnbewegung, insbesondere ihre Verbindung zur Spiel- und Freiluftkultur, auch als Möglichkeit gesehen wurde, den von besonderer Armut betroffenen Jüdinnen und Juden Osteuropas zu neuer Kraft und Gesundheit zu verhelfen.²³² Deckungsgleich mit den Diskursen männlicher Muskeljuden verhandelten die jüdischen Turnerinnen auch das Thema der Kinder- und Jugenderziehung sowie dem Verhältnis zwischen dem jüdischen Volk und den nichtjüdischen Völkern einerseits und der national-jüdisch gesinnten Turnbewegung und der nicht national-jüdisch ausgerichteten jüdischen Bevölkerung andererseits.

Die Rhetorik, mit der das Engagement für die gemeinsame Sache, das Turnen sowie das national-jüdische Gedankengut, kolportiert wurde, war bei Frauen wie Männern aufgeladen von militärischen Begriffen wie dem Lob auf Disziplin und dem Gehorchen auf Kommandos; ging es bei den jüdischen Turnerinnen jedoch praktisch gesehen um Wettkämpfe und einen ideellen Kampf, hatten Turner durchaus die Möglichkeit des Militärdienstes im Deutschen Reich vor Augen.

Die unmittelbaren körperlichen Ziele des Turnens, Kraft und Gesundheit zu erlangen sowie einen gefälligen Eindruck zu machen, verfolgten weibliche ebenso wie männliche Muskeljuden. Dabei waren Frauen mit manchen Themen konfrontiert, die sich Männern nicht stellten.

Eines davon war die sogenannte „Frauenfrage“, die Verhandlung darüber, wie viel Macht Frauen auf einer strukturellen, vereinspolitischen Ebene ausüben konnten. Wurde bei Männern nicht infrage gestellt, dass sie als Funktionäre eines Vereins tätig waren, so war dies bei Frauen ein Punkt, der besonderer Hervorhebung oder Debatten bedurfte. Es ist schwer, eine generelle Aussage über die Möglichkeiten von Frauen in jüdischen Turnvereinen zu treffen. Die Turnerinnen des „Jüdischen Turnverein Bar Kochba Berlin“ jedenfalls, der eine gewisse Vorreiterrolle hatte, durften formal jedes Amt ausfüllen und nahmen dies positiv auf.

Ein weiterer Streitpunkt, der in den Frauenabteilungen und über diese hinweg stetig diskutiert wurde, ohne dass dies in vergleichbarer Weise in den Männerabteilungen

²³² Obwohl die Hilfe für Bedürftige ein zentraler jüdischer Wert ist, aus dem heraus sich diese Unterstützung wohl speiste, könnte damit m.E. auch auf eine Weise auf die Angst vor dem Scheitern des Projekts „Assimilation“ reagiert worden sein. Deutsche Jüdinnen und Juden fürchteten teils, dass das „Ostjudentum“ ein schlechtes Licht auf die im Kaiserreich integrierte Gemeinde werfen könnte; ein gesundes, ansehnliches Äußeres, wie es durch das Turnen erworben werden konnte, würde womöglich weniger Vorurteile in der nichtjüdischen deutschen Gesellschaft aufkommen lassen. Assimilation war ein doppelschneidiges Schwert für die Jüdische Turnbewegung; einerseits stellte sie eine Gefahr dar, wenn sie bedeutete, „jüdische Werte“ zu vernachlässigen und das Gefühl für das Sein als jüdische Nation zu verlieren. Andererseits beharrten gerade die jüdischen Turner_innen darauf, im Turnen doch nur das zu pflegen, was alle anderen auch taten.

der Fall gewesen wäre, war die „richtige“ Ausgestaltung des Frauenturnens. Dieses wurde gedacht als notwendig different vom Turnen der Männer, angepasst nicht nur an die angenommenen physischen und biologischen Unterschiede von Frauen und Männern, sondern auch an die gesellschaftlichen Erwartungen – Beispielsweise, dass Frauen zuvorderst anmutig zu sein hätten.

Weibliche Muskeljuden hatten sich nicht nur den Vorurteilen zu stellen, die vom antisemitischen Umfeld an Juden, von um Grenzen der Class besorgten Bürger_innen an die egalitär strukturierten Turnvereine sowie vom nicht national-jüdischen Teil der jüdischen Gemeinschaft an das zionistisch geprägte Turnen adressiert waren. Zusätzlich dazu waren sie auch mit Vorurteilen und Urteilen gegenüber sich als turnende Frauen zu kämpfen, die daran arbeiteten, sich kräftig und gesund zu machen.

Mit in diese Debatten spielte auch der übergeordnete Diskurs über die Rolle „der Frau“ hinein: Sollte/durfte diese erwerbstätig sein? Wurde sie für sich als Teil eines Kollektivs wahrgenommen, oder eher als Mutter von Söhnen, die erst das Kollektiv ausmachten?

Eine Frage, mit der sich Männer in Turnvereinen im Gegensatz zu ihren Turnschwestern wenig auseinandersetzen mussten, war die der Kleidung. Hosen, die sicherlich die meiste und gefahrloseste Bewegungsfreiheit garantierten, waren im Deutschen Kaiserreich von Anfang an ein männlich besetztes Kleidungsstück, das sich Frauen erst über Jahrzehnte hinweg aneignen mussten. Männer waren keinen ministeriellen Vorgaben in Bezug auf ihre Turnkleidung unterworfen, Frauen schon. An deren Körpern wurden so Sittlichkeit und Moral verhandelt, während das männliche Äußere wenig reguliert wurde – es scheint etwa keine Bestimmungen zur Durchsichtigkeit von Turnhemden gegeben zu haben, die die männliche Brustwarze zu bedecken hatten, oder zur ausreichenden Länge und Weite von Turnhosen, um niemandem die zu offensichtliche Andeutung des Gemächts zuzumuten.

Frauen formulierten den Begriff „Muskeljude“ nicht zur „Muskeljüdin“ um – sie subsummierten sich selbst jedoch größtenteils unter dem männlichen Begriff, indem sie auch für weibliche Gruppen das generische Maskulinum verwendeten und, wie Betti Eger, sogar direkt Frauen aufforderten, „Muskeljuden“ zu werden. Daher, und auch auf der Grundlage dessen, dass Frauen dieselben Ziele mit ihrer Tätigkeit in national-jüdischen Turnvereinen verfolgten wie Männer, schließe ich mit der

Empfehlung, bei der Beschäftigung mit dem „Muskeljudentum“ sofort auch Frauen vor dem geistigen Auge zu haben. Die kontroverse, befreiende, diverse Bewegung des national-jüdischen Turnens war trotz des hohen Werts, den eine postulierte „Männlichkeit“ darin genoss, keine Männerangelegenheit. In der Zusammenfassung habe ich die jüdischen Turnerinnen „weibliche Muskeljuden“ genannt, in Anerkennung dessen, dass sie diesen Idealtypus in ihren Anliegen und ihrem Bestreben um einen kräftigen Körper als Teil eines jüdischen Kollektivs mit Leben erfüllten. Unter den damaligen Umständen schien eine Veränderung des Wortes zur „Muskeljüdin“ nicht denkbar oder möglich zu sein; in Respekt vor dem Recht einer Gruppe darauf, sich selbst zu benennen und zu definieren²³³, folge ich der Bezeichnung „Muskeljuden“ und füge zum besseren Verständnis dort, wo es um Frauen geht, ein „weibliche“ hinzu.

10 Ausblick

Nicht jeder Frage konnte in dieser Arbeit nachgegangen werden; das Quellenmaterial liefert jedoch zahlreiche Anknüpfungspunkte für weiterführende Forschung. Im Folgenden möchte ich ein paar Fragestellungen präsentieren, die sich im Lauf der Arbeit aufgetan haben.

Bewusst wenig habe ich männliche Vorstellungen über das jüdische Frauenturnen zu Wort kommen lassen. Es gibt jedoch zwei Artikel in der „Jüdischen Turnzeitung“, die von Männern zu diesem Thema verfasst wurden: „Das Turnen der Mädchen und Frauen“ von Richard Blum aus dem Jahr 1902 und „Über das Turnen der Frauen und Mädchen in jüdischen Turnvereinen“ von Rudolf Pollak aus dem Jahr 1905. Ein Vergleich auf der Grundlage dieser Masterarbeit zwischen den Ansichten von jüdischen Männern und Frauen zu der Frage des Frauenturnens wäre sicherlich interessant.

Es stellte sich mir beim Schreiben der Arbeit die Frage, wo es Parallelen zwischen dem Heute und dem Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts geben könnte und wo diese Parallelen aufhören. Wenn R. Schoyer feststellt, dass die „verkehrten Vorstel-

²³³ Bezug darauf auch bei Pietsch, Jani: „Ich besaß einen Garten in Schöneiche bei Berlin“. Das verwaltete Verschwinden jüdischer Nachbarn und ihre schwierige Rückkehr, Frankfurt/New York 2006, S. 209.

lungen über die weiblichen Schönheitsformen nicht mehr überall herrschen“²³⁴, fühle ich mich an das „Wiener Journal“, Beilage zur Wiener Zeitung vom Ende September 2016 mit dem Titel „Endlich wieder fit“ erinnert.²³⁵ In dieser wird die professionelle CrossFit-Trainerin Vanessa Wagner zitiert:

"Meine Arbeit als Trainerin soll auch zeigen, dass ein schön definierter, muskulöser weiblicher Körper sehr ästhetisch ist. Wenn ich damit zumindest bei einigen Frauen die Einstellung weg vom Magerwahn hin zu einer athletischen Form ändern kann, dann habe ich damit etwas Wichtiges erreicht."

Nicht nur CrossFit wirbt mit dem Spruch „Strong is the New Skinny“²³⁶, auch die vom Bundesministerium für Inneres als rechtsextrem eingestufte²³⁷ „Identitäre Bewegung Österreich“ absolviert Box- und Selbstverteidigungstrainings, sowohl wöchentlich²³⁸ als auch auf der Sommeruniversität der französischen „Génération Identitaire“²³⁹. Auf der anderen Seite bildet der im Herbst 2016 neu gegründete Verein „Bitachon“ Mitglieder der jüdischen Gemeinde in Selbstverteidigung und Sicherheitsfragen aus²⁴⁰. Das Bewusstsein, dass es körperlich ausgebildete, in Verbindung mit antisemitischem Gedankengut stehende Gruppen gibt, führt wiederum bei Jüdinnen und Juden zu einer Förderung der Fähigkeit, sich verteidigen zu können. Nun ist die Nähe rechter Gruppierungen zum Wehrsport nichts Neues und auch die Krav-Maga-Selbstverteidigungstrainings im Wiener Jüdischen Sportverein Hakoah, der bereits 1945 wiedergegründet wurde²⁴¹, gibt es schon seit einiger Zeit. Dennoch lassen einige heutige Themen und Ansichten die in dieser Arbeit behandelte Zeit vor dem Ersten Weltkrieg wieder anklingen. Es bleibt zu hoffen, dass mit dem Sport die Parallelen auch schon wieder aufhören.

²³⁴ Schoyer, Frauenturnen, S. 45.

²³⁵ Leitartikel online unter http://www.wienerzeitung.at/beilagen/wienerjournal/846473_Drum-pruefer-sich-taeglich-schindet.html, letzter Zugriff am 14.10.2016, 10:48, sowie http://www.wienerzeitung.at/beilagen/wienerjournal/846468_Auf-die-harte-Tour.html, letzter Zugriff am 14.10.2016, 10:49.

²³⁶ Siehe zum Beispiel den Internetauftritt des CrossFit Centers Straubing, <http://www.crossfitstraubing.com/schneller-einstieg/strength-is-the-new-skinny/>, letzter Zugriff am 14.10.2016, 11:05.

²³⁷ Siehe Dokumentation „Am Schauplatz: Die Neuen Rechten“ des ORF 2 Europe, gesendet am 29.09.2016 um 21:03, u.a. min. 19:09-20:35.

²³⁸ Siehe Interview mit Martin Sellner in der Dokumentation „Am Schauplatz: Die Neuen Rechten“ des ORF 2 Europe, gesendet am 29.09.2016 um 21:03, min. 44:08.

²³⁹ Siehe Facebook-Posting der IBÖ am 29.09.2016 um 18:22, letzter Zugriff am 14.10.2016, 11:15.

²⁴⁰ Siehe <http://www.bitachon.at/ausbildung/>, letzter Zugriff am 14.10.2016, 11:21.

²⁴¹ Siehe Bunzl, John (Hg.): Hoppauf Hakoah. Jüdischer Sport in Österreich von den Anfängen bis in die Gegenwart, Wien 1987, S. 141.

Ein interessanter Anknüpfungspunkt an meine Arbeit wäre auch die Entwicklung des israelischen Militärs, insbesondere der Beteiligung von Frauen daran und die Rolle der jüdischen Sportbewegung für den Aufbau der heutigen israelischen Armee. An zahlreichen Punkten wird die geistige Nähe des Turnens zur militärischen Übung deutlich; Eigenschaften, die in einem Heer von Nutzen sein können, werden durch das Turnen gefördert, etwa Disziplin und Unterordnung, Beobachten und Entfernungen einschätzen, Mut und Konzentration.²⁴² Immer wieder finden sich in der Beschreibung von Übungen, Zielen oder Turnveranstaltungen Begriffe, die einen eindeutig militärischen Klang haben. Eine interessante Frage wäre auch, inwieweit Mitglieder von jüdischen Turnvereinen, die vor der Schoah nach Palästina flüchteten, beim Aufbau des israelischen Heers beteiligt waren; dies würde das Heer in eine direkte Kontinuität zur Idee des Muskeljudentums stellen. Wenn durch die Arbeit der jüdischen Sportvereine auch die israelische Armee geprägt wurde, stellt sich auch die Frage, inwieweit sich die Gleichberechtigung von Mann und Frau, die etwa Betti Eger für ihren Turnverein behauptet,²⁴³ in den Strukturen der israelischen Streitkräfte fortgesetzt hat.

Eine weitere spannende Fragestellung wäre die nach dem Verhältnis von Konvertiten zum Judentum und der von den Turnern des „Jüdischen Turnvereins Bar Kochba Berlin“ formulierten national-jüdischen Gesinnung, die eine Gemeinschaft aller Jüdinnen und Juden in ihrer Abstammung und Geschichte begründet sah. Zwar ist es im Judentum üblich, sobald eine Person konvertiert ist, keinen Unterschied zwischen ihr und anderen Jüdinnen und Juden zu machen.²⁴⁴ Was allerdings das Bekenntnis zu einer gemeinsamen Geschichte und Abstammung für eine Person ohne diese Geschichte und Abstammung im Verhältnis zu ihrem national-jüdischen Umfeld bedeutet haben könnte, wäre sicherlich eine lohnende biografische Forschungsarbeit.

Wenig erforscht ist auch die christliche Turnbewegung in Deutschland und ihre Ähnlichkeiten, Unterschiede und Interdependenzen zur jüdischen Turnbewegung. Durch

²⁴² Siehe Eger, *Modernes Turnen*, S. 73.

²⁴³ Siehe ebd.

²⁴⁴ Auch wenn das Verhältnis zu Konvertiten weder praktisch einfach noch theoretisch unumstritten ist, siehe z.B. Kauschke, Detlef D.: *Aus freiem Willen. Wie Menschen zum Judentum wechseln – und warum einige ihrer Glaubensgenossen das nicht gutheißen*. Online unter: <http://www.juedische-allgemeine.de/article/view/id/4408>, letzter Zugriff am 08.01.2017, 09:32.

die mehrheitlich evangelische Prägung Deutschlands gegenüber einzelner katholischer Teile sowie die aufkommende Los-von-Rom-Bewegung entstanden Spannungen innerhalb der Deutschen Turnerschaft, die zur Gründung eigener christlicher Turnverbände führte. Bislang scheint dieses Phänomen eher für Österreich erforscht worden zu sein, es ist leichter, dazu in der Literatur fündig zu werden.²⁴⁵ Die Benennung „christlich-deutsch“ sagte auch wenig über die geografische Verortung aus, so wurde etwa 1900 die Christlich Deutsche Turnbewegung Österreich (CDTÖ) gegründet.²⁴⁶

Das freudig bewegte Gemüt aber findet seinen Ausdruck im Gesange, welchen die Erzieher nicht bloß als Symptom einer wünschenswerten glücklichen Stimmung begrüßen, sondern auch als Mittel diese Stimmung hervorzurufen, begünstigen wird: ein frisches Lied lässt augenblickliche Beschwerden vergessen und unwillkürlich folgen die ermüdeten Füße seinem munteren Takt.²⁴⁷

Immer wieder publizierte die Jüdische Turnzeitung auch Lieder, die zu verschiedenen Gelegenheiten gesungen werden konnten. Eine Analyse dieses Liedguts würde sicherlich sehr spannende gesellschaftliche Zusammenhänge offenbaren; manche waren dezidiert auf die Melodie deutschnationaler Lieder zu singen, wie etwa „O Deutschland hoch in Ehren“. Die Texte jedoch waren auf die Situation und die Themen von Jüdinnen und Juden zur damaligen Zeit umgedichtet. Öfter wurden auch in der Jüdischen Turnzeitung Liederbücher beworben. Inhalt und Rolle dieses jüdischen Liedguts zu erforschen, könnte eine lohnende Arbeit für die Zukunft sein.

11 Quellen-und Literaturverzeichnis

11.1 Hauptquellen

Eger, Betti: Das moderne Turnen der jüdischen Frau. Referat, gehalten von Betti Eger in der Frauen-Versammlung des J.T.V. Bar Kochba – Berlin, am 21. März 1911, in: Jüdische Turnzeitung. Monatsschrift zur körperlichen Hebung der Juden, Jg. 12. Nr.4, Berlin 1911, S. 72-75.

Holstein, Mina: Etwas über den Wert der Spiele im Freien, in: Jüdische Turnzeitung. Monatsschrift zur körperlichen Hebung der Juden, Jg. 12. Nr.7, Berlin 1911, S. 144.

²⁴⁵ Siehe zum Beispiel Wöll, Ingolf: Frisch-Fromm-Fröhlich-Frei. Geschichte(n) der christlichen Turn- und Sportbewegung Österreichs. Band 1 – von den Anfängen bis 1938, Salzburg/Wien 2015.

²⁴⁶ Siehe Müllner, Rudolf: Perspektiven der historischen Sport- und Bewegungskulturforschung, Wien 2011, S. 138.

²⁴⁷ Zirker: Turnfahrten, S. 22f.

Lewy, Hanna: An unsere Damenabteilungen!, in: Jüdische Turnzeitung. Monatsschrift zur körperlichen Hebung der Juden, Jg. 13. Nr. 7-8, Berlin 1912, S. 154f.

Schoyer, R.: Zum Betrieb des Frauenturnens, in: Jüdische Turnzeitung. Monatsschrift zur körperlichen Hebung der Juden, Jg. 4. Nr. 3., Berlin 1903, S.44-46.

Thomaschewsky, Johanna: Das Schauturnen der Frauenabteilungen des Bar Kochba am IV. Jüdischen Turntag, in: Jüdische Turnzeitung. Monatsschrift zur körperlichen Hebung der Juden, Jg. 10. Nr. 8., Berlin 1909, S.130-135.

Wagner-Tauber, Lina: Ferienkolonien und Ferienaflüge, in: Jüdische Turnzeitung. Monatsschrift zur körperlichen Hebung der Juden, Jg. 11. Nr. 5/6., Berlin 1910, S. 81f.

11.2 Ergänzende Quellen

Jüdische Turn- und Sportzeitung. Organ des Deutschen Kreises der jüdischen Turnerschaft, Berlin 1918.

Jüdische Monatsblätter für Turnen und Sport, 1.Kriegsnummer, Nr. 1, Berlin 1916.

Jüdische Turn- und Sportzeitung. Der Makkabi, 22.Jg., Nr. 1-4, Berlin 1921.

Jüdische Turnzeitung, Jg. 1, Nr. 1, Berlin 1900.

Jüdische Turnzeitung, Jg. 4, Nr. 12, Berlin 1903.

Jüdische Turnzeitung, Jg. 10, Nr. 10/11, Berlin 1909.

Jüdische Turnzeitung, Jg. 10, Nr. 1-2, Berlin 1909.

Jüdische Turnzeitung, Jg. 10, Nr. 9, Berlin 1909.

Berliner, Alexander: Spiele und Vergnügungen der deutschen Juden im Mittelalter, in: Jüdische Turnzeitung. Monatsschrift zur körperlichen Hebung der Juden, Jg. 1, Nr. 1, Berlin 1900, S. 2-3, 11-13.

Blum, Richard: Discipulin, in: Die Jüdische Turnzeitung. Monatsschrift zur körperlichen Hebung der Juden, Jg. 1, Nr. 2, Berlin 1900, S.14f.

Die neue Welt. Revue / Zionistisch-Revisionistischer Landesverband, Wien, Jg. 1927-1938.

Die Neue Welt. Revue, Zionistisch-revisionistischer Landesverband, Jg. 5, Nr. 216, Wien 1931

Die Stimme. Jüdische Zeitung / Zionistischer Landesverband in Österreich, Wien, Jg. 1928-1938.

Die Wahrheit. Unabhängige Zeitschrift für jüdische Interessen; Deutschösterreichische Wochenschrift für jüdische Interessen, Wien, Jg. 1920-1938.

Die Welt. Zentralorgan der Zionistischen Bewegung, Jg. 2, Nr. 35, Berlin 1898.

Edelstein, Emanuel: Die Aufgabe der jüdischen Turner, in: Jüdische Turnzeitung. Monatsschrift zur körperlichen Hebung der Juden, Jg. 1. Nr. 7, Berlin 1900, S. 74.

Eger, Betty: Das moderne Turnen der jüdischen Frau, in: Jüdische Turnzeitung, Jg. 12, Nr. 4, Berlin 1911, S. 73f.

Euler, Karl: Enzyklopädisches Handbuch des gesamten Turnwesens und der verwandten Gebiete, II. Band, Wien und Leipzig 1895.

Interview mit Fritzi Löwy, aus der Fest-Broschüre von der 80-Jahr-Feier der Hakoah,

Wien Juni 1989.

Jüdische Korrespondenz. Wochenblatt für Jüdische Interessen, Wien 1919 und 1920.

Jüdischer Sport: Sport – Turnen – Touristik. Offizielles Organ des Makkabi-Weltverbandes und des jüdischen Sport- und Turnverbandes Österreichs in Wien, Jg. 1, Nr. 1, Wien 1925.

Menorah. Jüdisches Familienblatt für Wissenschaft, Kunst und Literatur, Wien, Jg. 1923-1932.

Nordau, Max: Muskeljudentum, in: Jüdische Turnzeitung 1.Jg. Nr.2, Berlin 1900, S.10f.

Nordau, Max: Was bedeutet das Turnen für uns Juden?, in: Jüdische Turnzeitung, Jg. 3, Nr. 7, Berlin 1902, S. 113.

Sportlerinnen „in Zivil“, in: Illustriertes Sportblatt, Nr. 1, Wien 1927, S. 13.

Was wir wollen!, in: Jüdische Turnzeitung, Jg. 1. Nr. 1, Berlin 1900, S. 1.

Wiener jüdisches Familienblatt, Jg. 1-4, Wien 1933-1935.

Wiener Morgenzeitung, Wien 1919-1927.

Wir stellen vor: Meisterschwimmerin Fritzi Löwy, in: Das kleine Frauenblatt, Nr. 13, Wien 1936, S. 11.

Zirker, Max: Zweck und Wert der Turnfahrten, in: Jüdische Turnzeitung. Monatsschrift zur körperlichen Hebung der Juden, Jg. 1, Nr. 3, Berlin 1900, S. 22.

11.3 Analoge Literatur

„Hakoah“ – jüdischer Sport in Österreich, in: Das jüdische Echo. Zeitschrift für Kultur und Politik, Wien 1987, S. 225-230.

Ader, Armin: Sport im Familienleben jüdischer Bürger des 20. Jahrhunderts im Lichte ihrer Autobiografien, in: Niewerth, T./Tomasz, J./Mattausch, W.-D.: Jüdischer Sport und Jüdische Gesellschaft, Berlin 2010, S. 287-296.

Avraham, Doron: The “Racialization” of Jewish Self-Identity. The Response to Exclusion in Nazi Germany, 1933–1938, in: Nationalism and Ethnic Politics, Nr.19(3), 2013, S. 354-374.

Bakondy, Vida: Montagen der Vergangenheit. Flucht, Exil und Holocaust in den Fotoalben der Wiener Hakoah-Schwimmerin Fritzi Löwy (1910-1994), Dissertation an der Universität Wien, Wien 2015.

Betz, Susanne Helene/Löscher, Monika/Schölnberger, Pia (Hgg.): „...mehr als ein Sportverein“. 100 Jahre Hakoah Wien 1909-2009, Wien 2009.

Birnbaum, Max P.: Staat und Synagoge 1918-1938. Eine Geschichte des Preussischen Landesverbandes jüdischer Gemeinden, Schriftenreihe wissenschaftlicher Abhandlungen des Leo Baeck Instituts Nr. 38, Tübingen 1981.

Bovermann, Christine: "Selbstverständlich sehr verehrte Gäste...". Die politische Arbeit von Frauen in der Zionistischen Bewegung, in: Outside the Box. Zeitschrift für feministische Gesellschaftskritik, Nr. 4, 2013. Online unter: <http://www.outside-mag.de/issues/4/posts/75>, letzter Zugriff am 11.06.2016, 09:10.

Bovermann, Christine: Gender in der Zionistischen Bewegung am Beispiel der Debatte über einen Dachverband für zionistische Frauenvereine 1911, in: Bothe, A.

- /Schuh, D. (Hgg.): *Geschlecht in der Geschichte. Integriert oder separiert? Gender als historische Forschungskategorie*, MHK 20, Bielefeld 2014.
- Boyarin, Daniel: *Unheroic Conduct. The Rise of Heterosexuality and the Invention of the Jewish Man*, Berkeley/L.A./London 1997.
- Brugger, Andreas: 200 Jahre Deutsche Turnbewegung. 12. ISHPES-Kongress vom 8. bis 12. August 2011 in Frankfurt am Main, in: *Sportwissenschaft*, Nr. 1/2012, S. 61–63.
- Bunzl, John (Hg.): *Hoppauf Hakoah. Jüdischer Sport in Österreich von den Anfängen bis in die Gegenwart*, Wien 1987.
- Diner, Dan (Hg.): *Enzyklopädie jüdischer Geschichte und Kultur: Band 1: A–Cl*, Stuttgart 2011.
- Eisen, George: *New Historians, New Historicism, and Jewish Scholarship in Sport*, in: Eisen, G./Kaufman, H./Lämmer, M.: *Sport and Physical Education in Jewish History. Selected Papers from an International Seminar Held on the Occasion of the 16th Maccabiah*, Israel 2011, S. 15-28.
- Equit, Claudia/Hohage, Christoph (Hgg.): *Handbuch Grounded Theory. Von der Methodologie zur Forschungspraxis*, Weinheim/Basel 2016. Online unter: https://content-select.com/media/moz_viewer/552557c5-12cc-437e-8185-4cc3b0dd2d03#chapter=2343353&page=2, letzter Zugriff am 15.01.2017, 13:21.
- Friedmann, Alexander: *Der Sport in der Geschichte der Juden*, in: *Die Gemeinde*, September, Wien 1984, S.13-16.
- Frübis, Hildegard: *Porträt und Typus. Repräsentationen ‚der‘ Jüdin in der Jüdischen Moderne*, in: Sucker, J./Wohl von Haselberg, L. (Hgg.): *Bilder des Jüdischen. Selbst- und Fremdzuschreibungen im 20. und 21. Jahrhundert*, Berlin/Boston 2013, S. 33-56.
- Fuchs-Heinritz, Werner et al. (Hgg.): *Lexikon zur Soziologie*, Opladen ³1994.
- Goltermann, Svenja: *Exercise and perfection: embodying the nation in nineteenth-century Germany*, in: *European Review of History/Revue européenne d'histoire*, Nr. 11, 2004. Online unter: <http://dx.doi.org/10.1080/1350748042000313742>, letzter Zugriff am 07.01.2017, 10:35.
- Haber, Peter/Petry, Erik/Wildmann, Daniel: *Jüdische Identität und Nation. Fallbeispiele aus Mitteleuropa*, Köln/Weimar/Wien 2006.
- Hakoah – Eine Institution, in: *Illustrierte Neue Welt*, Oktober/November, Wien 2000, S. 17.
- Haraway, Donna: *Situated Knowledges: The Science Question in Feminism and the Privilege of Partial Perspective*, in: *Feminist Studies*, Bd. 14, Nr. 3, 1988, S. 575-599.
- Harding, Sandra: *Wissenschafts- und Technikforschung: Multikulturelle und postkoloniale Geschlechteraspekte*, in: Becker, R./Kortendiek, B. (Hgg.): *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie, Geschlecht und Gesellschaft 35*, Wiesbaden 2010. Online unter: http://www.springer.com.uaccess.univie.ac.at/de/book/9783531171708?wt_mc=ThirdParty.SpringerLink.3.EPR653>About_eBook, letzter Zugriff am 21.01.2017, 09:45.
- Herzog, Andreas: *Zum Bild des „Ostjudentums“ in der „westjüdischen“ Publizistik der ersten Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts*, in: *Theologische Fakultät Leipzig (Hg.): Mitteilungen und Beiträge. Forschungsstelle Judentum*, Leipzig 1998, S. 26-49. Online

unter <http://www.kakanien-revisited.at/beitr/fallstudie/AHerzog2.pdf>, letzter Zugriff am 03.01.2017, 08:58.

Hödl, Klaus (Hg.): Transversal. Transversal 1/2001, Zentrum für Jüdische Studien Graz, 2001.

Hofmann, Annette R.: The American Turners: their past and present, in: Revista Brasileira de Ciências do Esporte, Bd. 37, Nr. 2, April-Juni 2015, S. 119-127. Online unter http://ac.els-cdn.com/S0101328915000281/1-s2.0-S0101328915000281-main.pdf?_tid=7d8534d4-d3fb-11e6-b035-00000aacb35e&acdnat=1483698957_c6ba68a430f0c385f07f0e285ea55dd9

Hyman, Paula E.: Gender and the Shaping of Modern Jewish Identities, in: Jewish Social Studies Nr. 8, Winter/Frühjahr 2002, S. 153-161.

Jalowicz-Simon, Marie: Untergetaucht. Eine junge Frau überlebt in Berlin 1940-1945, Frankfurt am Main 2014.

John, Michael: Judentum, Antisemitismus und der österreichische Fußballsport der Zwischenkriegszeit, in: Niewerth, T./Tomasz, J./Mattausch, W.-D.: Jüdischer Sport und Jüdische Gesellschaft, Berlin 2010, S. 75-97.

Jüdischer Sport – doch kein Widerspruch, in: Illustrierte Neue Welt, Wien Oktober/November 2000, S. 36.

Keil, Martha: Nordau, Max, in: Neue Deutsche Biographie 19, Berlin 1999, S. 339f.. Online unter: <https://www.deutsche-biographie.de/gnd118588583.html#ndbcontent>, letzter Zugriff am 03.01.2017, 14:45.

Kruse, Jan: Grounded Theory Methodology und Kybernetik 2. Ordnung (I): Eine Querverbindung, in: Equit, C./Hohage, C. (Hgg.): Handbuch Grounded Theory. Von der Methodologie zur Forschungspraxis, Weinheim/Basel 2016, S.86-107. Online unter: https://content-select.com/media/moz_viewer/552557c5-12cc-437e-8185-4cc3b0dd2d03#chapter=2343353&page=2, letzter Zugriff am 15.01.2017, 13:21.

Lämmner, Manfred: Research into the History of Jewish Sport. State of the Art and Perspectives, in: Eisen, G./Kaufman, H./Lämmner, M.: Sport and Physical Education in Jewish History. Selected Papers from an International Seminar Held on the Occasion of the 16th Maccabiah, Israel 2011, S. 28-39.

Langewiesche, Dieter: Nation, Nationalismus, Nationalstaat in Deutschland und Europa, Beck'sche Reihe 1399, München 2000. Online verfügbar unter: <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0168-ssoar-319654>, letzter Zugriff am 06.01.2017, 10:29.

Larson, Jessica: Usurping Masculinity. The Gender Dynamics of the Coiffure à la Titus in Revolutionary France, Bachelorarbeit an der University of Michigan, Michigan 2013. Online unter <https://deepblue.lib.umich.edu/bitstream/handle/2027.42/98928/jjlars.pdf?sequence=1>, letzter Zugriff am 14.10.2016, 11:55.

Lipphardt, Veronika: Biologie der Juden. Jüdische Wissenschaftler über „Rasse“ und Vererbung 1900-1935, Göttingen 2011.

Liss, Hanna: Tanach – Lehrbuch der jüdischen Bibel, Heidelberg 2008.

Löscher, Monika: „...aus den verlachten Judenjungen sind nun doch junge Juden geworden...“ Hakoah Wien und Bar Kochba Berlin – ein Vergleich, in: Betz, S. H./Löscher, M./Schölnberger, P. (Hgg.): „...mehr als ein Sportverein“. 100 Jahre Hakoah Wien 1909-2009, Wien 2009, S. 21-47.

- Müllner, Rudolf: Perspektiven der historischen Sport- und Bewegungskulturfor-
schung, Wien 2011
- Palm, Kerstin: Biologie: Geschlechterforschung zwischen Reflexion und Intervention,
in: Becker, R./Kortendiek, B. (Hgg.): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung.
Theorie, Methoden, Empirie, Geschlecht und Gesellschaft 35, Wiesbaden 2010. On-
line unter:
[http://www.springer.com.uaccess.univie.ac.at/de/book/9783531171708?wt_mc=Third
Party.SpringerLink.3.EPR653>About_eBook](http://www.springer.com.uaccess.univie.ac.at/de/book/9783531171708?wt_mc=ThirdParty.SpringerLink.3.EPR653>About_eBook), letzter Zugriff am 21.01.2017, 09:45.
- Pfister, Gertrud: Ein Leben zwischen den Welten. Antonie Strassmann: ein biografi-
scher Versuch, in: Niewerth, T./Tomasz, J./Mattausch, W.-D.: Jüdischer Sport und
Jüdische Gesellschaft, Berlin 2010, S. 367-392.
- Pietsch, Jani: „Ich besaß einen Garten in Schöneiche bei Berlin“. Das verwaltete
Verschwinden jüdischer Nachbarn und ihre schwierige Rückkehr, Frankfurt/New York
2006.
- Presner, Todd S.: "Clear Heads, Solid Stomachs, and Hard Muscles": Max Nordau
and the Aesthetics of Jewish Regeneration, in: Modernism/modernity, Bd.10, Nr. 2,
2003, S.269-296.
- Reizbaum, Marilyn Belle: Max Nordau and the Generation of Jewish muscle, in:
Jewish Culture and History 6, Nr. 1, 2003, S. 130-151.
- Ruskin, Hillel: The Development of Sports for All in Israel, in: Eisen, G./Kaufman,
H./Lämmer, M.: Sport and Physical Education in Jewish History. Selected Papers
from an International Seminar Held on the Occasion of the 16th Maccabiah, Israel
2011, S. 146-151.
- Schiebinger, Londa: Schöne Geister. Frauen in den Anfängen der modernen Wis-
senschaft, Stuttgart 1993.
- Sport als Faktor jüdischer Erneuerung. Reminiszenzen an die Wiener Hakoah, in:
Illustrierte Neue Welt, Nr.6, Wien 1973, S. 8.
- Stögner, Karin: Zum Verhältnis von Antisemitismus und Geschlecht im Nationalsozia-
lismus, in: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hg.), Jahrbuch
2008, Wien 2008, S.70-85.
- Tebben, Karin (Hg.in): Max Nordau: Entartung. Herausgegeben, kommentiert und mit
einem Nachwort versehen von Karin Tebben, Berlin/Boston 2013
- Tur-Sinai, Naftali Herz: Die Heilige Schrift, Jerusalem ⁵2008.
- Vella, Stephen: Newspapers, in: Ziemann, B./Dobson, M. (Hgg.): Reading Primary
Sources. The Interpretation of Texts from Nineteenth- and Twentieth-Century History,
Routledge guides to using historical sources, London/New York 2009, S. 192-208.
- Wagner, Philipp: „Schejne Körper“. Jüdische Körper als Brennpunkte antisemitischer
Stereotype, in: Betz, S. H./Löscher, M./Schölnberger, P. (Hgg.): „...mehr als ein
Sportverein“. 100 Jahre Hakoah Wien 1909-2009, Wien 2009, S. 37-47.
- Wildmann, Daniel: Der Körper im Körper. Jüdische Turner und Jüdische Turnvereine
im Deutschen Kaiserreich 1898-1914, in: Haber, P./Petry, E./Wildmann, D.: Jüdische
Identität und Nation: Fallbeispiele aus Mitteleuropa, Köln/Weimar/Wien 2006, S. 50-
86.

Wildmann, Daniel: Der veränderbare Körper. Jüdische Turnen, Männlichkeit und das Wiedergewinnen von Geschichte in Deutschland um 1900, Schriftenreihe wissenschaftlicher Abhandlungen des Leo Baeck Instituts 73, Tübingen 2009.

Wilhelm, Cornelia: The Independent Orders of B'nai B'rith and True Sisters: Pioneers of a New Jewish Identity, 1843-1914, Detroit 2011. Abstract online unter: <http://web.a.ebscohost.com.uaccess.univie.ac.at/ehost/detail/detail?sid=8b1a57e3-5567-40cd-bc1e-4e90257cdd20%40sessionmgr4009&vid=0&hid=4209&bdata=JnNpdGU9ZWwhvc3QtbGl2ZQ%3d%3d#AN=390269&db=e000xat>, letzter Zugriff am 25.01.2017, 09:42.

Wöll, Ingolf: Frisch-Fromm-Fröhlich-Frei. Geschichte(n) der christlichen Turn- und Sportbewegung Österreichs. Band 1 – von den Anfängen bis 1938, Salzburg/Wien 2015.

Ziemann, Benjamin/Dobson, Miriam (Hgg.): Reading Primary Sources. The Interpretation of Texts from Nineteenth- and Twentieth-Century History, Routledge guides to using historical sources, London/New York 2009

Zudell, Petra: Von der Degeneration zur Regeneration. Zu Max Nordaus Konzeption des Muskeljudentums, in: Niewerth, T./Tomasz, J./Mattausch, W.-D.: Jüdischer Sport und Jüdische Gesellschaft, Berlin 2010, S. 29-42.

11.4 Online verfügbare Literatur

Asmuss, Burkhard/Scriba, Arnulf: Kaiserreich. Alltagsleben, Webartikel des Deutschen Historischen Museums Berlin. Online unter: <https://www.dhm.de/lemo/kapitel/kaiserreich/alltagsleben.html>, letzter Zugriff am 25.11.2016, 14:00.

Bukovec, Predrag: Ost- und südosteuropäische Juden im 19. und 20. Jahrhundert, in: Institut für Europäische Geschichte (Hg.): Europäische Geschichte Online (EGO), Mainz 2011. Online unter: <http://www.ieg-ego.eu/bukovecp-2011-de>, letzter Zugriff am 02.01.2017, 17:09.

Brenner, Michael: Jüdische Volkspartei (JVP). 1919-1933, in: Historisches Lexikon Bayerns. Online unter: [http://www.historisches-lexikon-bayerns.de/Lexikon/Jüdische Volkspartei \(JVP\), 1919-1933](http://www.historisches-lexikon-bayerns.de/Lexikon/Jüdische_Volkspartei_(JVP),_1919-1933), letzter Zugriff am 26.11.2016, 14:20.

Dämpling, Lara: "Ein Gebot der Klugheit". 80 Jahre Frauenwahlrecht in der Berliner Gemeinde, in: Jüdisches Berlin. Gemeindemagazin der Jüdischen Gemeinde zu Berlin, November 2004. Online unter: <http://www.berlin-judentum.de/news/2004/11/wahlrecht.htm>, letzter Zugriff am 26.11.2016, 14:45.

Der Idealtypus, in: Bibliographisches Institut GmbH (Hg.): [duden.de](http://www.duden.de/rechtschreibung/Idealtypus). Online unter <http://www.duden.de/rechtschreibung/Idealtypus>, letzter Zugriff am 07.01.2017.

<http://anno.onb.ac.at/>, letzter Zugriff am 11.02.2017.

<http://www.bitachon.at/ausbildung/>, letzter Zugriff am 11.02.2017.

<http://www.crossfitstraubing.com/schneller-einstieg/strength-is-the-new-skinny/>, letzter Zugriff am 11.02.2017.

<http://www.emg2015.de/europaeischen-makkabi-spiele/maccabi-world-union/>, letzter Zugriff am 08.01.2017, 10:30.

<http://www.hfjs.eu//abc/abrahamberliner.html>, letzter Zugriff am 03.02.2017, 15:04.

[http://www.historisches-lexikon-bayerns.de/Lexikon/Jüdische Volkspartei](http://www.historisches-lexikon-bayerns.de/Lexikon/Jüdische_Volkspartei), letzter

Zugriff am 11.02.2017, 12:30.

<http://sammlungen.ub.uni-frankfurt.de/cm/periodical/titleinfo/4921092>, letzter Zugriff am 11.02.2017, 12:30.

http://www.wienerzeitung.at/beilagen/wienerjournal/846468_Auf-die-harte-Tour.html, letzter Zugriff am 11.02.2017, 12:30.

http://www.wienerzeitung.at/beilagen/wienerjournal/846473_Drum-pruefe-wer-sich-taeglich-schindet.html, letzter Zugriff am 11.02.2017, 12:30.

<http://www1.uni-ak.ac.at/gender/?p=726>, letzter Zugriff am 11.02.2017, 12:30.

<http://yvng.yadvashem.org/>, letzter Zugriff am 11.02.2017, 12:30.

<https://www.geni.com/>, letzter Zugriff am 11.02.2017, 12:30.

<https://www.jmberlin.de/digitalisierung-der-publikationen-der-soncino-gesellschaft>, letzter Zugriff am 11.02.2017, 12:30.

https://www.zvab.com/servlet/SearchResults?an=Wagner-Tauber%2C+Lina&cm_sp=det-_bdp_-author, letzter Zugriff am 11.02.2017, 12:30.

Kauschke, Detlef D.: Aus freiem Willen. Wie Menschen zum Judentum wechseln – und warum einige ihrer Glaubensgenossen das nicht gutheißen. Online unter: <http://www.juedische-allgemeine.de/article/view/id/4408>, letzter Zugriff am 08.01.2017, 09:32.

Kornexl, Elmar: Geschichte des Sports und anderer Bewegungskulturen, Reader zur Lehrveranstaltung im Wintersemester 2010/11, Universität Innsbruck. Online unter: <http://sport1.uibk.ac.at/lehre/Modulpr%FCfung%20-%20Pr%FCfungsunterlagen/Geschichte%20WS10-11.pdf>, letzter Zugriff am 25.11.2016, 12:05.

Muckenhuber, Christian: Sport und „Muskeljudentum“, in: Zentrum für Jüdische Kulturgeschichte Salzburg (Hg.): Handbuch Jüdische Kulturgeschichte. Online unter: <http://hbjk.sbg.ac.at/kapitel/sport-und-muskeljudentum/>, letzter Zugriff am 03.01.2017, 14:51.

Online-Wörterbuch „Milon“: <http://www.milon.li/milon.pdf>, letzter Zugriff am 11.02.2017, 12:30.

Sonder, Ines: Frauen turnen für David. Vor 100 Jahren wurde in Berlin der Jüdische Frauenbund für Turnen und Sport gegründet. Eine biographische Spurensuche, in: DAVID. Jüdische Kulturzeitschrift. Online unter <http://www.davidkultur.at/ausgabe.php?ausg=87&artikel=202>, letzter Zugriff am 26.10.2016, 15:45.

11.5 Sonstige Quellen

Dokumentation „Am Schauplatz: Die Neuen Rechten“ des ORF 2 Europe, gesendet am 29.09.2016 um 21:03

E-Mail von Univ.-Doz.in Mag.a Dr.in Maria Mesner vom 18.12.2016.

Facebook-Posting der IBÖ am 29.09.2016 um 18:22, letzter Zugriff am 14.10.2016, 11:15.

Öchsner, Susanne: Unterlagen der Arbeitseinheit 6 im Seminar „Wissenschaft – Technik – Geschlecht“ im Sommersemester 2016, Universität Wien.

11.6 Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Themenfelder, die mit Muskeljudentum zusammenhängen, erstellt nach Recherche in „Die Neue Welt“, 1931, S. 4.

Abbildung 2: Themen- und Zitatecluster, erstellt aus den ausgewählten sechs Artikeln, S. 11.

Abbildung 3: Inserat in der Jüdischen Turnzeitung, 4. Jg., No. 12, Berlin 1903, S. 71.

Abbildung 4: Inserat in der Jüdischen Turnzeitung, 4. Jg., No. 12, Berlin 1903, S. 71.

Abbildung 5: Inserat in der Jüdischen Turnzeitung, 4. Jg., No. 12, Berlin 1903, S. 71.

Ich habe mich bemüht, sämtliche Inhaber*innen der Bildrechte ausfindig zu machen und ihre Zustimmung zur Verwendung der Bilder in dieser Arbeit eingeholt. Sollte dennoch eine Urheberrechtsverletzung bekannt werden, ersuche ich um Meldung bei mir.

12 Anhang

12.1 Abstract (deutsch)

„Werden wir wieder tiefbrüstige, strammgliedrige, kühnblickende Männer“, forderte der jüdische Arzt Max Nordau auf dem Zweiten Zionistenkongress 1898. Mit der Prägung des Begriffs „Muskeljudentum“ gab er dem Aufbau der Jüdischen Turn- und Sportbewegung ein Idealbild, das mit zahlreichen Aspekten jüdischen Lebens, nicht nur im Deutschen Kaiserreich, verknüpft war. Nicht nur sprachlich war dieses Idealbild ausgesprochen männlich besetzt. Doch von Anfang an waren Frauen ein wesentlicher Teil der Jüdischen Turnbewegung. Kampfgeist, Disziplin, Kraft, das Verhältnis der „jüdischen Nation“ gegenüber dem nichtjüdischen Umfeld und andere Topoi waren für sie ebenso wichtig wie für ihre „Turnbrüder“. Frauen in jüdischen Turnvereinen zwischen 1900 und 1912 waren zusätzlich Vorurteilen und Regulierungen ausgesetzt, die gegenüber Männern so nicht zum Tragen kamen. Dennoch eigneten sich das Ideal des „Muskeljuden“ seiner männlichen Konnotation zum Trotz an und verwendeten mitunter die Bezeichnung für sich selbst. Allerdings in männlicher Form – die Umwandlung zum Begriff „Muskeljüdin“ lässt sich im Quellenmaterial nicht finden.

12.2 Abstract (english)

„Let us once more become deep-chested, sturdy, sharp-eyed men“, jewish doctor Max Nordau demanded at the Second Zionist Congress in 1898. By coining the term „Muscular Judaism“, he gave an ideal image to the emerging jewish gymnastics and sports movement, which was connected to many aspects of jewish life – not only in the German Empire. This ideal image was strongly linked to masculinity, not exclusively through language. But from the start, women were a central part of the jewish gymnastics movement. Fighting spirit, discipline, strength, the relation between the „Jewish Nation“ and the non-jewish environment, and other topoi were equally important to them and their „brothers in gymnastics“. Additionally, women in jewish gymnanstic associations between 1900 and 1912 were confronted with prejudices and regulations that men didn't have to face. Still, they made the ideal image of the „Muscle Jew“ their own, despite its connotations of masculinity, and even used the term for themselves. In the masculine form „Muskeljude“ – there is no evidence of the use of the female version „Muskeljüdin“.